



Abgeschlossene Studien des NFP 52 Zusammenfassungen der Ergebnisse

Projets achevés du PNR 52 Résumés des résultats

Completed projects of the NRP 52 Summaries of results

Weitere Informationen finden Sie unter www.nfp52.ch.

Pour des plus amples informations consultez www.nfp52.ch.

Further Information: www.nfp52.ch.

Inhaltsverzeichnis

Table des matières

Alsaker, Françoise

Mobbing im Kindergarten: Entstehung und Prävention	6
Pathways to victimation in kindergarten and multisetting intervention.....	10

Braun, Dietmar

Régimes de prise en charge des personnes dépendantes et styles politiques en Suisse: comparer et expliquer les configurations régionales helvétiques	14
Caring regimes and policy styles in Switzerland Comparing and explaining the Swiss regional configurations	18

Büchler, Andrea / Simoni, Heidi

Kinder und Scheidung: Der Einfluss der Rechtspraxis auf familiäre Übergänge.....	22
Children and Divorce - Current Legal Practices and their Impact on Family Transitions	26

Buchmann, Marlis

Kontext und Kompetenz: Kinder- und Jugend-Survey Schweiz	30
Context and Competence: Swiss Longitudinal Survey of Children and Youth	34

Bürgisser, Margret

Elternpaare mit egalitärer Rollenteilung: Die Langzeitperspektive und die Sicht der Kinder.....	37
Equality within the family. Longterm perspectives and how children see it	40

Clémence, Alain

Nouvelles modalités de l'exercice de l'autorité et régulation du développement et de la socialisation	43
New forms of authority and regulation of development and socialisation.....	46

Eisner, Manuel

Zürcher Projekt zur sozialen Entwicklung von Kindern.....	49
Preventing problem behaviour during the transition from childhood to early adolescence: A semi-experimental longitudinal study.....	53

Fatke, Reinhard

Was beeinflusst die Partizipation von Kindern und Jugendlichen in der Schule und in der Gesellschaft?	57
Children's participation in school and society: structural determinants and adult-child relationships	59

Fibbi, Rosita

Transition à la vie adulte des jeunes issus de la migration: dynamique intergénérationnelle et conséquences sociales.....	61
Transition into adulthood of Young People of Immigrant Descent Intergenerational Dynamics and Social Outcomes.....	64

Flückiger, Yves

Bien-être des enfants et des adolescents en Suisse et transmission des opportunités économiques entre les générations	67
Well Being of Children in Switzerland and Intergenerational Transmission of Economic Opportunities	70

Gutzwiller, Felix

Erziehungsstile und Eltern-Kind-Beziehungen: Wie sie die Gesundheit.....	73
Parenting Styles: Their Impact on Children's Health and Their Change over Time. A Repeated Cross-Sectional Survey among 20-year Olds	76

Höpflinger, François

Grosseltern in einer dynamischen Gesellschaft – Wie erleben Enkelkinder und Grosseltern diese Beziehung?.....	79
Children, teenagers and their grandparents - intergenerational relationships in a changing world.....	83

Huwiler, Kurt

Pflegefamilien- und Heimplatzierungen in Planung und Vollzug.....	87
Placement in foster families and residential settings: The helping process and its implications for children, adolescents, and their families.....	91

Iten, Rolf

Nachfrage nach familienergänzender Kinderbetreuung in der Schweiz.....	95
Demand Oriented Supply Management of Extrafamilial Child Care	99

Käppler, Christoph

Psychische Gesundheit und Zugang zur öffentlichen Versorgung: die Sicht von Kindern, Jugendlichen und ihren Familien	103
Access to Mental Health Care in Children: The AMHC - Study Concepts of Mental Health and Perception of Services from the Perspective of Children, Adolescents and their Families	105

Leimgruber, Walter

Kinder und ihr Umgang mit Zeit im intergenerationellen Kontext	107
Time discipline, its representation and practice an empirical survey of school children's handling of time constraints and its intergenerational effects	110

Morgenthaler, Christoph

Gute-Nacht-Geschichten und mehr? Familien brauchen Rituale	113
--	-----

Rituals and Ritualizations in Families Religious dimensions and intergenerational references	117
--	-----

Moser, Heinz

Mediennutzung und kultureller Hintergrund: Medien im Alltag von Kindern und ihren Eltern.....	120
Moser, Heinz The Function of Media in Constructing Social Identity in a Multicultural Setting.....	124

Muri, Gabriela

Bühnen der Öffentlichkeit: Kinder und Jugendliche setzen sich in Szene	128
Public stages and actors Children and youth scenes in Zurich and Zurich North	131

Oelkers, Jürgen

Was die Beziehungen zwischen Jung und Alt bestimmt	135
Stability and change of ideological constructions regarding childhood, youth and intergenerational relationships	139

Oser, Fritz

Vermitteln Grosseltern ihren Enkeln Werte in unterschiedlicher Weise als Eltern ihren Kindern?	142
What do they believe is transmitted? Why children and adolescents form value alliances with their grandparents and have value conflicts with their parents.....	145

Perregaux, Christiane

La scolarisation de l'aîné, comme effet déclencheur d'une nouvelle dynamique acculturative dans les familles migrantes.....	148
The schooling of the first-born child as a start-up mechanism in a new dynamic of acculturation in migrant families.....	151

Riphahn, Regina T.

Schul- und Arbeitsmarkterfolge bei jungen Zuwanderern der zweiten Generation und bei jungen Schweizern: die Bedeutung der Eltern	154
Intergenerational Effects on Educational Attainment and Labor Market Performance Among Second Generation Immigrant and Native Youth in Switzerland	157

Röder, Brigitte

Grundlagen für eine archäologische Kindheitsforschung.....	160
Theoretical and Methodological Approaches to an Archaeology of Children.....	164

Scheuer, Eberhard

Die Internet-Generation. Ans Netz auch für ärztliche Hilfe?	168
The Effectiveness of Medical Advice via the Internet: Generational Differences in Help-Seeking Behaviour	171

Seith, Corinna

Häusliche Gewalt aus Sicht von Kindern und Jugendlichen 174
Children and Domestic Violence: A study of their Understandings, Coping Strategies
and Needs 178

Stutz, Heidi

Erben in der Schweiz – auch ein Aspekt der Generationenbeziehung 184
Inheriting in Switzerland - A socio-economic analysis with special consideration of
generational relations 186

Voll, Peter

Wenn Kinder mit Behörden gross werden: zivilrechtlicher Kinderschutz im Alltag 188
Tutelary Child Protection - Norms, Process, and Outcome 192

Wanner, Philippe

Trajectoires de vie des enfants et des familles: une analyse des données
longitudinales issues du recensement et de l'état civil 196
Children's family backgrounds and family trajectories: an analysis of census and vital
records data 199

Zusammenfassung der Resultate

Mobbing ist eine Form von Gewalt, die in Gruppen entsteht. Wir sprechen von Mobbing, wenn ein Kind wiederholt den negativen Handlungen anderer Kinder ausgesetzt wird. Diese Handlungen können sowohl physisch, verbal als auch sozialer Art sein (Gerüchte, Ausschluss aus der Gruppe) und beinhalten oft demütigende Einschläge. Mobbing stellt eine hohe Belastung für die Kinder dar.

Studien zu Mobbing vor dem Eintritt in die Primarschule sind extrem selten. In dieser Studie wollten wir auf folgende Fragenbereiche eingehen: 1) die Verschiedenheit der Opfer und der aggressiven Kinder, 2) die Vielfalt der frühen Risikofaktoren, 3) Zusammenhänge zwischen Mobbing und Befindlichkeit, 4) die Stabilität der Rollen im Übergang vom Kindergarten in die Primarschule. Ein weiteres Anliegen war die Anwendung und Evaluation eines Präventionsprogramms gegen Mobbing.

Kindergärten wurden aus dem Kanton Bern ausgewählt. 1090 Kinder nahmen bei der ersten Erhebung teil. Die Kinder wurden einzeln befragt, sie gaben Auskunft zu sich selber, zur Peer-Gruppe und wir führten einige Tests mit ihnen durch. Die Lehrpersonen und die Eltern füllten Fragebögen zu jedem Kind und sich selber aus. Ein Präventionsprogramm wurde in der Hälfte der Kindergärten durchgeführt und eine zweite Datenerhebung fand am Ende des Schuljahres statt. Eine dritte Befragung wurde ein Jahr oder zwei Jahre später durchgeführt.

Die Prozentanteile von Kindern, welche in irgendeiner Form am Mobbing beteiligt waren, sind denjenigen aus einer früheren Kindergartenstudie und aus Schulstudien ähnlich. 6% der Kinder wurden mindestens einmal in der Woche von anderen geplatzt, ohne selber andere zu plagen; diese wurden als passive Opfer kategorisiert. 12% der Kinder mobbten andere mindestens einmal in der Woche, ohne selber geplatzt zu werden; sie wurden Mobber genannt. 7% der Kinder plagten und wurden von anderen geplatzt, beides auch mindestens einmal in der Woche; es sind die aggressiven Opfer. Weiter gab es 20% der Kinder, die nur ab und zu attackiert wurden oder andere in irgendeiner Form plagten und die gute Nachricht zum Schluss: 55% der Kinder wurden nie geplatzt und plagten auch niemanden.

Analysen zur Stabilität der Rollen brachten sowohl unerfreuliche als auch erfreuliche Ergebnisse. Kinder, die aufgrund der Angaben der Lehrperson im Kindergarten als aggressive Opfer kategorisiert worden waren, wurden übermässig oft auch von einer neuen Lehrperson in der Primarschule als solche bezeichnet. Die gute Nachricht ist, dass die meisten Kinder, die im Kindergarten nicht beteiligt waren, auch in der Schule unbeteiligt blieben, und dass sehr viele Kinder aus ihren Rollen heraus gekommen waren.

Unsere Befunde, inkl. Stabilität der Rollen, bestätigen, dass sich aggressive Opfer sich sowohl von den passiven Opfern als auch von den Mobbern deutlich unterscheiden. Obwohl aggressive Opfer und Mobber gewisse Merkmale gemeinsam haben, wie eine gewisse Unaufmerksamkeit, Impulsivität und Hyperaktivität, d.h. Probleme mit der Regulierung

ihres Verhaltens, waren aggressive Opfer deutlich mehr physisch aggressiv, zeigten mehr Trotzverhalten und hatten mehr Wutanfälle als die Mobber. In Testsituationen gaben sie mehr aggressive Strategien zur Lösung von Problemen als alle anderen Kinder an. Und auch wenn passive und aggressive Opfer gewisse gemeinsame Probleme zeigten, wie die Schwierigkeit Freunde zu finden, eine gewisse Unbeliebtheit in der Gruppe und auch traurig und unglücklich aussahen, hatten sie nichts anderes gemeinsam.

Die passiven Opfer erschienen als kooperativ, sie halfen und trösteten andere Kinder, und teilten gerne mit Anderen. Allerdings zeigten sie mehrere Merkmale auf, welche sie in der Peer-Gruppe und besonders in Anwesenheit von Mobbern, verletzlich machen können: Sie waren ängstlich und schüchtern und zogen sich von den Peers häufig zurück. Sie nahmen auch wenig Initiative zu Spielaktivitäten in der Gruppe. Auch die Tatsache, dass sie nicht gut integriert waren, da sie Schwierigkeiten hatten Freunde zu finden und nicht sehr beliebt waren, ist ein Risiko. In der Testsituation (soziales Problemlösen) gaben sie häufig Furchtreaktionen in provokativen sozialen Situationen an und schlugen eher vermeidende Strategien vor.

Die Mobber wurden zwar als unaufmerksam, impulsiv und hyperaktiv beurteilt, aber sie waren kooperativ, halfen, trösteten andere Kinder und teilten mit ihnen. Sie konnten sich am besten von allen Kindern abgrenzen, nahmen viel Initiative in der Gruppe, waren beliebt und gut integriert. Auch die Ergebnisse aus den Testsituationen zeichneten ein Bild der Mobber als sozial kompetente – oder mindestens sozial clevere – Kinder.

Kinder, deren Mütter nicht in der Schweiz geboren wurden, waren häufiger als passive Opfer kategorisiert, als das was man statistisch erwarten könnte, dies war speziell der Fall, wenn die Kinder und ihre Mütter keine guten Kenntnisse der lokalen Sprachen hatten. Kinder, die eine Trennung/Scheidung der Eltern erlebt hatten und Kinder, deren Eltern sozio-ökonomisch eher benachteiligt waren, waren auch unter den passiven Opfern überrepräsentiert. Das heisst, dass generelle Stressfaktoren in der Familie die Verletzbarkeit der Kinder in der Peer-Gruppe zu erhöhen scheinen. Unsere Studie zeigte auch eine gewisse Übertragung von aggressiven Verhaltensweisen über die Generationen, während es keine Anzeichen von Übertragung von Opferrollen gab.

Die Eltern schienen den Ernst des Mobbing zu verstehen, aber sie waren zu sehr auf individuelle Prädispositionen fokussiert. Unsere Ergebnisse zeigten, dass es ein grosses Bedürfnis für Information gibt.

Die Akzeptanz für unser Präventionsprogramm war hoch unter den Lehrpersonen. Antworten der Kinder zeigten, dass sie die zentralen Punkte des Programms eingeführt hatten. Am Ende des Schuljahres gaben Kinder in den Präventionskindergärten auch mehr angemessene Reaktionen auf Mobbing als die anderen Kinder an, und die Lehrpersonen gaben mehr Sicherheit im Umgang mit Mobbingssituationen an. Alle Lehrpersonen waren einig, dass es wichtig ist, Eltern einzubeziehen, wenn Mobbing vorkommt.

Unsere Ergebnisse zeigten allgemein viel Einigkeit unter Kindern, Lehrpersonen und Eltern. Die meisten Kinder waren sich bewusst, dass Mobbing verletzt und unfair ist. Kinder, welche sich in Mobbingssituationen für die Opfer einsetzten waren meistens nicht beteiligte Kinder oder selber passive Opfer. Das heisst, Kinder, die nicht aggressiv sind, sind eine sehr wichtige Ressource, die mehr beachtet werden sollte. Auch die meisten El-

tern sind der Meinung, dass unbeteiligte Kinder den Opfern helfen sollten. Die gute Nachricht ist, dass genau dies ein zentrales Element unseres Präventionsprogramms ist.

Weitere Informationen zum Projekt

Kinder, die andere Kinder systematisch plagen oder geplagt werden: Eine Tatsache bereits im Kindergarten. Wie entsteht Mobbing? Was zeichnet Kinder aus, die andere Kinder plagen oder selber geplagt werden? Warum helfen Kinder andere Kinder plagen? Weshalb sagt viel zu selten ein Kind: Nein! So nicht! Und was können Lehrpersonen und Eltern tun, um Mobbing vorzubeugen?

Hintergrund

Kinder können bereits im Vorschulalter gezielt direkte und indirekte subtile Strategien einsetzen, um andere Kinder zu plagen. So wird gewissen Kindern der Zugang zur Gruppe oder zu bestimmten Aktivitäten systematisch erschwert oder verunmöglicht. Es wird geplagt und gemobbt. Diese Tatsache ist (leider) durch verschiedene Studien (auch eigene) belegt. Diese Situation stellt zuerst einmal für das Opfer eine hohe Belastung dar. Stress und eine Beeinträchtigung der Gesundheit wie auch der weiteren Entwicklung des Kindes sind die Konsequenzen. Aber auch die Mobber zeigen, entwickeln und festigen einen sozial inkompetenten Umgang mit anderen Kindern.

Ziele

(I) In unserer Studie versuchen wir, Faktoren zu bestimmen, die erklären können, weshalb ein bestimmtes Kind zum Opfer, Mobber oder auch Mitläufer wird. Die Problematik der Kinder, welche aggressiv auftreten und selber zu den Opfern von anderen Kindern werden, ist dabei zentral. Es ist weiter wichtig, zwischen aggressiven Kindern und Mobbern zu unterscheiden, da das perfide im Mobbing gerade in dessen Systematik liegt, die viele Opfer wehrlos macht. Es gilt auch zu bestimmen, wie Persönlichkeitsfaktoren, die soziale Kompetenz, der Einfluss der Eltern und der Familie, der Kindergarten oder die Peergruppe zusammenwirken und so entweder protektiv oder aber Mobbing fördernd wirken.

(II) Das Be-Prox (Berner Präventionsprogramm gegen Mobbing in Kindergarten und Schule, Alsaker & Valkanover) wird weiter entwickelt und evaluiert. Wichtig ist, im Rahmen dieses Projekts die Lehrpersonen wie auch die Eltern in diesen Prozess mit einzubeziehen.

Methoden/Vorgehen

Eine umfangreiche Befragung der Kinder, KindergärtnerInnen wie auch der Eltern anhand von Fragebogen und in Interviews wird durchgeführt. Es sind rund 1000 Kinder aus über 60 Kindergärten in die Studie involviert. Bei rund der Hälfte der Kindergärten wird das Präventionsprogramm durchgeführt, die andere Hälfte dient als Kontrollgruppe. Kinder und Kindergärtnerinnen und Kindergärtner werden innerhalb eines Jahres vor und nach der Intervention befragt.

Bedeutung

Viel zu wenig ist darüber bekannt, welche Faktoren die Entstehung und die Aufrechterhaltung von Mobbing erklären. Und wie in der Konsequenz effiziente und effektive Präventions- und Interventionsprogramme zu gestalten sind.

Wir erwarten neue Einsichten in den Entstehungsprozess von Mobbing und wie sich dieses etabliert. Die Früherkennung gefährdeter Kinder kann so wesentlich verbessert werden. Wir erwarten auch wichtige Hinweise zur Optimierung des Präventionsprogramms gegen Mobbing unter Kindern.

Kontakt

Anschrift des Hauptgesuchstellers:

Prof. Françoise D. Alsaker

Institut für Psychologie

Muesmattstr. 45

3000 Bern 9

Tel. 031 631 40 16

Fax 031 631 39 81

francoise.alsaker@psy.unibe.ch

Summary of results

Victimization, also called bullying, is a subtype of aggressive behavior that is directed toward a specific victim. A child is considered as a victim when she/he is repeatedly harassed by peers over time. The aggressive acts against the victim may be physical, verbal, or social (e.g. isolation or rumors), and they often include humiliating elements. Victimization in the peer group has an immensely stressful effect on children.

Studies addressing the issue of bully/victim problems in the preschool years or in kindergarten are extremely rare. The present study set out to examine 1) the heterogeneity of victims and aggressive children in kindergarten, 2) the variety of early risk factors, 3) associations with children's well-being, and 4) the stability of roles during transition to primary school. A further aim was to implement and evaluate a prevention program against victimization.

Kindergarten classes were recruited from the Canton of Bern. 1090 children participated in the first wave of data collection. Children were interviewed and gave information on themselves and their peer group. In addition, children underwent playful testing. Teachers and parents filled in questionnaires both on each child and on themselves. Further, we offered a prevention program to half of the kindergartens. At the end of the school year, a second data collection took place. A third data collection was launched between one and two years later.

Percentages of children involved in bully/victim problems were very similar to both those obtained in an earlier study in kindergarten and to studies including older school children. 6% of the children were observed to be victimized at least once a week, without bullying other children and were categorized as passive victims. 12% of the children bullied peers at least once a week, without being bullied; they were categorized as bullies. 7% of the children bullied others and were victimized at least once a week; they were classified as aggressive victims. 20% of the children did sometimes bully peers or they were sometimes bullied; and finally, 55% of the children were not involved.

As to the stability of bullying roles, there are both good and bad news. The bad news is that results based on the observations made by a new teacher in wave three indicated that there was a high stability for the role of aggressive victim. The good news is that children who were not involved in kindergarten usually remained in that category in primary school. Also, many children who were involved in some bullying role in kindergarten were either not involved or only sometimes involved in school.

Our results, including the stability of roles, confirm that aggressive victims have to be considered as different from passive victims and other aggressive children. Even if they shared some characteristics with bullies in terms of inattention, impulsivity and hyperactivity, i.e., difficulties related to behavioral regulation, they displayed even more aggressive and oppositional behavior than bullies. In tests on social problem solving, they more often suggested aggressive strategies than other children. Also, even if passive as well as

aggressive victims had difficulties in finding friends, were less liked in the peer group, and looked sad and unhappy, they did not share any other characteristics with another.

Passive victims were reported to be cooperative children who also helped and comforted others, and shared their belongings with peers. However, they showed several characteristics that are likely to make them vulnerable to victimization: they were reported to be anxious and shy and to easily withdraw from peers, taking less initiative to play activities. Also, the fact that they were clearly not well integrated in the group, as indicated by their not being well liked and their difficulties finding friends, adds to their vulnerability. In the test situation, they typically generated fear reactions to provocative situations and suggested avoidant solutions to social problem situations.

Bullies had high scores on inattention, impulsivity and hyperactive behavior, but displayed much helping, comforting, sharing and cooperative behavior. They excelled when it came to setting limits and to taking the initiative in the peer group. Bullies were well liked and integrated. Moreover, results from tests on social competencies yielded a picture of bullies as being competent or at least socially smart children.

Furthermore, children having mothers who were not born in Switzerland were more often passive victims than could be expected, especially when mothers and children had poor language skills. Also, both children whose parents were separated or divorced, and children from disadvantaged families in terms of socio-economic status, had a higher risk of being a passive victim. That is, general stress factors in the family seem to increase children's vulnerability in the peer group. Our data also showed that there was some inter-generational transfer of aggressive behavior, whereas there were no such effects as to becoming a victim. Parents generally seemed to understand the seriousness of victimization, but they were very focused on individual predispositions causing a child to become a victim or a bully. These findings show that there is a need for information on victimization among parents.

Teachers accepted our prevention program very well. Data from the children showed that the central features of the program had been implemented. Children in the prevention kindergarten reported more adequate reactions to victimization situations at the end of the school year than the other children; and teachers felt more secure as to handling bullying in the class. All teachers agreed that it was important to talk to parents in cases of victimization.

Our data show a high consensus between children, teachers and parents with regard to the harmful consequences of victimization. Most children were well aware of the fact that victimization hurts and is unfair. Children who defended victims in bullying situations were mostly non-involved children and passive victims. Accordingly, children who are not aggressive represent a resource that should be drawn on in order to stop or prevent victimization. The good news is that a majority of parents stated that children who are not involved should help the victim. This is, actually, one of the key issues in our prevention program.

Further information on the project

Children who systematically bully other children or who are bullied by others: already a fact in kindergarten. How does victimization arise? What characterizes children who bully other children or who themselves are bullied?

Why do children help other children in bullying? Why does a child so very rarely say "No!" Don't do that! And what can teaching staff and parents do to prevent victimization?

Background

Even at preschool age, children can deliberately employ subtle direct and indirect strategies to bully other children. For example access for certain children to the group or particular activities is systematically made difficult or impossible. Bullying and victimization occur. Regrettably this fact is documented by various studies, including the author's. Firstly this situation is a huge burden for the victim. The consequences are stress and adverse effects on the child's health and further development. However, the bullies also display, develop and consolidate socially incompetent behaviour with other children.

Objectives

Two objectives will be pursued:

- We will attempt to determine factors which can explain why a particular child becomes a victim, bully or hanger-on. The need here is to define the diversity of the victims. The problems of children who act aggressively and who themselves become the victims of other children are central to this point. There is also a need to determine how personality traits, social competence, the influence of parents, kindergarten or the peer group combine and therefore prove to be protective or provocative in relation to victimization.
- Be-Prox (Bern Prevention Programme against Victimization in Kindergarten and School, Alsaker & Valkanover) will be further developed and evaluated. It is important to involve both teaching staff and parents in this process given the context of this project.

Methods/approach

An extensive survey of the children, kindergarten staff and the parents will be carried out by means of questionnaires and interviews. Around 1000 children from over 60 kindergartens are involved in the study. The prevention programme will be implemented at about half of the kindergartens whilst the other half will serve as a control group. Children and kindergarten staff will be surveyed before and after the intervention. The extensive interview programme with the children will be conducted directly at the kindergartens.

Significance

Much too little is known about the factors explaining the onset and perpetuation of victimization. And how as a consequence effective prevention and intervention programmes should be structured.

The expectation is to gain new insights into the onset process of victimization and how this is established. Early recognition of vulnerable children can therefore be significantly improved. We will hopefully also acquire important indications for optimizing the prevention programme to counteract victimization among children.

Contact

Prof. Françoise D. Alsaker

Institut für Psychologie

Muesmattstr. 45

3000 Bern 9

Tel. 031 631 40 16

Fax 031 631 39 81

francoise.alsaker@psy.unibe.ch

Braun, Dietmar; Giraud, Olivier

Régimes de prise en charge des personnes dépendantes et styles politiques en Suisse: comparer et expliquer les configurations régionales helvétiques

Résumé des résultats

Sujet

Cette recherche porte sur les différentes modalités de prise en charge des personnes dépendantes (enfants, personnes âgées et personnes handicapées) en Suisse. La notion de care est ici centrale. Elle renvoie aux soins médicaux et corporels – repas, toilette – mais aussi au soutien affectif ou social. Ces tâches sont remplies par des acteurs très divers : conjoints, familles, proches et voisins, ainsi que par les associations, communautés, services publics ou entreprises marchandes.

Dans le contexte actuel de transformations des conditions de vie – travail féminin, précarisation des parcours professionnels, mobilité géographique, nouvelles formes familiales, recul des Etats providence – il nous a paru important de s’interroger sur les transformations des formes concrètes de prise en charge de la dépendance en Suisse, sur les discours et positions politiques qui sous-tendent ces transformations, et également sur les conséquences de ces évolutions sur les parcours et opportunités de vie des personnes prestataires ou destinataires de soin.

La recherche a pour but l’élaboration de modèles de politiques, sur la base d’une analyse de la diversité locale helvétique. En plus de ses apports scientifiques, elle poursuit les objectifs suivants:

- contribuer à faire émerger le care comme un véritable enjeu de société
- mettre en lumière la diversité des pratiques afin de valoriser les expériences locales
- contribuer à éclairer les réflexions des politiques, mais aussi des groupes sociaux, collectivités, associations ou entreprises concernées

Méthodes

Une analyse des débats et enjeux du care dans l’arène politique fédérale a été effectuée, dans chacun des trois domaines, sur une trentaine d’années. Les clivages et débats permettent d’expliquer à la fois les formes et trajectoires de l’institutionnalisation du care, mais aussi de comprendre les positions contemporaines.

Parallèlement, les réseaux d’acteurs dans le domaine de la petite enfance, du handicap et des personnes âgées dépendantes ont été comparés dans 6 villes suisses: Bâle, Frauenfeld, Fribourg, Genève, Lugano et Sierre. Des questionnaires ont été envoyés et une exploitation statistique des résultats a permis d’isoler des groupes de localités.

Dans un troisième temps, nous avons procédé à des études de cas dans une localité représentative de chacun des groupes de localités isolés. Frauenfeld, Genève et Lugano représentent des arrangements contrastés, représentatifs de la diversité helvétique. Des entretiens qualitatifs avec une vingtaine d’acteurs – politiques, administratifs, associatifs, professionnels – ont été réalisés dans chaque localité. Les services publics et privés, la législation et les mesures pertinentes ont été soumis à un examen approfondi et comparatif.

Cette dernière phase de recherche permet de mettre en lumière l’application à des situations locales des enjeux et clivages autour du care. La dernière étape de la recherche est la construction d’une typologie idéal-typique, orientée à la fois sur des valeurs politiques,

mais aussi sur des instruments concrets de mise en œuvre des dispositifs, ou encore sur les conséquences des arrangements sociopolitiques de care sur les individus – destinataires et prestataires de care.

Résultats

Dans la logique subsidiaire dominante en Suisse, le care est d'abord réglé dans le cadre de l'univers familial. Des protections spécifiques en la matière ont été mises en œuvre dans le contexte de l'indemnisation de la perte de gain – AVS et AI – dans le cas du handicap et des dépendances liées à l'âge. La prise en charge des petits enfants est thématisée de façon plus récente et reste fortement liée à l'activation des mères sur le marché du travail. L'activité, l'autonomie, la liberté de choix sont cependant des valeurs contemporaines montantes qui affectent les arrangements stabilisés jusque dans les années 70. La reconnaissance sociale et la valorisation des tâches de care sont très faibles en Suisse.

En regard du contexte politique fédéral, les pratiques locales et les réseaux de care sont très diversifiées.

- A Lugano et Sierre, les réseaux sont centrés sur le secteur public, fortement intégrés et impliquent de nombreux bénévoles.
- A Bâle, Genève et Fribourg, l'intervention du public est moins forte. L'Etat tend déléguer la prise en charge un réseau associatif fort et professionnel.
- A Frauenfeld, l'intervention du public est faible. Le poids des acteurs marchands dans le réseau est élevé et le niveau d'intégration du réseau est faible.

Les études de cas ont permis d'analyser de façon approfondie la signification des arrangements de care relevés.

- A Lugano, la réflexion sur le care est avancée dans l'espace public, notamment du côté des pouvoirs publics. Les tâches de prise en charge sont reconnues et rémunérées. Le réseau et les activités de prise en charge sont en voie de diversification.
- A Genève, la réflexion sur la dimension du care est en voie d'avancement. Le réseau de prise en charge de la dépendance est particulièrement dense et diversifié. De nombreuses expérimentations sont soutenues par le secteur public.
- A Frauenfeld, la réflexion collective sur le care est peu avancée et les prestations associatives et privées sont assez peu diversifiées et soutenues.

En conclusion, la diversité suisse décline les enjeux du care selon trois modèles:

- Le modèle de la Réflexivité est celui qui favorise les expérimentations, se soucie de respecter la pluralité de la société et encourage les initiatives prises par des groupes sociaux.

Recommandations

Le care constitue un enjeu crucial sur le plan de la productivité d'une société avancée, mais aussi du point de vue de l'équité, de la solidarité et du progrès humain.

Les responsables politiques peuvent favoriser une réflexion collective sur le care, qui permette aux groupes sociaux de mieux définir et exprimer leurs besoins, mais aussi de soumettre les choix collectifs — aujourd'hui trop souvent pris par défaut, ou sans participation — à une délibération ouverte, pluraliste et fondée; la confrontation et la diffusion de bonnes pratiques, l'information et la mobilisation des prestataires et des destinataires du care ainsi qu'une analyse des besoins semblent des objectifs pertinents;

les acteurs de terrain des différents domaines peuvent participer à cette réflexion, mutualiser leurs expériences, envisager des synergies et des partenariats et continuer d'avancer sur la voie de la professionnalisation;

la science devrait consacrer des approches pluridisciplinaires à un enjeu qui implique des connaissances larges; les sciences sociales doivent pouvoir analyser les conséquences des choix politiques sur les opportunités et parcours de vie qui s'ouvrent aux individus, aux familles, aux personnes frappées de dépendance ou aux prestataires de care;

Une telle réflexion pourrait éclairer utilement ce qui apparaît au terme de notre recherche comme l'enjeu crucial en la matière : comment envisager la définition des besoins dans le domaine du care entre formulation individuelle et qualification collective?

Informations supplémentaires

Cette recherche porte sur les politiques de prise en charge des personnes dépendantes de la famille (enfants, personnes âgées et personnes handicapées) - aussi appelé caring - en Suisse. Nous cherchons des réponses sur les questions centrales comme "Qui prend en charge?", "Qui finance ?" ou "Qui est responsable ?"

Thème

Les sociétés connaissent en effet des transformations majeures dans le domaine économique (croissance du travail féminin, multiplication des horaires atypiques, working poors) et social (familles monoparentales, recomposées, allongement de la durée de vie). Ces changements impliquent une modification de la répartition de ces tâches de prise en charge entre la famille, l'Etat, la société civile et le marché. En Suisse, cette répartition est à la fois très variable localement et fort mal connue.

Objectifs

Le but principal de cette recherche est donc d'identifier les différents modèles de caring en vigueur en Suisse, à partir de l'étude de réalités locales, et d'analyser leurs implications sur la division sexuée du travail et des rôles sociaux. Nous cherchons aussi à comprendre la dynamique de ces modèles et à expliquer leurs différences, en tenant compte des "styles politiques et administratifs" d'une part, et du rôle des "idées" (des discours plus exactement) dans le processus politique d'autre part.

Méthodes/procédé

La recherche est surtout basée sur des méthodes qualitatives (analyse de discours, études de cas) et comparatives (comparaisons de six réalités locales) et se fait en trois temps. Il s'agit d'abord de reconstituer les débats et les enjeux actuels relatifs à la prise en charge de la petite enfance, des personnes âgées et des personnes handicapées et de situer la Suisse dans le contexte européen. Puis on effectuera six études de cas (en réalisant notamment des interviews des acteurs principaux). Enfin, la comparaison des résultats permettra de construire et discuter les modèles de prise en charge.

Signification

La construction d'infrastructures d'accueil ou la mise en place de mesures d'accompagnement des prises en charge par la famille - salaire parental, allocation de prise en charge d'une personne âgée dépendante, etc. - constituent des choix qui pèsent lourde-

ment sur les budgets publics. L'état limité des connaissances actuelles de la situation en Suisse est une entrave à la prise de décision politique en la matière. Mieux connaître les déterminants des régimes de prise en charge permettra aussi de mieux juger de la capacité des régimes actuels à se maintenir à l'avenir. Une telle expertise s'avère indispensable à toute programmation de moyen ou long terme des besoins en infrastructures et financements liés aux personnes dépendantes.

Adresse

Prof. Dietmar Braun
Institut d'Etudes Politiques et Internationales
Université de Lausanne
BFSH 2
1015 Lausanne
tél. 021 692 31 32
tél. 021 692 31 40 (secretary)
fax 021 692 31 45

dietmar.braun@unil.ch

Olivier Giraud
CNRS
Deutsch-Französisches Forschungszentrum für Sozialwissenschaften
Centre Marc Bloch
Schiffbauerdamm 19
D-10 117 Berlin
Tel. +49 30 20 93 37 85

olivier.giraud@cmb.hu-berlin.de

Braun, Dietmar; Giraud, Olivier

Caring regimes and policy styles in Switzerland Comparing and explaining the Swiss regional configurations

Summary of results

Topic

This research explores the different forms of looking after dependent people (children, elderly people and disabled people) in Switzerland. The central theme here is that of 'care'. By this we mean provision for medical and physical needs – such as meals or hygiene – but also emotional and social support. These tasks are filled by a wide range of actors: partners, families, loved ones and neighbours, as well as associations, communities, public services and commercial organisations.

In the current climate of a transformation of living conditions – women's employment, the growing uncertainty of career paths, geographical mobility, new types of family, the paring back of the Welfare State – it was important to investigate the transformation in concrete forms of caring for dependent people in Switzerland, the discourse and political positions that underlie these changes, and also the consequences of these developments on the life courses and opportunities for people receiving or providing care.

This research aims to develop political models, based on an analysis of local diversity in Switzerland. In addition to its scientific contribution, the research has the following objectives:

- Contribute to the emergence of 'care' as a serious issue for society
- Draw attention to the variety of existing practices in order to valorise local experiences
- Help to clarify the reflections of politicians, but also of the relevant social groups, communities, organisations or businesses.

Methodology

We conducted an analysis of the debates and issues surrounding care in the federal political arena, in each of three areas, over a period of some thirty years. The cleavages and debates are able to explain simultaneously both the forms and trajectories of the institutionalisation of care, as well as understanding current positions.

Meanwhile, the network of actors concerned with young children, disability and elderly dependent people were compared in six Swiss cities: Basel, Frauenfeld, Fribourg, Geneva, Lugano and Sierre. Surveys were sent out and a statistical analysis of the findings has allowed us to separate towns into groups.

Thirdly, we developed case studies in a town representative of each of the separate groups of towns. Frauenfeld, Geneva and Lugano each have contrasting arrangements, representative of the diversity in Switzerland. Qualitative interviews with a score of actors – political, administrative, associative and professional – were conducted in each town. Public and private services, legislation and relevant measures were subjected to an in-depth comparative analysis.

This latter stage of the research sheds light on the application to local situations of the stakes and cleavages surrounding care. The final stage of the research is the construction of an ideal-type typology, oriented at the same time towards political values, towards the concrete instruments for implementing proposals, and also towards the consequences of socio-political care arrangements on individuals as receivers or providers of care.

Findings

In the Swiss subsidiary dominant model, care is initially handled within the sphere of the family. Specific protective measures in this area were put in place as a form of compensation against loss of earnings – AVS and AI – in the cases of disability and age-related dependence. Provision of day-care for young children has come into consideration more recently and remains strongly linked to the entry of mothers into the labour market. Activity, autonomy and freedom of choice are, however, the contemporary values which affect arrangements that had remained stable until the 1970s. There is very little social recognition and valorisation of care work in Switzerland.

In terms of the federal political context, local practices and care networks are highly varied.

- In Lugano and Sierre, networks are centred on the public sector, are highly integrated and involve numerous volunteers
- In Basel, Geneva and Fribourg, public involvement is less strong. The state tends to delegate responsibility to a strong and professional network of associations.
- In Frauenfeld, there is little public involvement. The weight of commercial actors in the network is raised and the network's level of integration is low.

The case studies allowed us to conduct a deeper analysis of the significance of the different types of care arrangements.

- In Lugano, reflection on care in the public sphere is advanced, especially from the point of view of the public authorities. Caring tasks are recognised and remunerated. The network and activities surrounding care are becoming more diverse.
- In Geneva, reflection on the issue of care is becoming more advanced. The network for managing dependence is particularly deep and wide-ranging. Numerous trial projects are supported by the public sector.
- In Frauenfeld, collective reflection on care is not very advanced and there is little diversity in or support for the provision by associations and the private sector.

In conclusion, the diversity in Switzerland offers three contrasting models of care:

- The Assistance model tends to combine the traditional method of dealing with care (families, primary communities etc) with public measures of provision that are often stigmatised
- The Responsibility model leaves the trade-off between the individual and care tasks to take place above all in the private sphere – families and the market.
- The Reflexivity model supports the trial of new methods, is concerned with respecting the plurality of society and encourages the initiatives taken by social groups.

Recommendations

Care constitutes a crucial issue for the productivity of an advanced society, but also from the perspectives of fairness, solidarity and human progress.

Political leaders can encourage a collective reflection on care, which allows social groups better to define and express their needs, and also to subject public choices – nowadays too often taken by default, or without participation – to a debate that is open, pluralist and well-founded; the evaluation and dissemination of good practice, information and the mobilisation of providers and receivers of care as well as an analysis of needs seem to be pertinent objectives.

Local actors from different domains can participate in this reflection, share their experiences, consider synergies and partnerships and continue to advance down the route towards professionalisation.

Science should devote multidisciplinary approaches to an issue which requires broad knowledge; the social sciences must be able to analyse the consequences of political choices on the opportunities and life courses available to individuals, families, people afflicted by dependence and care providers.

Such a reflection could shed useful light on what appears, at the end of our research, to be the crucial question for this topic: how can we envisage a definition of care needs that incorporates the expression both of the individual and of the collective?

Further information on the project

This study is examining Swiss policies on payment and support and caring for dependent persons (children, the elderly and people with disabilities) at home in the family. We are seeking answers to central questions such as "Who is the caregiver?", "Who pays?" or "Who bears responsibility?"

Background

Societies are undergoing major transformations in the economic (increased participation of women in the labour force, atypical work hours, working poor) and social (single parent families, stepfamilies, increase in life expectancy) arenas. These changes are requiring redistribution of caring tasks among family, state, civil society and the market. In Switzerland, the division of labour in caring not only varies strongly across regions - it is also something about which very little is known.

Objectives

The main goal of the study is to identify the different models of caring in Switzerland by investigating local practices and analysing their implications for the division of labour between men and women and their respective social roles. The study also aims to throw light on the dynamics of these models and to explain their differences under consideration of "political and administrative styles" and the role of "ideas" (or discourse) within the political process.

Methods/approach

The research will be conducted in three phases, using primarily qualitative (discourse analysis, case studies) and comparative methods (comparison of six local examples). In a first phase, we are reviewing current debates and efforts being made in connection with caring for children, the elderly and persons with disabilities, also viewing Switzerland within the European context. In the second phase, six case studies will be conducted (by means of interviews with main actors). Finally, based on a comparison of the results, models of caring will be constructed and discussed.

Significance

Creating infrastructures for introducing or providing support measures for families that are caring for dependent persons - such as payments for parents, allowances for elder care and other support - places a heavy burden on government budgets. The limited

knowledge available on the situation in Switzerland hinders policy decision-making on these issues. Better knowledge of the determining factors in caring arrangements will allow assessment of whether the present arrangements will be adequate also in the future. The study will provide an indispensable evidence base for determining the medium and long-term need for infrastructure and funding in connection with families' caring for dependent persons.

Contact

Prof. Dietmar Braun
Institut d'Etudes Politiques et Internationales
Université de Lausanne
BFSH 2
1015 Lausanne
tél. 021 692 31 32
tél. 021 692 31 40 (secretary)
fax 021 692 31 45

dietmar.braun@unil.ch

Olivier Giraud
CNRS
Deutsch-Französisches Forschungszentrum für Sozialwissenschaften
Centre Marc Bloch
Schiffbauerdamm 19
D-10 117 Berlin
Tel. +49 30 20 93 37 85

olivier.giraud@cmb.hu-berlin.de

Zusammenfassung der Resultate

Die Scheidungsrechtsrevision im Jahr 2000 hat die gesetzliche Regelung der Kinderbelange im Scheidungsverfahren bedeutend verändert.¹ So haben sich zum einen die Partizipationsrechte der betroffenen Kinder in Form eines Anhörungs- und Vertretungsrechts substanziell verbessert. Zum anderen wurde das Sorgerechtsystem einer grundlegenden Neugestaltung unterzogen und – als Kernstück der Revision – mit Art. 133 Abs. 3 ZGB die Möglichkeit der gemeinsamen elterlichen Sorge nach Scheidung eingeführt.

Die umfangreiche, transdisziplinäre empirische Studie “Children and Divorce – Current Legal Practices and their Impact on Family Transitions” unter der Leitung von Prof. Dr. iur. Andrea Büchler und Dr. phil. Heidi Simoni untersuchte während knapp dreier Jahre die Erfahrungen mit dem neuen Scheidungsrecht in der Schweiz mit Fokus auf das Wohl betroffener Kinder.

Ziel der Studie ist es, die Realität und Lebenslage von Eltern und Kindern im Scheidungsverfahren und nach der Scheidung aus juristischer, soziologischer und pädagogisch-psychologischer Perspektive zu beleuchten und mit sozialwissenschaftlichen Methoden zu erforschen. Im Zentrum der Untersuchung steht dabei die scheidungsrechtliche Praxis, die Erarbeitung und Umsetzung von Regelungen im Alltag für und durch Familien, die Neuerungen des revidierten Scheidungsrechts mit Blick auf Interessen und Rechte betroffener Kinder, Zufriedenheit und Befinden von Kindern, Müttern und Vätern.

Das durchgeführte Projekt setzt sich aus verschiedenen, in transdisziplinärer Zusammenarbeit durchgeführten Teiluntersuchungen zusammen: Einer Analyse von 567 Scheidungsakten von 18 erstinstanzlichen Gerichten, einer schriftlichen Befragung von 2'112 geschiedenen Müttern und Vätern und einer mündlichen Befragung von 23 Familien sowie 14 Richterinnen und Richtern. Alle Untersuchungen konzentrieren sich regional auf die Kantone Zürich, Basel-Landschaft und Basel-Stadt. Zeitlich beschränkt sich das Projekt auf Scheidungen der Jahre 2002 und 2003. Die Datenerhebung zur Fragebogenuntersuchung fand im Frühjahr 2005, diejenige zur Analyse von Scheidungsakten vornehmlich in der ersten Hälfte des Jahres 2005 und die mündliche Befragung von Eltern, Kindern und Richtern in der Zeitspanne zwischen Ende 2004 bis Mitte 2006 statt. Die Studienergebnisse zeigen, dass der überwiegende Teil der Kinder und Eltern zwei bis drei Jahre nach der Scheidung mit ihrem Leben weitgehend zufrieden sind. Die Untersuchung zeigt jedoch auch, dass es sowohl bei 75% Vätern ohne Sorgerecht, wie bei einem Drittel Müttern mit gemeinsamer elterlicher Sorge zu belastenden und konfliktträchtigen Situationen kommt. Heute wird bei einer Scheidung in zwei Drittel der Fälle die elterliche Sorge einem Elternteil alleine und in einem Drittel gemeinsam zugeteilt. Dies geschieht weitgehend unabhängig von der konkreten Betreuungssituation. Gemäss Untersuchung leben 86% der Eltern ein traditionelles Modell elterlicher Aufgabenteilung: die Mutter ist weitgehend für die Kinder zuständig und meist Teilzeit erwerbstätig. Der Vater ist Vollzeit erwerbstätig und pflegt Besuchskontakte zu den Kindern. Einzig Mütter und Väter mit gemeinsamer Sorge, die sich auch die Betreuung der Kinder teilen, sind übereinstimmend hoch zufrieden mit den Vereinbarungen und dem Alltag. Vor diesem Hintergrund empfiehlt

¹ Bundesgesetz über die Änderung des Schweizerischen Zivilgesetzbuches vom 26.6.1998, AS 1999, 1118; BBl 1996 I 1 ff.

das Forschungsteam ein Sorgerechtsmodell, das der emotionalen Verbundenheit zwischen Kindern und Eltern gerecht wird, zugleich aber der gelebten Betreuungs- und Beziehungsrealität, insbesondere dem Spannungsverhältnis zwischen der sorgerechtlichen Entscheidungsbefugnis und der Lebenswirklichkeit Rechnung trägt:

1. Die elterliche Sorge soll von Gesetzes wegen – auch nach einer Scheidung – beiden Elternteilen zustehen und einzig aus Erwägungen des Kindesschutzes entzogen werden.
2. Eine Kindeswohlprüfung, also eine Überprüfung der getroffenen Regelungen hinsichtlich der Kinder sowie eine Anhörung der Kinder ist im Scheidungsverfahren zwingend. Entsprechend müssen die Eltern über die Anteile an der Betreuung und die Verteilung der Unterhaltsbeiträge für das Kind eine Vereinbarung treffen.
3. Der betreuende Elternteil soll weitgehend autonome Entscheidungsbefugnisse haben. Bei bestimmten Entscheidungen besonderer Tragweite soll die Zustimmung des andern Elternteils erforderlich sein. Dieser soll ferner die Möglichkeit haben, in bestimmten Fällen einzugreifen und Entscheidungen im Lichte des Kindeswohls gerichtlich überprüfen zu lassen.

Die Untersuchung zeigt weiter, dass die Beteiligung der Kinder an der Reorganisation des Familienlebens in der Praxis von Gerichten und im Alltag von Familien entgegen den rechtlichen Vorgaben noch kaum ausreichend gewährleistet ist. Grundsätzlich findet eine wirkliche Auseinandersetzung mit den Wünschen und Bedürfnissen der Kinder viel zu selten statt. So ist auch das Bewusstsein, dass eine Kindesanhörung Bestandteil des Persönlichkeitsrechts des Kindes ist, mehrheitlich noch nicht vorhanden. Vor diesem Hintergrund formuliert das Forschungsteam mit Blick auf das weitere Vorgehen zur wirkungsvollen Umsetzung der Partizipationsrechte folgende Erfordernisse:

1. Erforderlich ist eine ernsthafte Reflexion über die Beteiligung von Kindern im Falle der Trennung und Scheidung ihrer Eltern. Dies ist eine gesellschaftliche Aufgabe, der sich Eltern, beratende Fachpersonen und Behörden gleichermaßen stellen müssen.
2. Der Ablauf des Trennungs- und Scheidungsverfahrens ist bezüglich funktionaler Positionierungen von Kindesanhörungen zu überprüfen. Form, Inhalt und Konsequenzen derselben sind zu diskutieren und in der Praxis einheitlicher zu gestalten.
3. Es besteht ein Ausbildungsbedarf zur Anhörung von Kindern hinsichtlich kinderrechtlicher, entwicklungspsychologischer und kommunikationspsychologischer Schwerpunkte.
4. Fachpersonen unterschiedlicher Disziplinen müssen für die Kindesvertretung im Scheidungsverfahren ausgebildet werden, damit diese Möglichkeit der stellvertretenden Partizipation in komplexen Situationen tatsächlich genutzt werden kann.

Weitere Informationen zum Projekt

Die Studie untersucht erste Erfahrungen mit dem revidierten Scheidungsrecht in der Schweiz, also die aktuelle Scheidungspraxis und den Alltag von Scheidungsfamilien nach dem Jahr 2000. Im Fokus steht dabei das Befinden der von Scheidungen betroffenen Kindern und Jugendlichen.

Hintergrund

Im Jahre 2002 waren in der Schweiz 12 718 unmündige Kinder von der Scheidung ihrer Eltern betroffen. Die im Scheidungsverfahren getroffenen Entscheidungen tangieren dabei regelmässig die Interessen und das Wohl des Kindes. Bisher fehlen empirisch gesicherte Daten über die Anwendung des revidierten Scheidungsrechts, über die bei Scheidungen getroffenen Entscheide und über deren Umsetzung im Alltag. Der bestehende Erkenntnisbedarf soll mit dieser Studie gedeckt werden.

Ziele

Ziel der Untersuchung ist es in erster Linie die Realität und Lebenslage der Kinder im Scheidungsverfahren und nach der Scheidung zu erforschen und sie am Massstab «Kindeswohl» zu messen. Fragen, wie die Interessen von Kindern und Jugendlichen im Scheidungsverfahren eruiert und berücksichtigt werden, ob und in welcher Form sie während und nach der Scheidung an der Entscheidungsfindung partizipieren und auf den Alltag Einfluss nehmen können und welche rechtlichen Lösungen ihnen am ehesten zu Gute kommen, sollen beantwortet werden. Weiter werden die Anforderungen herausgearbeitet, die sich daraus ans geltende Recht, an Gerichte und an Fachleute anderer Professionen stellen. Schliesslich soll die Frage beantwortet werden, ob der Einbezug der Perspektive des Kindes, wie ihn das Gesetz fordert, in der Scheidungswirklichkeit tatsächlich angemessen umgesetzt wird.

Methoden/Vorgehen

Mit einer Aktenanalyse und einer schriftlichen Befragung von geschiedenen Eltern wird ein repräsentativer Überblick zur aktuellen Scheidungspraxis und Realität der Familien nach der Scheidung erarbeitet. 30 Familiensysteme (Kinder, Eltern, Fachleute) werden mit halb strukturierten Interviews zweimal im Abstand von 9 Monaten vertieft befragt sowie 10 Familien als Einzelfälle analysiert. Ergänzend werden mit Richterinnen und Richtern Leitfadenterviews durchgeführt.

Bedeutung

Die Untersuchung beschäftigt sich transdisziplinär mit Ressourcen und Risiken einer komplexen Übergangssituation im Lebenslauf von Familien. Sie leistet damit einen Beitrag zur Prävention von Verhaltens- und Entwicklungsstörungen bei Kindern. Auf der Grundlage der gewonnenen Erkenntnisse können Empfehlungen zur Umsetzung und Weiterentwicklung des geltenden Rechts sowie zum Einbezug und zur Unterstützung von Kindern von sich in Scheidung befindenden Eltern formuliert werden.

Anschrift

Prof. Andrea Büchler
Lehrstuhl für Privatrecht
Rechtswissenschaftliches Institut
Universität Zürich
Rämistrasse 74
8001 Zürich
Tel. 01 634 48 46
Fax 01 634 43 41
andrea.buechler@rwi.unizh.ch

Dr. Heidi Simoni
Leitung Praxisforschung
Marie Meierhofer-Institut für das Kind
Schulhausstrasse 64
8002 Zürich
Tel. 01 205 52 28
Fax 01 205 52 22
simoni@mmizuerich.ch

Summary of results

The revision of the Divorce Law in the year 2000 has had a significant impact on the statutory regulation of the children's concerns in divorce proceedings in Switzerland.² On the one hand, the participation of the affected children was substantially improved by granting them the right to be heard and to be represented in the divorce proceedings. On the other hand, the custody system underwent a fundamental redesigning – and this is the crucial element of the revision – by introducing the possibility of joint custody after a divorce in Art. 133 al. 3 of the Swiss Civil Code.

The extensive and transdisciplinary empirical study “Children and Divorce – Current Legal Practices and their Impact on Family Transitions”, carried out under the leadership of Prof. Dr. iur. Andrea Büchler and Dr. phil. Heidi Simoni, analysed the experiences with the new Divorce Law in Switzerland over a period of three years, with a special focus on the wellbeing of the affected children.

The purpose of the study is to examine the real life situation of parents and children during divorce proceedings as well as after a divorce from a legal, sociological and pedagogic-psychological perspective and to explore it with socio-scientific methods. The main focus is placed on the judiciary practice in divorce law, the drawing and implementing of rules in every day life by and for the families, the changes in the revised divorce law with regard to the interests and the rights of the affected children, the feelings of the children, mothers and fathers after a divorce.

The above project is composed of several, transdisciplinary partial projects: an analysis of 567 divorce files from 18 courts of first instance, a questionnaire filled out by 2'112 divorced mothers and fathers and personal interviews of 23 families and 14 judges. The research concentrated geographically on the cantons of Zurich, Basle-Country and Basle-Town and temporally on divorces that took place in the years 2002 and 2003. The data collection via questionnaires took place in spring 2005, the analysis of divorce files primarily in the first half of the year 2005 and the interviews with parents, children and judges were carried out between the End of 2004 and Mid-2006.

The results of the study show that a majority of the children and parents are relatively satisfied with their lives two to three years after a divorce. However, they also bring to light the fact that the divorce leads to straining and conflictual situations for 75% of the fathers out of custody as well as one third of the mothers with joint custody rights. Today, in two out of three divorce cases parental custody is granted solely to one parent, and only in one third of the cases jointly to both mother and father. The decision is taken to a large extent irrespective of the actual child care situation. As the survey has shown, 86 % of the divorced parents live a „traditional“ family model that features a mother who is mainly in charge of the children and works part-time in most cases and a father who works full time and has visiting contact with the children. Only mothers and fathers with joint custody, who also share the daily care for the children, are both highly satisfied with the arrangements and their everyday lives. Against this background the research team recommends a custody model that does justice not only to the emotional closeness between children and their parents but also to the actual care and relationship situation,

² Federal Law on the Amendment of the Swiss Civil Code dated 26th June 1998, AS 1999, 1118; BBl 1996 I 1 ff.

and takes especially into account the tension between the awarded decision-making powers and the real life situation:

1. By law, custody rights should be granted to both parents – even after a divorce – and only be withdrawn for reasons related with the best interest of the child.
2. An analysis of the best interest of the child, i.e. a thorough examination of the arrangements made regarding the children as well as a hearing of the children are indispensable in a divorce procedure. Consequently, parents have to come to an agreement regarding their sharing of the child care and the distribution of the child allowance.
3. The parent who is caring for the child should be as autonomous as possible in decision-making and only have to consult the other parent for decisions with particularly far reaching consequences. Furthermore, the parent out of custody should have the possibility to intervene in certain cases and have decisions examined by a court from a point of view of the best interest of the child.

The study further shows that, despite the legal guidelines, participation of the children in the reorganisation of family life both in court practice as well as in every day life, is far from being guaranteed. In general, the wishes and needs of the children are only too rarely a real subject of discussion. There is also very little consciousness so far that the right to be heard is a fundamental personal right of the child. Against this background the research team formulates the following requirements regarding further steps towards an effective implementation of the participatory rights:

1. An in-depth reflexion is required regarding the participation of children in case of the separation or divorce the parents. It is a duty of the society that has to be taken on equally by parents, advisors and authorities.
2. Separation and divorce proceedings have to be examined regarding the functional positioning of children hearings. The form, contents and consequences of these hearings have to be discussed and unified in practice.
3. There is a definite need for training in hearing of children with a special focus on children rights, developmental and communication psychology.
4. Specialists from several disciplines must be trained to represent children in divorce proceedings, in order to ensure that this opportunity of deputy participation can actually be seized.

Further information on the project

This project is examining current divorce practices and the everyday lives of families affected by divorce under the new conditions of Switzerland's revised divorce law that went into effect on 1 January 2000. The focus is on the well-being of children and youth affected by divorce.

Background

In 2002, 12 718 minor children in Switzerland were affected by divorce. Decisions made during divorce proceedings regularly affect children's interests and welfare. There is a lack of empirically based data on applications of the revised divorce law, divorce rulings, and how the rulings are implemented in everyday life. This study will deliver needed information.

Objectives

The main goal of the study is to investigate the reality and life situations of children during and after divorce proceedings and to assess these in terms of the well-being of the child. The study will produce findings on the issues of how children and youths' interests are identified and taken into consideration in divorce proceedings, whether and in what form children participate in decision-making during and following divorce and have a say in their everyday lives, and what legal solutions serve their needs most adequately. On the basis of the findings, recommendations for the courts and professionals in other fields on applying the new law will be developed. Finally, the study will assess whether the increased participation of the child and consideration of the child's needs, as required by the new law, is actually being implemented adequately in the reality of the divorce court and the family.

Methods/approach

A representative overview of current divorce practices and family realities following divorce will be captured by means of analysis of case files and a written survey of divorced parents. Thirty family systems (children, parents, professionals) will participate in in-depth, semi-structured interviews at two points in time, with an interval of nine months, and ten families will be analysed as individual case studies. To gather complementary information, guided interviews with judges will also be conducted.

Significance

The project is a transdisciplinary study of the resources and risks of a complex transition phase in the life story of a family. It will contribute towards prevention of behaviour and development disorders in children. On the basis of the knowledge gained, the project will offer recommendations for preferred practices in implementing and further developing the new law and in increasing the involvement and support of children affected by divorce.

Contact

Prof. Andrea Buechler
Lehrstuhl für Privatrecht
Rechtswissenschaftliches Institut
Universität Zürich
Rämistrasse 74
8001 Zürich
Tel. 01 634 48 46
Fax 01 634 43 41
andrea.buechler@rwi.unizh.ch

Dr. Heidi Simoni
Leitung Praxisforschung
Marie Meierhofer-Institut für das Kind
Schulhausstrasse 64
8002 Zürich
Tel. 01 205 52 28
Fax 01 205 52 22
simoni@mmizuerich.ch

Zusammenfassung der Resultate

Der Schweizerische Kinder- und Jugendsurvey COCON (comptence and context) untersucht als erste repräsentative und interdisziplinäre Langzeitstudie in der deutsch- und französischsprachigen Schweiz die Lebensverhältnisse, Lebenserfahrungen und psychosoziale Entwicklung von insgesamt mehr als 3000 Heranwachsenden. Vergleichend werden drei prototypische Stadien des Aufwachsens erforscht – mittlere Kindheit (6-Jährige), mittlere Adoleszenz (15-Jährige) und spätes Jugend- bzw. frühes Erwachsenenalter (21-Jährige). Die Studie hat zum Ziel, die Kompetenzentwicklung und die Bewältigung von wichtigen Übergängen im kindlichen und jugendlichen Lebenslauf (z.B. Schuleintritt, Oberstufenübertritt, Übergang in die Berufsausbildung und ins Erwerbsleben) aus einer Lebenslaufperspektive zu analysieren. Bezüglich der Kompetenzentwicklung stehen die sozialen und produktiven Fähigkeiten im Mittelpunkt des Forschungsinteresses. Erstere sind Fertigkeiten, welche die Qualität des Sozialverhaltens bestimmen, den respektvollen und toleranten Umgang miteinander fördern sowie die Bewältigung von Entwicklungsaufgaben beeinflussen. Bei Letzteren handelt es sich um überfachliche und lebensbereichsübergreifende Fähigkeiten, die ein effizientes und effektives Handeln in leistungsbezogenen Handlungssituationen wie der Schule, der beruflichen Ausbildung oder dem Arbeitsplatz ermöglichen. Das Erkenntnisinteresse der Studie zielt darauf ab, die komplexen Wechselwirkungen zwischen sozialem Umfeld und individuellem Entwicklungsprozess zu erforschen. Insbesondere wird die Bedeutung von verschiedenen Opportunitätsstrukturen und unterschiedlich ausgestalteten Lern- und Erfahrungsräumen in Familie, Schule, Freundeskreis und Freizeit für die Kompetenzentwicklung und die Bewältigung von Übergängen im Lebenslauf untersucht. Aufgrund der altervergleichenden und längsschnittlichen Anlage der Studie können neue Erkenntnisse zur relativen Bedeutung verschiedener Sozialisationskontexte für den kindlichen und jugendlichen Entwicklungsprozess gewonnen werden.

COCON ist als Langzeitstudie angelegt und umfasst repräsentative Stichproben für die drei Alterskohorten der 6-Jährigen (N=1272), 15-Jährigen (N=1255) und 21-Jährigen (N=584) in der deutsch- und französischsprachigen Schweiz. Die Grundlage bildet dabei die Wohnbevölkerung der entsprechenden Alterskohorten. Die Zielpersonen wurden in einem zweistufigen Auswahlverfahren gezogen. Im Jahre 2006 fand die erste Befragungswelle mit den Zielpersonen anhand von CAPI-Interviews (computer-aided personal interviews) statt. Bei den 6- und 15-Jährigen wurden zusätzlich die Hauptbetreuungsperson sowie eine Lehrperson (bei den 6-Jährigen die Kindergärtnerin) schriftlich befragt. Die Befragung der Kinder und Jugendlichen soll alle drei Jahre erfolgen. Zudem werden kurz vor und nach wichtigen Übergängen im Lebenslauf zusätzliche Datenerhebungen durchgeführt (z.B. vor und nach Schuleintritt, vor und nach Ende obligatorischer Schulzeit). COCON ist von einmaliger Bedeutung für die Schweiz, weil die sozialen Bedingungen des Aufwachsens und ihre Bedeutung für den kindlichen und jugendlichen Entwicklungsprozess erstmals systematisch und anhand von repräsentativen Stichproben kontinuierlich erforscht werden. So liefert die Studie neue und für die Schweiz dringend notwendige Erkenntnisse über die komplexe Wechselwirkung zwischen sozialem Umfeld und individuellem Entwicklung im Prozess des Aufwachsens. Vor diesem Hintergrund sollen exemplarisch die wichtigsten Ergebnisse der bisherigen Auswertungen der Daten dargelegt werden.

Einfühlsame, verantwortungsbereite und anstrengungsbereite Jugend

COCON hat im November 2006 erste Ergebnisse der Öffentlichkeit vorgestellt (<http://www.cocon.unizh.ch/de/agenda.html>). Erstmals kann für die Schweiz altersvergleichend und anhand von repräsentativen Daten die Kompetenzentwicklung und die dafür bedeutsamen Sozialisationsinflüsse aufgezeigt werden. Heranwachsende verfügen im Durchschnitt über ein recht hohes Mass an sozialen Kompetenzen wie Mitgefühl und Verantwortungsbewusstsein. Die produktive Kompetenz Anstrengungsbereitschaft ist ebenfalls gut entwickelt. Für die Entwicklung von Mitgefühl ist in allen drei Alterskohorten die emotionale Verbundenheit zwischen Eltern und Kindern wichtig. Ebenso spielt die familiäre Förderung von Exploration und Erschliessen neuer Lernwelten eine wichtige Rolle.

Mitgefühl, moralische Motivation und prosoziales Verhalten

COCON hat die Bedeutung von Mitgefühl bei 6-jährigen Kindern eingehender untersucht. Anhand der Daten aus der Pilotstudie kann aufgezeigt werden, dass prosoziales Verhalten nach Einschätzung der Mütter und Kindergärtnerinnen positiv durch Mitgefühl vorhergesagt werden kann.

Moralische Gefühle und aggressives Verhalten

COCON hat die Bedeutsamkeit von Gefühlen, die sich 6-jährige Kinder in moralisch relevanten Konflikten zuschreiben, für die Entwicklung von Aggression untersucht. Die Ergebnisse der Daten aus der Pilotstudie verweisen auf die Bedeutsamkeit von Gefühlen, die sich Kinder in moralisch relevanten Konflikten zuschreiben, für die Entwicklung von Aggression.

Berufswahlprozess junger Frauen

COCON hat bei den beiden Alterskohorten der 15- und 21-jährigen Frauen den nicht-geschlechtstypischen Berufswahlprozess untersucht. Es interessiert die Frage, welche sozialen und individuellen Faktoren junge Frauen unterstützen, einen nicht-geschlechtstypischen, also keinen frauendominierten Beruf zu wählen. Die Ergebnisse weisen darauf hin, dass eine nicht-geschlechtstypische Berufswahl in einem komplexen Wirkungszusammenhang von bildungsmässigen Zugangschancen, familiärer Unterstützung und individuellen Wertorientierungen zu begreifen ist.

Insgesamt darf anhand der vorliegenden Befunde auf die Ergiebigkeit einer theoretischen Perspektive hingewiesen werden, welche die Kompetenzentwicklung und die Bewältigung von Übergängen im Lebenslauf sowie die dafür bedeutsamen Sozialisationsinflüsse in den Bereichen Familie, Freizeit und Gleichaltrige altersvergleichend und aus der Perspektive des Lebenslaufs analysiert.

Weitere Informationen zum Projekt

In dieser Quer- und Längsschnittstudie werden die sozialen Bedingungen des Aufwachsens in der Schweiz erforscht und ihre Bedeutung für die Entwicklung von Kompetenzen und Werthaltungen analysiert. Dazu werden Kinder und Jugendliche unterschiedlichen Alters zusammen mit ihrem sozialen Umfeld in Familie, Schule, Freundeskreis und Gemeinde über mehrere Jahre hinweg untersucht.

Hintergrund

Diese Studie leistet einen wichtigen Beitrag, die systematische Erforschung der sozialen Bedingungen des Aufwachsens in der Schweiz und deren Bedeutung für den kindlichen und jugendlichen Entwicklungsprozess zu institutionalisieren. Die kontinuierliche Beobachtung von Kindern und Jugendlichen verschiedener Altersstufen ermöglicht die Gewinnung neuer und für die Schweiz dringend notwendiger Erkenntnisse über die komplexe Wechselwirkung zwischen sozialem Umfeld und individuellem Entwicklungsprozess.

Ziele

Ziel dieser gross angelegten Studie ist es, die Zusammenhänge zwischen den Lebensbedingungen von Kindern und Jugendlichen und deren psychosozialer Entwicklung zu untersuchen. Mit Bezug auf ihr familiäres und schulisches Umfeld sowie ihren Freundeskreis soll die Entwicklung von Werthaltungen und von kognitiven, emotionalen und sozialen Kompetenzen von Kindern und Jugendlichen unterschiedlichen Alters über mehrere Jahre hinweg untersucht werden. Von besonderem Interesse ist, wie sich die Art der Bewältigung von Entwicklungsschritten und Übergängen im Kindes- und frühen Jugendalter auf die spätere Entwicklung auswirkt und welche Bedeutung dem sozialen Umfeld dabei zukommt. Damit sollen neue Erkenntnisse über diejenigen sozialen Bedingungen des Aufwachsens gewonnen werden, die eine gelungene Entwicklung im Kindes- und Jugendalter fördern.

Methoden/Vorgehen

Es handelt sich um eine interdisziplinäre Panelstudie in der deutsch- und französischsprachigen Schweiz, in welcher drei Kohorten - je 1000 6- und 15-Jährige sowie 600 21-Jährige - zu ausgewählten Zeitpunkten im kindlichen und jugendlichen Lebenslauf befragt werden. Ebenso wird das familiäre und schulische Umfeld in die Untersuchung einbezogen, indem Informationen über strukturelle, interaktive und erziehungsbezogene Merkmale direkt bei Eltern sowie Lehrerinnen und Lehrern erhoben werden.

Bedeutung

Die Quer- und Längsschnittstudie wird für die Schweiz zum ersten Mal ein umfassendes Bild über die sozialen Bedingungen des Aufwachsens in diesem Land liefern. Dank der Berücksichtigung von Kinder und Jugendlichen verschiedener Altersstufen sind darüber hinaus neue Erkenntnisse zu erwarten, wie die Gestaltung des sozialen Umfeldes in Familie, Schule, Freundeskreis und Wohnort die kindliche und jugendliche Entwicklung prägt und den weiteren Verlauf beeinflusst.

Contact

Prof. Marlis Buchmann
Jacobs Center for Productive Youth Development
Universität Zürich
Culmannstr. 1
8006 Zürich
Tel. 044 634 06 80
Fax 044 634 06 99

buchmann@soziologie.unizh.ch

Prof. Helmut Fend
Pädagogisches Institut
Universität Zürich
Gloriastrasse 18a
8001 Zürich
Tel. 01 634 27 80
Fax 01 634 49 22
fend@paed.unizh.ch

fend@paed.unizh.ch

Buchmann, Marlis

Context and Competence: Swiss Longitudinal Survey of Children and Youth

Summary of results

The Swiss Survey of Children and Youth COCON (competence and context) is the first representative and interdisciplinary panel study in the German- and French-speaking parts of Switzerland, investigating the social conditions, life experiences, and psychosocial development of children and youth in Switzerland from a life course perspective. Three prototypical stages of growing up have been selected: middle childhood (6-year olds), middle adolescence (15-year olds) and early adulthood (21-year olds). The aim of the study is to explore both the development of young people's social and productive competences and the (successful) coping with life course transitions (e.g., school enrolment, transition to apprenticeship, labor-market entry). Social competences comprise skills regulating the quality of social behaviour. They also enhance social interactions marked by respect and tolerance and help to cope with life course transitions. Productive competences comprise cross-curricular and cross-domain skills enhancing efficient and effective courses of action in performance-related action domains such as school and work. Of particular interest is the complex interplay between the social conditions of growing up and the individual developmental process. To this end, the opportunity structures and learning environments encountered by children and adolescents in the family, in school, among peers and with regard to leisure time are examined. Thanks to the age-comparative and longitudinal design of the study new evidence regarding the relative significance of different socializations contexts for the individual developmental process can be gained.

COCON is a longitudinal study comprising representative samples of three age cohorts: 6-year olds (N=1272); 15-year olds (N=1255); and 21-year olds (N=584), residing in the German- and French-speaking parts of Switzerland. The samples were drawn by a two-stage method, whereby 135 communities (broken down by community type and community size) were selected. Cohort members residing in the selected communities were then randomly sampled on the basis of information provided by the official register of community residents. The first survey wave was taken in 2006. For the cohorts of the 6- and 15-year olds, the primary care giver and the (kindergarten-) teacher was also interviewed. The survey waves are planned to be taken in 3-year intervals. There will be additional survey waves shortly after the occurrence a life course transition (e.g., school enrollment, transition to apprenticeship).

COCON is of great significance for Switzerland given that the interplay between the social conditions of growing up and the individual development process is being investigated for the first time on the basis of representative and longitudinal data. Against this background, the major results of the study attained so far will be summarized.

Youth – Sensitive, Ready to Take on Responsibility and Achievement-Oriented

In November 2006, COCON presented the first findings of the study to the public (media conference). Based on age-comparative and representative data the results show, for the first time for Switzerland, the significance of socialization factors for the development of social and productive competences. On average, sympathy is rather well developed among children, adolescents, and young adults. The same is true for the readiness to take on responsibility and the productive competence of performance-orientation. For the devel-

opment of sympathy, the emotional solidarity between parents and children are important for all three age cohorts. The opportunities provided by the family for exploring and making accessible new learning environments proved to be important as well.

Sympathy, Moral Motivation and Prosocial Behavior

COCON examined in detail the importance of sympathy in six-year-old children. Based on data from the pilot study, the results show that prosocial behavior, based on the primary care giver's and the kindergarten-teacher's assessment, is positively predicted by the child's sympathy.

Moral Emotions and Aggressive Behavior in Childhood

COCON investigated the significance of moral emotions six-year-old children attribute to themselves in moral conflicts for the development of aggressive behavior. Results based on data from the pilot study attest to the great importance of these emotions.

Young Women's Career Choice Process

COCON examined the career choice process among 15- and 21-year-old women. The particular angle of interest was the choice of non-traditional occupations, i.e., non-female dominated occupations. The results show that non-traditional occupational choices are embedded in a complex interplay between educational opportunities, family support, and individual value preferences.

All in all, these findings attest to the fruitfulness of a theoretical approach that investigates competence development, transitions, and the respective socialization factors from an age-comparative and life course perspective.

Further information on the project

In this long-term study the social conditions surrounding growing up in Switzerland will be researched and their significance for the development of aptitudes and values analysed. In order to do this, children and young people of various ages will be examined within the context of their social environment in the family, school, circle of friends and the community over several years.

Background

This study will make a significant contribution to institutionalising the systematic research of the social conditions surrounding growing up in Switzerland and their significance for the process of children's and young people's development. The continuous observation of children and young people from different age ranges will facilitate the acquisition of new and necessary findings which are urgently needed in Switzerland about the complex correlation between social environment and the individual development process.

Objectives

The objective of this ambitious long-term project is to investigate the links between children's and young people's living conditions and their psychosocial development. Taking their family and school environment together with their circle of friends as the point of reference, the aim is to examine the development of values and cognitive, emotional and social aptitudes of children and young people of different ages over several years. Of particular interest is the effect that the way in which developmental stages and transitions in childhood and early adolescence are overcome has on later development, and what significance is due here to the social environment. This should produce new findings on the social conditions surrounding growing up which will encourage successful development through childhood and adolescence.

Methods/approach

This is an interdisciplinary panel study in German- and French-speaking Switzerland in which three cohorts - each comprising 1000 6- and 15-year-olds and 600 21-year-olds - will be interviewed at selected points in time during childhood and adolescence. The family and school environment will also be included in the investigation whereby information on structural, interactive and education-related features will be gained directly from both parents and teachers.

Significance

For the first time in Switzerland this longitudinal study will deliver a comprehensive picture of the social conditions surrounding growing up in this country. Furthermore, due to the inclusion of children and young people from different age ranges, it is expected that new findings should be forthcoming such as how the make-up of the social environment in the family, school, circle of friends and place of residence influences development in childhood and adolescence and its further progress.

Contact

Prof. Marlis Buchmann
Jacobs Center for Productive Youth Development
Universität Zürich
Culmannstr. 1
8006 Zürich
Tel. 044 634 06 80
Fax 044 634 06 99

buchmann@soziologie.unizh.ch

Prof. Helmut Fend
Pädagogisches Institut
Universität Zürich
Gloriastrasse 18a
8001 Zürich
Tel. 01 634 27 80
Fax 01 634 49 22
fend@paed.unizh.ch

fend@paed.unizh.ch

Zusammenfassung der Resultate

1994 wurden 28 Deutschschweizer Elternpaare mit egalitärer Rollenteilung im Rahmen des NFP 35 über ihre Arbeitsteilung, ihre Elternschaft und ihr berufliches Engagement befragt. In der 2004 im NFP 52 durchgeführten Folgestudie wurde nun untersucht, wie sich die Rollenteilung zwischenzeitlich bewährt und gegebenenfalls verändert hat. Ergänzend wurde die Sicht der herangewachsenen Kinder hinsichtlich des egalitären Rollenmodells und der Beziehung zu ihren Eltern ermittelt. Die Befragung einer analogen Anzahl Kinder (Kontrollgruppe) aus Familien mit traditioneller Rollenteilung ermöglichte es, Sozialisationserfahrungen in zwei unterschiedlichen Haushaltstypen zu vergleichen.

Ergebnisse der Elternstudie

25 der im 1994 erstmals befragten 28 Elternpaare üben die egalitäre Rollenteilung nach wie vor aus. Drei Paare haben sich zwischenzeitlich getrennt, ein weiteres Paar bereitet zum Zeitpunkt der Befragung seine Trennung vor. Die meisten Paare wohnen noch am selben Ort, viele sogar im selben Haus bzw. in derselben Wohnung. Die bereits bei der Erstbefragung festgestellten Unterschiede zwischen den paarspezifischen Situationen haben sich seit der Erstbefragung verstärkt. Die paarspezifischen Entwicklungen erscheinen in vielen Fällen als eine Kette von wechselseitig gut aufeinander abgestimmten Veränderungen. Es gibt auffällig viele parallel verlaufende Entwicklungen, wodurch die Balance zwischen den Partnern in der Regel gewahrt blieb. Entwicklungsverläufe, die einen Partner einseitig begünstigen, erweisen sich als konfliktträchtig. Veränderungen des egalitären Rollenmodells werden vor allem bezugnehmend auf Sozialisation und Familienzyklus begründet. Die durch das Heranwachsen der Kinder sinkende Beanspruchung der Eltern eröffnet diese neue Freiräume, welche mehrheitlich zur Aufstockung der Erwerbsarbeitspensen genutzt werden. Weitere Gründe zur Veränderung der Rollenteilung liegen im Bereich der individuellen Erwerbsorientierung, der Arbeitssituationen oder krankheitsbedingter Erschwernisse.

Die Beurteilungen des Rollenmodells bestätigen im wesentlichen die schon 1994 genannten Vor- und Nachteile. Zusätzlich betonen sie die Wandelbarkeit und Entwicklungsfähigkeit des Modells im Zeitverlauf. Die Gesamtbilanz zeigt, dass das Modell die Erwartungen der befragten Eltern weitgehend erfüllt hat. Die grosse Mehrheit ist mit der bisher praktizierten Rollenteilung zufrieden und will sie auch in Zukunft beibehalten. Kritik bezieht sich auf ausgewählte Belastungsmomente, nicht auf das Arrangement an sich. Kein einziges Paar erklärte, es bereue die Wahl des egalitären Rollenmodells und würde dieses - retrospektiv gesehen - nicht mehr wählen. Auch geschiedene Personen und ein in Trennung befindliches Paar beurteilen das Modell mehrheitlich positiv. Das Scheitern der Beziehung wird nicht kausal mit dem praktizierten Rollenmodell verknüpft; sondern primär auf persönliche Probleme und/oder Überlastung im Erwerbsbereich zurückgeführt. Getrennt lebende Paare bemühen sich mehrheitlich darum, das Prinzip der geteilten Elternschaft weiterzuführen. Bemerkenswert ist auch, dass das egalitäre Rollenmodell bei Angehörigen, im sozialen Umfeld und am Arbeitsplatz zwischenzeitlich an Akzeptanz gewonnen hat.

Ergebnisse der Kinderstudie: Die beiden unterschiedlichen Rollenmodelle spiegeln sich deutlich in den Aussagen der Kinder. Die meisten Kinder aus egalitären Haushalten

schätzen das elterliche Rollenmodell sehr, vermittelt es doch Abwechslung in der elterlichen Betreuung und dadurch Abwechslung in ihrer Lebens- und Beziehungswelt. Die Kinder aus egalitären Familien schützen den gemeinsamen Alltag mit dem Vater. Sie können sich gut vorstellen, welche Einseitigkeiten das traditionelle Modell mit sich bringen würde. Ihrer Einschätzung nach würde das traditionelle Modell alle Familienmitglieder einer bis dahin egalitären Familie tendenziell unglücklich machen. Kinder in traditionellen Familien scheinen sich mit dem Modell der Eltern eher "arrangiert zu haben", als ihm freudig zustimmen. Ein egalitäres Modell gäbe ihnen nach eigener Einschätzung vor allem die Möglichkeit, die Vater-Kind-Beziehung zu verbessern. Die Kinder aus traditionellen Haushalten vermissen ihre Väter im Alltag und wünschen sich "weniger Mutter".

Die Ergebnisse der Studie machen deutlich, dass Eltern-Kind-Beziehungen unterschiedlich ausgeprägt sind, abhängig davon, wie viel Alltag die Kinder mit Vater und/oder Mutter teilen. Die Vater-Kind-Beziehung ist in den egalitären Familien ausgeprägter als in den traditionellen. Der Vater ist in den egalitären Familien für seine Kinder ein verständnisvoller Gesprächspartner. Neben allen Diskussionen um die Qualität von miteinander verbrachter Zeit ist dieser Umstand nicht zuletzt der Quantität der "Väterzeit" zuzuschreiben. In den traditionellen Familien ist die Beziehung zur Mutter viel enger geknüpft als die zum Vater. Die Ergebnisse lassen erkennen, dass sich die Art und Weise der Eltern-Kind-Beziehung je nach Haushaltform unterscheidet. Durch die gleichzeitige Beteiligung von Mutter und Vater am Berufs- und Familienalltag nehmen die egalitären Kinder ihre Eltern weniger stark in einer einzigen Rolle wahr. Ihre Persönlichkeit ist für die Kinder vielfältiger und facettenreicher. Die egalitären Eltern sind in ihrer Bedeutung für die Kinder weniger festgelegt. Vor allem für die Mädchen und Frauen aus egalitären Familien scheint das partnerschaftliche Modell gewinnbringend zu sein. Sie sind in ihrem Denken und Handeln am wenigsten geschlechts- und rollentypisch geprägt und scheinen sehr von der engen Beziehung zum Vater zu profitieren. Bei den Jungen und Männern aus egalitären Familien kommt dies weniger stark zum Vorschein. In den traditionellen Familien sind vor allem die Jungen und Männer stark geschlechts- und rollentypisch geprägt. Die Mädchen und Frauen aus traditionellen Familien andererseits sind dem egalitären Rollenmodell gegenüber ambivalent eingestellt. Einerseits möchten auch sie Beruf und Familie später verbinden, andererseits sind sie in ihrer traditionell geprägten Vorstellungswelt gefangen. Auf geschlechtsspezifisches Verhalten in der Freizeit sowie auf die Beteiligung der Kinder an der Hausarbeit scheint die Haushaltform keinen wesentlichen Einfluss zu haben.

Weitere Informationen zum Projekt

1994 wurden Elternpaare, welche sich die Verantwortung für Familie und Beruf teilen, über ihre Lebensform befragt.

Nun werden sie erneut interviewt und die Entwicklung ihres Rollenmodells im Zeitverlauf untersucht. Ergänzend werden die Kinder befragt. Deren Sichtweise wird mit jener von Kindern aus traditionellen Haushalten verglichen.

Hintergrund

Umfragen unter jungen Menschen in der Schweiz haben gezeigt, dass sich viele für ihre Zukunft eine partnerschaftlich organisierte Familie wünschen. Das egalitär-familienbezogene Rollenteilungsmodell hat in den letzten Jahren – statistisch gesehen – zwar einen erheblichen Zuwachs erfahren (Bühler 2001). Trotzdem ist es in der Schweiz nach wie vor sehr schwach verbreitet. Es besteht deshalb ein Interesse daran, mehr über diese Haushaltform zu erfahren.

Ziele

Die Hauptzielsetzung des Projektes ist es zu ermitteln, wie sich die Rollenteilung der 1994 befragten Paare seit der Erstbefragung bewährt und allenfalls geändert hat. Ergänzend fokussiert das Projekt auf die Erfahrungen der Kinder in den betreffenden Familien. Es stellt fest, ob die elterlichen Annahmen über die sozialisatorischen Vorteile des egalitären Rollenmodells aus Sicht der Kinder bestätigt werden. Zudem werden eine analoge Anzahl gleichaltriger Kinder mit vergleichbarem sozioökonomischen Hintergrund über ihre Sicht der elterlichen Rollenteilung und das Verhältnis zu ihren Eltern befragt. Diese Kinder sollen aus Familien mit traditioneller Rollenteilung stammen. Die Forschungsergebnisse sollen jungen Eltern und den die Vereinbarkeit von Familien- und Berufsarbeit fördernden Beratungsstellen zugänglich gemacht werden.

Methoden/Vorgehen

Die Elternbefragung findet mit denselben Paaren statt, die sich schon 1994 an der Befragung beteiligt hatten. Diese werden gemeinsam anhand eines Gesprächsleitfadens befragt. Zur Erfassung der Arbeitsteilung in der Familie kommt ergänzend ein Zeitbudgetraster zum Einsatz. Für die Kinderbefragung wird ein speziell entwickeltes Befragungsinstrument verwendet. Dieses kombiniert einen Gesprächsleit-faden mit projektiven Techniken zum Erfassen der kindlichen Rollenvorstellungen.

Bedeutung

Das Projekt stellt einen wichtigen Beitrag zur Diskussion über «neue Elternschaft» bzw. über die Vereinbarkeit von Familie und Beruf für beide Geschlechter dar. Mit dem hier vorgeschlagenen Projekt wird das Phänomen der egalitär-familienbezogenen Rollenteilung erstmals in einer Langzeitperspektive analysiert. Es ist zudem das erste Vorhaben, welches es ermöglicht, die Sicht der Kinder aus solchen Haushalten auf breiterer Basis kennen zu lernen und mit jener anderer Kinder zu vergleichen.

Anschrift

Dr. Margret Bürgisser
Institut für Sozialforschung, Analyse und Beratung
Postfach 812
5620 Bremgarten
Tel. 056 631 25 50

mb.isab@bluewin.ch

Summary of results

In the scope of the NFP 35, 28 Swiss-German parents with an egalitarian role share were interviewed about their work share, their parenthood and their occupational commitment in 1994. In the follow-up study of 2004, the NFP 52, it was examined in what way(s) the role share model had proven its value and possibly even changed. Complementarily, the view of the children concerning the egalitarian role share model and the relationship to their parents was determined. The interviewing of an equal number of children (control group) from families with a traditional role share allowed the comparison of two different types of households.

Results of the parents study

25 of the original 28 parents have maintained the egalitarian role share model. Three couples have separated in the meantime, whereas another couple was preparing its separation at the time of the interviews. The majority of the couples still lives at the same place, many of them even in the same house or flat. The differences of the couple-specific situations already established in 1994 have been reinforced since the first interviews. In many cases, the couple-specific developments appear as a chain of changes that have been mutually agreed on. There are strikingly many parallel developments that preserved the balance between the partners. Courses of development where one parent was advantaged prove to be prone to conflict. Changes of the egalitarian role model usually originate in socialisation and family cycle. The growing up of the children and the resulting decrease of demands on the parents opens up new free spaces that are usually made use of to increase employment. Other reasons for changes are to be found in the area of the individual employment orientation, the work situation or they are related to illness. The evaluation of the role share model largely asserts the advantages and disadvantages found already in 1994. It additionally emphasises the changeableness and the ability to develop the model in the course of time. The main assessment shows that the model has largely met the expectations of the parents interviewed. The majority is satisfied with the practised role allocation and intends to keep it this way in the future. Criticism is directed to single moments of pressure rather than to the arrangement as such. Not a single couple expressed regret to have chosen the egalitarian role share model and would - in retrospect - choose it again. The divorced couples and the couple preparing its separation assess the model mainly positively. The failure of their marriage is not linked to the practised role share model but primarily originates in personal problems and/or overload at work. Separated couples mainly endeavour to continue the principle of shared parenthood. It is noteworthy that the egalitarian role model has increased its credit with family, in the social environment and at work since the first study in 1994.

Results of the children part

Both role models clearly get their characteristics pointed out by the children's responses. Most of the children from families with an egalitarian role share model appreciate their parents' choice. It gives them a variety in caretaking and through this it adds diversion to their lifestyle and relationships. Children from egalitarian families enjoy the common day life that they share with their father. Their imagination of a traditional family model is that their relationship with the parents would be rather one-sided. They believe that switching to a traditional family model would render all former egalitarian family members unhappy. Children from traditional families accept the role model of their parents despite the fact that they wish for an improvement of the relationship between themselves and their fathers. The children from traditional families miss their fathers in their everyday life and wish they had "less mother".

The results clearly show that the parent-child-relationship is different for mother and father, depending on how much time each shares with the children. Most markedly, the relationship between father and child is closer in egalitarian families than in traditional ones. In the former, the father is a sympathetic dialogue partner for his children. Apart from all discussions concerning the quality of the time shared by father and children, this fact is at least a result of the higher amount of shared time. In traditional families, the relationship between mother and child is closer and more trustful than the one to the father.

The results also indicate that the nature of the parent-child relationship is different in both family types. In sharing caretaking and job time, the parents in the egalitarian families show themselves to the children not just in one single role. The personality of their parents is seen more individually and shows more facets. The roles of the egalitarian pairs seem less determined.

In addition, it seems to the girls and young women that the egalitarian family model is advantageous. Their way of thinking is least determined with regard to gender and role typics. It also seems that they profit most from the good relationship with their father. These observations apply less for boys and young men of the egalitarian families.

In the traditional families especially, the boys and young men are strongly affected by gender and role typics. The girls and young women of this family show ambivalent role attitudes. On one side they want to connect family and job-life but on the other side they are caught in their traditional views. However, the role model of the family does not seem to have an influence on gender-specific leisure time activities or on housework participation.

Further information on the project

Couples who share responsibility for child care and earning were asked about their way of life in a survey in 1994.

This project is now interviewing the couples again and investigating the development of their division of roles through time. In addition, their children are also being interviewed, and their views will be compared to those of children growing up in traditional households.

Background

Surveys of young people in Switzerland have demonstrated that many envision for themselves a future family in which husband and wife share responsibilities in an egalitarian partnership. The idea of egalitarian, family-centred role division - judging by the statistics - has seen a significant increase in popularity over the past few years (Bühler 2001). Nevertheless, it has never become very widespread in Switzerland. Families that actually practice this model are therefore of interest.

Objectives

The main goal of the project is to find out whether the role division of the couples interviewed in 1994 has remained intact or changed in any way since the initial survey. In addition, the aim is to tap their children's experience in order to establish whether parental assumptions about the socialisation benefits of the egalitarian role model are confirmed from the children's point of view. A similar number of children of the same age and with a comparable socio-economic background, but coming from families where there is a traditional division of parental roles, will be interviewed about their views on parental role division and their relationship with their parents. The research findings will be made available to young parents and to advisory agencies promoting the compatibility of family and employment responsibilities.

Methods/approach

The parent interviews will be conducted with the same couples that took part in the 1994 survey. Husband and wife will be interviewed together using a guided interview format. A time budget matrix will be used to capture the division of tasks within the family. A specially developed interview tool will be used for the interviews with the children. The interview tool is a combination of guided interview and projective tests designed to assess children's views of roles within the family.

Significance

The project will make an important contribution to the discussion on "new parenting" and the compatibility of family and employment for both men and women. It is the first study to analyse the phenomenon of egalitarian family-centred role division taking a long-term perspective. It is also the first project to capture the opinions of children in egalitarian households on a broad base and to compare them to the opinions of other children.

Contact

Dr. Margret Bürgisser
Institut für Sozialforschung, Analyse und Beratung
Postfach 812
5620 Bremgarten
Tel. 056 631 25 50

mb.isab@bluewin.ch

Clémence, Alain

Nouvelles modalités de l'exercice de l'autorité et régulation du développement et de la socialisation

Résumé des résultats

Dans ce projet, nous examinons les liens de différentes formes de l'exercice de l'autorité parentale avec la régulation du développement et de la socialisation. L'exercice de l'autorité, dans les familles et à l'école, a subi de profondes transformations depuis une trentaine d'années. Un nouveau modèle a émergé progressivement, en remplaçant un ancien modèle basé sur le statut des personnes, l'ordre et l'inculcation, l'exécution et le contrôle. Le nouveau modèle, dont les frontières sont encore floues, est fondé sur les compétences des personnes, la fixation d'objectifs et la participation, la performance et l'évaluation. Dans cette transformation, d'importantes questions relatives aux fonctions, aux hiérarchies et aux droits, sont de plus en plus régulées par la recherche d'un consensus et le partage des responsabilités. Le nouveau modèle de l'autorité introduit des modifications majeures dans les processus d'apprentissage, d'orientation et d'intégration des normes et des connaissances, et transforme les constructions de l'identité des enfants et des adolescents, leurs projets et leurs trajectoires.

Le nouveau modèle de l'autorité est construit de façon multiple et contradictoire. D'un côté, nombre d'études l'encouragent en montrant ses bénéfices pour le développement cognitif et affectif, la protection des minorités, des enfants en particulier, la tolérance des différences interindividuelles et interculturelles et la participation citoyenne. De l'autre, le modèle est accusé de créer de nouveaux problèmes dans les mêmes domaines: instabilité du développement cognitif et affectif, difficultés d'intégration des minorités, anxiété sociale face à la multiplicité des modèles, ou standardisation passive des comportements. De nombreux adultes émettent des doutes sur la manière d'exercer leur autorité, en particulier sur l'efficacité de l'usage de l'induction plutôt que la coercition. Les réactions violentes des adolescents et un sentiment diffus de désordre et d'échec alimentent un débat nourri sur les nouvelles formes de l'autorité, comme le montre la floraison d'ouvrages et de conseils destinés aux parents. L'installation du nouveau modèle traverse aujourd'hui une phase cruciale dans différentes instances de socialisation.

Notre principal objectif est de caractériser le nouveau modèle de l'autorité, et ensuite de comparer son émergence et son fonctionnement dans différents contextes de socialisation, l'école et la famille en particulier. Le second objectif est d'examiner les formes de l'exercice de l'autorité des mères et des pères, et leur impact sur les réactions des enfants des deux sexes. Plus spécifiquement, notre projet vise à définir quelles décisions sont imposées, discutées et déléguées, et comment différentes formes de l'autorité facilitent les relations entre générations et entre pairs. Un troisième objectif est de revoir et de valider une approche de l'autorité parentale en tant que processus de prise de décisions.

Une étude empirique a été conduite dans les contextes scolaires et familiaux en utilisant différentes méthodes (questionnaires et entretiens). Nous examinons les représentations, les procédures de décisions et les comportements qui interviennent dans les relations entre parents et enfants et entre enseignants et élèves, et nous mesurons les performances scolaires et l'intégration sociale. Les données ont été collectées auprès de trois populations de deux régions de la Suisse romande: 526 élèves (249 du 6ème degré et 277 du 9ème degré) ont complété un questionnaire standardisé dans le cadre scolaire; 100 familles ont ensuite été tirées au sort et les parents ont été interviewés chez eux (95 mères et 48 pères); enfin, 26 enseignants des élèves concernés ont été interrogés.

Trois résultats principaux doivent être mis en évidence. Sur la base du Questionnaire d'Autorité Parentale (Reitman & al., 2002), nous avons construit une échelle pour mesurer trois dimensions (directive, participative et déléguée) de la prise de décision entre parents et enfants. Une analyse corrélacionnelle avec un vaste ensemble d'indicateurs des relations et des comportements démontre clairement la validité de cette approche tridimensionnelle de l'autorité parentale. De plus, les données confirment le fait que les enfants définissent de manière plus précise que les parents le fonctionnement de l'autorité. Ainsi, les mères apparaissent plus directives que les pères, et les filles bénéficient davantage de la participation que les garçons. L'impact de l'autorité parentale a été évalué sur les performances scolaires en français et en mathématiques. Un modèle structurel, reliant l'intégration sociale de la famille aux performances scolaires a été testé avec les dimensions de l'autorité comme facteurs de médiation. Les résultats montrent un fort effet positif de la dimension participative sur les performances scolaires. Cet impact médiatise partiellement l'effet du niveau socioculturel de la famille. Il est intéressant de relever que les effets négatifs des dimensions directive et déléguée de l'autorité sont déterminés par, et non déterminantes de, la baisse des performances. Ce modèle bidirectionnel de l'autorité parentale a été décrit de façon plus complète avec les analyses effectuées sur les entretiens. Enfin, il apparaît que les relations familiales et scolaires sont facilitées par la participation plus intensive de l'enfant aux décisions familiales.

Informations supplémentaires

Das Projekt konzentriert sich auf die Definition der Autoritätsausübung im Elternhaus und in der Schule sowie auf die psychosoziale Analyse des Einflusses verschiedener Autoritätsformen auf die Entwicklung und die Sozialisation.

Hintergrund

Die Wandlung in der Autoritätsausübung während der letzten zehn Jahre zeigt sich in einem Übergang von einem Autoritätsmodell, das auf Regelbefolgung, Ordnung und Belehrungen, Ausführung und Kontrolle basiert, zu einem neuen, genauer zu analysierenden Modell, das auf Kompetenzen, Zielsetzungen, Leistungen und Beurteilungen beruht.

Ziele

Die theoretischen und pragmatischen Zielsetzungen des Projektes bestehen darin, ein Analysewerkzeug für die Formen von Autoritätsausübung zu liefern, die die Schulausbildung und das Leben in der Gesellschaft begünstigen oder behindern. Die Wandlung der Autoritätsausübung bringt erhebliche Veränderungen für die Lern-, Orientierungs- und Integrationsprozesse von Normen und Wissen, aber auch bei der Herstellung von Identität, der Ausarbeitung von Projekten und der Übernahme von Verantwortung. Die Aufgabe besteht also darin, den Ansatz der Autoritätsausübung in einer interdisziplinären Perspektive zu erneuern. Wissenschaftlich relevant ist auch die Untersuchung des Zusammenspiels zwischen der Autoritätsausübung in der Familie und in der Schule einerseits und der Entwicklung und Sozialisation der Kinder andererseits.

Methoden/Vorgehen

Die Feldstudie beinhaltet zwei Phasen. Die erste Phase umfasst einen Fragebogen für ungefähr 500 Schüler von 12 und 15 Jahren aus drei schulischen Einrichtungen sowie halbstandardisierte Interviews mit 50 zufällig ausgewählten Eltern aus jeder der beiden Altersgruppen und 30 Lehrerinnen und Lehrern. Bei der zweiten Phase handelt es sich um ein longitudinales Follow-up nach einem Jahr bei den 100 Eltern und ihren Kindern.

Bedeutung

Aus wissenschaftlicher Sicht soll mit dem Projekt der Ansatz der Autoritätsausübung in einer dynamischen Perspektive entwickelt und erneuert werden. Aus pragmatischer Sicht richtet sich diese Studie an die Partner schulischer Einrichtungen, an die Familien und an die professionellen Stellen, die bei Familien mit Problemen eingreifen. Die Arbeit muss eine Klärung hinsichtlich der beanstandeten Appelle an eine verstärkte Autoritätsausübung und der teilweise chaotischen Einführung neuer erzieherischer und pädagogischer Orientierungen liefern.

Anschrift

Prof. Alain Clémence
Institut des sciences sociales et
pédagogiques, ISSP/BFSH2
Universität de Lausanne
1015 Lausanne
tél. 021 692 32 40
fax 021 692 32 15
alain.clemence@unil.ch

Dr. Claude Albert Kaiser
Service de la recherche en édu-
cation du Département de l'Ins-
truction publique de Genève
Quai du Rhône
1205 Genève
tél. 022 327 70 63
fax 022 327 52 66
claude.kaiser@etat.ge.ch

Dr. Marianne Modak
Ecole d'Etudes sociales et péda-
gogiques de Lausanne HES-S2
14. Ch des Abeilles, C.P. 70
1000 Lausanne 24
tél. 021 651 62 85
fax 021 651 62 88
mmodak@eesp.ch

Clémence, Alain

New forms of authority and regulation of development and socialisation

Summary

The project examines the links between forms of exercise of authority and the regulation of development and socialisation. The exercise of authority in families and at school has undergone important transformations during the last three decades. A new model has progressively emerged, substituting the preceding model based on statutory positions, order and inculcation, execution and control. The new model has fuzzy boundaries and is based on competencies, objectives and participation, performances and evaluation. With this change, important questions previously dealt with in terms of functions, hierarchies and rights become regulated through agreements and shared responsibility. The new model introduces major modifications in the processes of learning, of orientation and integration of norms and of knowledge, and transforms children and adolescents' identity constructions, projects and trajectories.

The new model of authority is constructed in multiple and contradictory ways. On the one hand, numerous studies encourage this model, showing its benefits for cognitive and affective development, protection of minorities, and children in particular, tolerance towards individual and cultural differences and civic participation. On the other hand, the model is discouraged for creating new problems in the same domains: instability of cognitive and affective development, integration difficulties of minorities, social anxiety facing the multiplicity of models, or passive standardisation of behaviours. A number of adults have doubts concerning the way they express their authority, as well as the efficiency of an upbringing that is more inductive than coercive. The concerns regarding violent and contesting reactions of adolescents and the vague feeling of disorder and failure give rise to a lively debate about new forms of authority, as illustrated by books and advice addressed to parents. In general, the installation of this new model in the different instances of socialisation is now in a crucial phase.

Our main objective is to characterise the variations of the new model of authority, and then to compare its emergence and functioning in different contexts of socialisation, in particular school and family contexts. The second objective is to examine the forms of exercising authority of mothers and fathers, and their impact on the reactions of children of both sexes. In particular, the aim is to find out which decisions are imposed, discussed or delegated, and how forms of authority facilitate relations between generations and between peers. A third objective is to revise and to validate an approach of parental authority as a process of decision making.

An empirical study was conducted in school and family settings, using a multi-method approach (interview and questionnaire). Our questions examine representations, procedures of decision, and behaviours in the relations between children and parents and between pupils and teachers, and measure school performance and social integration. Data were collected from three populations in two French-speaking areas of Switzerland: 526 pupils (249 in 6th grade and 277 in 9th grade) first completed a standardized questionnaire in their school settings; 100 families of the pupils were then randomly selected and parents were interviewed at home (95 mothers and 48 fathers); 26 teachers of the pupils were finally interviewed at school or at home.

Three main results must be underlined. On the basis of the Parental Authority Questionnaire (Reitman & al., 2002), we construct a scale for measuring three dimensions (direc-

tive, participative and delegated) of the parent-child decision making. A correlational analysis with a vast set of relations and behaviours indicators clearly supports the validity of this three dimensional approach of the parental authority. Moreover, the data confirm the fact that the authority functioning is defined more accurately by children than by parents. Mothers appear to be more directive than fathers, and girls are submitted to a more participative authority than boys. The impact of the parental authority was evaluated on the school performance in mathematics and in French language. A structural model relying the social integration of the family to the school performance was tested with the mediation of the authority dimensions. Results show a strong positive effect of the participative dimension on school performance. This impact partially mediates the strong effect of the sociocultural level of the family. Interestingly, the negative effects of the directive and delegated facets of authority appear to be determined by, and not the determinants of, decreasing performance. Such a bidirectional model of parental authority was extensively documented by the analysis of the interviews conducted with parents. Finally the relations between generations, in families and in schools, are better when the participative dimension is higher in the parental decision making.

Further information on the project

This project focuses on defining the exercise of authority by parents and at school, and the psychosocial analysis of how various forms of authority affect development and socialisation.

Background

The transformation in the exercise of authority over recent decades is conveyed by the move from a model of authority based on statutory positions, order and inculcation, execution and control, to a new model, requiring precise analysis, and which is based more on competences, objectives, performance and evaluation.

Objectives

The project's theoretical and pragmatic objectives are to provide a tool for analysing those ways of exercising authority which facilitate or hinder learning at school and community living. The transformation in the exercise of authority in turn introduces major changes in the processes of learning, of orientation and integration of norms and of knowledge, but also in the ways in which identities are formed, projects defined and responsibilities taken. The ultimate aim is therefore to provide a new approach to the exercise of authority in an interdisciplinary perspective. The scientific importance is also in exploring the way in which the exercise of authority in the family and at school on the one hand, and the development and socialisation of children on the other, are linked.

Methods/approach

The field research comprises two phases. The first phase consists of a questionnaire distributed to around 500 pupils aged 12 and 15 years from three schools and semi-guided interviews with 50 randomly selected parents of each age group, and 30 teachers. The second phase is a longitudinal follow-up, a year later, of the 100 parents and their children.

Significance

From the scientific viewpoint, the project aims to develop and provide a new approach to the exercise of authority within a dynamic perspective. From the pragmatic viewpoint, this study is intended for partners of the school, for families and for professionals assisting families in difficulty. The work should clarify the contested calls for the strengthening of the exercise of authority and the (sometimes chaotic) implementation of new educational and pedagogical orientations.

Contact

Prof. Alain Clémence
Institut des sciences sociales et
pédagogiques, ISSP/BFSH2
Université de Lausanne
1015 Lausanne
tél. 021 692 32 40
fax 021 692 32 15
alain.clemence@unil.ch

Dr. Claude Albert Kaiser
Service de la recherche en éducation
du Département de l'Instruction
publique de Genève Quai du
Rhône
1205 Genève
tél. 022 327 70 63
fax 022 327 52 66
claude.kaiser@etat.ge.ch

Dr. Marianne Modak
Ecole d'Etudes sociales et pédagogiques
de Lausanne HES-S2
14. Ch des Abeilles, C.P. 70
1000 Lausanne 24
tél. 021 651 62 85
fax 021 651 62 88
mmodak@eesp.ch

Zusammenfassung der Resultate

Fragestellung

Störungen des Sozialverhaltens (Aggression, Gewalt, Diebstahl, Vandalismus) gehören zu den wichtigsten Problemen in der Entwicklung von Kindern und Jugendlichen. Daher besteht seitens der Praxis seit Jahren ein grosses Interesse an Massnahmen, welche eine gesunde Entwicklung fördern und Verhaltensprobleme verhindern können. Allerdings besteht in der Schweiz ein gravierender Mangel an Studien, welche die Wirksamkeit von Programmen prüfen und hieraus Empfehlungen ableiten können. Besonders aufgeprägt ist diese Lücke hinsichtlich der Frage, ob Präventionsprogramme auch langfristige Wirkungen erzielen können und ob sie sich in kulturell durchmischten städtischen Kontexten bewähren.

Das Zürcher Projekt zur sozialen Entwicklung von Kindern (z-proso) ist daher eine Pionierstudie. Es verbindet erstmals in der Schweiz eine langfristig angelegte Entwicklungsstudie mit einem randomisierten Versuch zur Prüfung der Wirksamkeit von zwei Präventionsprogrammen. Über die Hälfte der teilnehmenden Kinder hat mindestens einen Elternteil, der nicht in der Schweiz geboren ist.

Die Interventionen

Die umgesetzten Präventionsprogramme wollen im Sinne universeller Frühprävention alle Kinder zu Beginn der Primarschule erreichen. Sie setzen bei zwei Bündeln von Risikofaktoren an, nämlich beim Erziehungsverhalten der Eltern sowie den psycho-sozialen Kompetenzen des Kindes.

Triple P ist ein verhaltenstheoretisch fundiertes Elternttraining und vermittelt Kompetenzen rund um die Erziehung. Es wurde von *Matthew Sanders* an der *Universität Queensland* in Australien entwickelt. Im Zürcher Modellprojekt wurde Triple P in Form von vier zweistündigen Kurseinheiten in Kleingruppen realisiert. Im Anschluss daran erfolgten telefonische Kontakte, welche die Eltern bei der Entwicklung ihrer Erziehungsziele unterstützen sollen. 31 Prozent der Eltern in den Zielschulhäusern haben sich für den Kurs angemeldet, 23 Prozent haben den Kurs abgeschlossen. Mitglieder von sozial benachteiligten Minderheiten konnten trotz fremdsprachigen Kursangeboten (Albanisch, Portugiesisch, Türkisch, Englisch) kaum für die Teilnahme gewonnen werden.

PATHS/PFAD ist ein Programm zur Förderung emotionaler und sozialer Kompetenzen und zur Verminderung von Verhaltensproblemen. Gleichzeitig sollen die Disziplin und das Klima im Klassenzimmer verbessert werden. Es wurde von *Mark Greenberg* (Pennsylvania State Universität) und *Carol Kusché* entwickelt. Mit Hilfe von *PATHS/PFAD* werden Fertigkeiten vermittelt, die zur Entwicklung von Selbstkontrolle und Empathie, aber auch zum Verstehen von Gefühlen sowie zum konstruktiveren Umgang mit Konflikten beitragen. Das Programm wurde für das Projekt neu ins Deutsche übersetzt und an die schweizerischen Verhältnisse angepasst. Über das Projektjahr hinweg haben die Lehrpersonen durchschnittlich 1.7 Unterrichtseinheiten pro Woche vermittelt und hierfür rund 60 Minuten pro Woche eingesetzt.

Datenerhebung

Die Grundgesamtheit der Studie sind alle Kinder, welche im Jahr 2004 in die erste Klasse der öffentlichen Primarschule in der Stadt Zürich eingetreten sind. Die Stichprobenziehung und die Zuweisung zu den Interventionsbedingungen erfolgten auf der Ebene der Schulhäuser. Zu diesem Zweck wurden 56 städtische Primarschulen zufällig ausgewählt und anschliessend einer der Versuchsbedingungen zugewiesen.

In den ausgewählten Schulen sind im Herbst 2004 1675 Kinder in die Primarschule eingetreten. Für 82 % der Kinder willigten die Eltern in die Teilnahme ein; 74% der Eltern waren bereit, sich selbst an den Interviews zu beteiligen. Bis zur dritten Befragungswelle lag die Halterate bei über 95%

Bislang wurden drei Wellen von Datenerhebungen realisiert. Mit dem Kind selbst und der wichtigsten Erziehungsperson wurde jährlich ein persönliches Interview geführt. Um der durchmischten Zielbevölkerung Rechnung zu tragen wurden die Elterninterviews in insgesamt 10 Sprachen realisiert. Ausserdem wurde etwa alle sechs Monate für jedes Kind eine schriftliche Kurzeinschätzung durch die Lehrperson vorgenommen.

Wichtigste Ergebnisse

Epidemiologie

Die Analysen zeigen, dass Verhaltensprobleme zu Beginn der Primarschule weit verbreitet sind. Am häufigsten sind Aufmerksamkeitsprobleme und motorische Unruhe. Bei rund 15% der Knaben und 7 % der Mädchen stellen Lehrpersonen entsprechende Verhaltensweisen regelmässig fest. Bei etwa 8 % der Knaben und 2 % der Mädchen kann ein verfestigtes aggressives Verhalten beobachtet werden, das mit einem erhöhten Risiko für dauerhafte Verhaltensauffälligkeiten einhergeht. Gelegentliche körperliche und verbale Aggressionen sind allerdings sehr viel verbreiteter. Beispielsweise sind rund 63 % der Knaben und 20 % der Mädchen mindestens selten in Prügeleien verwickelt.

Interventionseffekte

Das wichtigste unmittelbare Ziel von Triple P ist eine Verbesserung des Erziehungsverhaltens. In diesem Bereich konnten teilweise positive Entwicklungen ausgelöst werden. Die Analysen zeigen einen Rückgang von *körperlicher Züchtigung* durch die Eltern, eine Reduktion von *impulsiven Erziehungstechniken* sowie eine Verbesserung des *Familienklima*. Für die übrigen Aspekte des Erziehungsverhaltens, welche als Risikofaktoren für Problemverhalten wichtig sind und wo Triple P Wirkungen anstrebt, konnten hingegen keine Effekte nachgewiesen werden. Dies betrifft insbesondere die Bereiche *positive Bestärkung des Kindes*, *elterliches Engagement und Interesse*, sowie *Aufsicht*.

Auch konnten bisher keine erwünschten Wirkungen auf das Sozialverhalten der Kinder nachgewiesen werden. Dies gilt sowohl aus der Sicht der Eltern wie aus der Perspektive der Lehrpersonen und der Kinder selbst. Hingegen zeigte sich für eine Zielgrösse ein *unerwünschter* Effekt von Triple P. Die Lehrpersonen beobachteten bei Kindern von Eltern, die an einem Kurs teilgenommen hatten, tendenziell eine Zunahme von nicht-aggressivem Problemverhalten, während bei den Kindern der Kontrollgruppe ein Rückgang wahrgenommen wurde.

Das unmittelbare Ziel von PFAD ist eine Verbesserung der sozialen und emotionalen Kompetenzen der Kinder. In beiden Bereichen zeigen sich Teilerfolge. So haben sich in den PFAD-Klassen aggressive Schemata des Problemlösens stärker verringert als in der Kontrollgruppe. Ausserdem nahmen die Lehrpersonen positive Veränderungen hinsicht-

lich des *Erkennens von Gefühlen* und des *Umgangs mit Konflikten* wahr. Hingegen ergab sich in den Bereichen *Fairness und Regeln*, *anderen helfen*, *Aggressionen gegen andere* sowie *Klassenregeln befolgen* keine bessere Entwicklung als in der Kontrollgruppe.

Betrachtet man alle PFAD-Klassen zusammen, dann zeigen sich weder aus Sicht der Eltern, noch aus jener der Lehrpersonen oder der Kinder positive Effekte von PFAD auf das individuelle Sozialverhalten der Kinder. Immerhin kann ein positiver Effekt für jene Klassen nachgewiesen werden, in denen das Programm in guter Qualität umgesetzt wurde. Und zwar beobachten die Eltern in diesen Klassen einen überdurchschnittlichen Rückgang von aggressivem Verhalten bei ihrem Kind.

Empfehlungen

Die Ergebnisse der Studie haben zu Empfehlungen geführt, die in ein umfassenderes Modell der evidenzbasierten Prävention eingebettet sind. Hierzu gehört beispielsweise die Empfehlung, eine nationale Fachstelle zur Präventionsforschung und –beratung zu erwägen. Sie würde Ergebnisse der Evaluationsforschung zusammenfassen und für die Praxis aufbereiten, bestehende Präventionsprogramme beurteilen, Empfehlungslisten für Kantone und Gemeinden entwickeln sowie Praktiker in der Planung und Umsetzung von Präventionsaktivitäten beraten.

Hinsichtlich der Elternbildung empfiehlt die Studie unter anderem, ein grosses Gewicht auf eine gute und lückenlose Grundversorgung von jungen Familien in der Zeit rund um die Geburt des ersten Kindes zu legen, die Zeit also, in der Personen in ihre neue Rolle als Eltern hineinwachsen und für Unterstützungsangebote besonders offen sind. Dies erhöht die Chance, dass Eltern in späteren Phasen der Entwicklung ihres Kindes Unterstützungsangebote wahrnehmen und nutzen.

In Bezug auf Sozialkompetenztrainings besteht ein wichtiger Befund darin, dass die ausgelösten Wirkungen von einer hohen Motivation sowie einer guten Ausbildung und Betreuung abhängen. Ebenso sollte darauf geachtet werden, dass entsprechende Programme schulhausweit realisiert und in ein Leitbild der Schulhauskultur einbettet sind. Hingegen kommt die Studie zum Schluss, dass eine für die Lehrpersonen verpflichtende Einführung nicht empfohlen werden kann.

Weitere Informationen zum Projekt

Das Zürcher Projekt zur sozialen Entwicklung von Kindern (z-proso) kombiniert eine Längsschnittstudie mit der randomisierten Umsetzung zweier Präventionsprogramme zur Förderung der Lebenskompetenz von Primarschulkindern. Im Rahmen der drei jährlichen Erhebungswellen werden ca. 1000 Erstklässler der Stadt Zürich sowie ihre Eltern und Lehrerinnen und Lehrer befragt.

Hintergrund

Aufgrund einer vom Zürcher Stadtrat beauftragten und 2002 realisierten Risiko- und Ressourcenanalyse zur Gewaltproblematik gelangten die Forschenden zum Schluss, dass aufgrund der Entwicklung und Verbreitung von Gewalt, des reaktiv orientierten Hilfsangebots und des akuten Mangels an verlässlichem Wissen im Gebiet der Gewaltprävention ein Bedarf nach gut evaluierten, früh ansetzenden und dem multikulturellen urbanen Umfeld angepassten Präventionsprogrammen vorliegt.

Ziele

z-proso verfolgt grundsätzlich zwei Ziele: Zum einen sollen gesicherte Erkenntnisse zur Wirksamkeit und Wirkungsweise der beiden Präventionsprogramme Triple P, ein Programm zur Förderung elterlicher Erziehungskompetenzen, und PATHS, ein schulbasiertes Programm zur Förderung kognitiver und sozialer Kompetenzen, gewonnen werden. Zum anderen sollen aufgrund des Längsschnittdesigns neue Erkenntnisse über die Genese von Gewalt- und anderem Problemverhalten an der bisher unzureichend erforschten Schwelle zwischen Kindheit und Adoleszenz gewonnen werden. Besondere Berücksichtigung kommt dabei der Interdependenz zwischen den Wirkungsebenen Individuum, Familie, Schule, Nachbarschaft und Freundeskreis zu. Zudem wird dem Aspekt des soziokulturellen Hintergrundes besondere Aufmerksamkeit geschenkt.

Methoden/Vorgehen

Insgesamt werden ca. 1000 Erstklässler aus rund 60 zufällig gewählten Schulhäusern der Stadt Zürich berücksichtigt. Es sind drei jährliche Erhebungswellen geplant, im Rahmen derer mit den Kindern, einem Elternteil und einer Lehrperson persönliche, standardisierte Interviews durchgeführt werden. Dabei werden Daten zur sozialen und kognitiven Entwicklung sowie zu verschiedenen Arten von Problemverhalten der Kinder und zu wichtigen Hintergrundvariablen (Familie, Schule, Quartier) gewonnen. Nach der ersten Erhebung 2004/5 wird den Eltern der Kinder aus der Hälfte der ausgewählten Schulhäusern Triple P angeboten. Nach der zweiten Erhebung (2005/6) wird im Rahmen des Normalunterrichts in der Hälfte der Schulhäuser, die zur Hälfte zur Triple P-Gruppe gehören, PATHS unterrichtet.

Bedeutung

Den Forschungszielen entsprechend wird z-proso zunächst einen wichtigen praxisrelevanten Beitrag leisten, indem es erstmals in der Schweiz gesicherte Erkenntnisse zur Wirksamkeit zweier neuartiger Präventionsprogramme beisteuern wird. Darüber hinaus werden auch neue Einsichten in die Entstehung von Problemverhalten im Spannungsfeld von Individuum, Familie, Schule und Wohnumgebung in einem multikulturellen Kontext erwartet.

Anschrift

Prof. Manuel Eisner
Institute of Criminology
University of Cambridge
Cambridge CB3 9DT
United Kingdom
Tel. +44 (0)1223 335374
Fax +44 (0)1223 335356

manuel.eisner@crim.cam.ac.uk

Eisner, Manuel

Preventing problem behaviour during the transition from childhood to early adolescence: A semi-experimental longitudinal study

Summary

Background

Conduct disorders are amongst the most widespread problems during the development of children and adolescents in contemporary society. Therefore there exists a great practical interest in prevention and intervention measures that can effectively promote a healthy development and reduce behaviour difficulties. However, there is a serious lack of empirical studies, in Switzerland, that rigorously evaluate such programmes and translate their findings into practically relevant recommendation. This is particularly true in respect of questions relating to the long-term effectiveness of prevention programmes and the question of the extent to which they work in the culturally heterogeneous context of contemporary cities.

The Zurich project on the social development of children is a pioneering study in these respects. It is the first study in Switzerland that combines a large-scale longitudinal study with a randomized controlled trials aimed at evaluating the effectiveness of developmental prevention. Over half of the participating children have at least on parent who was not born in Switzerland.

The Interventions

The project entailed the implementation of two universal prevention programmes, i.e. programmes that target all children in the age-cohort. They are designed to address two groups of established risk-factors, namely the parenting behaviour of the parents and the psycho-social competencies of the child.

Triple P is a behavioural parent training programme that promotes competencies related to good parenting. It was developed by Matthew Sanders at Queensland University in Australia. The Zurich model project entailed the implementation of group-seminars for parents with each course consisting of four seminars. Subsequent telephone support serves to strengthen the utilization of the acquired skills. 31 percent of all parents in the target schools enrolled for the programme and 23 percent completed the course. However, members of socially disadvantaged minorities were considerably underrepresented amongst course participants, despite additional courses offered in Albanian, Portuguese, Turkish and English.

PATHS is a programme that aims at promoting the emotional and social competencies of children and thereby reducing problem behaviours. Also, it is designed to increase discipline and improve the classroom and school climate. It was developed by Mark Greenberg (Pennsylvania State University) and Carol Kusché. PATHS teaches skills that contribute to the development of self-control and empathy as well as to more effective problem-solving skills. The original English version of the programme was translated and adapted for this project. During the implementation period of one year teachers taught approximately 1.7 PATHS units per week with an average weekly duration of about 60 minutes.

Data collection

The population of this study are all children who entered the first year of primary school in the city of Zurich in 2004. Schools were the units for both the sampling procedure and

the allocation to treatment conditions. A total of 56 schools were randomly selected for participation in the study and allocated to treatment conditions in a factorial design.

1675 children started primary school in one of the selected schools. Parent consent for the child's study participation could be secured for 82% of all children. 74 % of the parents agreed to also participate in the parent interviews. Attrition was below 5 percent over the three years of the study.

Until 2007 three waves of data collection have been completed. A computer-aided personal interview was conducted during each wave with the child and the primary caregiver. Interviews with the primary caregiver were conducted in 10 languages to accommodate the needs of the highly heterogeneous population. Furthermore, teachers completed paper-and-pencil assessments for each child every six months.

Selected results

Epidemiology

The analyses suggest that a significant proportion of children show signs of behavioural difficulties. The most widespread problem are attention deficits, restlessness and hyperactivity. Teachers observe several respective behaviours frequently amongst about 15% of boys and 7 % of the girls. About 8 % of the boys and 2 % of the girls show symptoms of repeated aggressive behaviour, which is a risk-factor for the long-term persistence of conduct problems into adolescence. Occasional physical or verbal aggression is much more widespread. For example, about 63 % of the boys and 20 % of the girls had been involved in at least one physical fight.

Intervention effects

The most important immediate goal of Triple P is an improvement of parenting behaviours. The study found limited evidence for success in this respect. Amongst those who completed the programme the analyses showed a reduction in corporal punishment, a decline in impulsive parenting and an improvement in the family climate. However, no effects were found for other aspects of parenting behaviour that are targeted by Triple P. This includes positive parenting, parental involvement as well as parental supervision.

Also, no positive effects could be found in respect of children's social behaviour including aggression, non-aggressive problem behaviours, internalizing behaviours and prosocial behaviour. This finding holds in respect of parent assessments, teacher assessments, and child self-assessments. In contrast, the study found a negative effect for one target outcome: Amongst children of parents who attended the course the teachers observe an increase in non-aggressive externalizing behaviour problems (lack of concentration, irritability) while the teacher in the control group observe a decline of this behavioural domain. Although this finding should be treated with caution, it may mean that behavioural parenting programmes, when administered as a universal intervention to mostly unproblematic parents, may induce unnecessary changes in parenting behavioural that elicit stress amongst the children.

The proximal goal of PATHS is an improvement in the social and emotional competencies of children. In both respects the study identified partial positive effects. In particular, aggressive solutions to social problems declined more amongst children in the PATHS classes as compared to the control group. Also, teachers perceived more positive change as regards emotion recognition and conflict resolution skills. However, teachers in the

treatment condition did not report a better development as regards fairness and rules, helping others, aggression against others and following classroom rules.

For the total of all children in PATHS classes no significant effects were found as regards social behaviour measures. Again this is true in respect of the teacher, the parent, and the child assessments. However, a positive effect could be found amongst classes where PATHS was implemented to a high quality standard. In those classes parents observed a significant reduction in the aggressive behaviour of their child.

Recommendations

The study findings have led to a series of recommendations, some of which reach beyond the immediate outcomes and proposing the adoption of a broad policy orientation towards evidence-based prevention. More specifically, this includes the suggested introduction of a national center for prevention research, which would summarize findings from evaluation studies for practitioners, assess the quality of existing prevention programmes, develop recommendation for municipalities and cantons, and assist practitioners in planning and implementing prevention programmes.

In respect of parent support and training the study concludes, amongst others, that more efforts should be made to provide access to non-medical consulting and support during the period before and after birth. This is when parents are probably most open to professional advice. Also, the study findings suggest that early utilization of parent support services are one of the strongest predictors of later utilization of parent training courses.

In respect of social skills training the study corroborates findings that show a relationship between implementation quality and programme effectiveness. Hence efforts should be made to resource school-based programmes in such a way that high-quality training and ongoing support and supervision can be provided. Also, in order to facilitate generalisation across all domains of school activities, programmes should be introduced on a school-wide basis and be embedded a school culture.

Further information on the project

The Zurich Project on the Social Development of Children (z-proso) is a major research and intervention project that combines a longitudinal study with the randomised implementation of two prevention programmes to promote life skills among primary school children. Their effectiveness will be evaluated by means of a longitudinal study of a targeted sample of 1,000 Year One (age 7) children and including three annual waves of interviews with each child, the primary caretaker, and the teacher.

Background

The current study is based on a risk and resource analysis of problems of violence commissioned by the Zurich City Council and carried out in 2002. The final report concluded that there were indications of an increase in juvenile violence, that current policies tended to be reactive rather than preventive, and that there was a lack of knowledge about the effectiveness of the various prevention measures already put in place. It hence suggested to experimentally introduce primary prevention programmes during early primary school and to specifically take into account the multicultural situation in the city.

Objectives

Essentially z-proso will pursue two objectives: The first aim is to obtain reliable results on the effectiveness and the mechanisms of the two prevention programmes, namely Triple P (Positive Parenting Programme), a programme that promotes parenting skills, and PATHS, a school based programme for the promotion of cognitive and social skills. Second, the longitudinal design is expected to enhance knowledge about the causes of violence and other types of problem behaviour during the transition from childhood to adolescence. Particular consideration will be paid to the interaction between influences at individual, family, school, neighbourhood and peer group levels. Furthermore special attention will be paid to the various socio-cultural backgrounds of the participating families.

Methods/approach

A total of approximately 1000 Year One pupils from around 60 randomly selected schools in the city of Zurich will be studied. Face-to-face standardised interviews will be carried out with the child, a parent and a teacher during each of the three annual data collection phases. Amongst others, data will be gathered on the childrens' social and cognitive development, various types of problem behaviour, as well as a series of relevant background variables on the family, the school, and the neighbourhood level. Following the 2004/5 data collection Triple P will be offered to the parents in half of the selected schools. After the second data collection wave (2005/6) PATHS will be taught during regular school hours in half of the schools, half of which also belong to the Triple P group.

Significance

Based on the research objectives, z-proso will make an important contribution to prevention policy and practice by rigorously testing, for the first time in Switzerland, the effectiveness of two innovative prevention programmes. Furthermore, it is expected that new insight will be gained into the emergence of problem behaviour as a result of the interaction between individual, family, school and neighbourhood factors in a multicultural urban society.

Contact

Prof. Manuel Eisner
Institute of Criminology
University of Cambridge
Cambridge CB3 9DT
United Kingdom
Tel. +44 (0)1223 335374
Fax +44 (0)1223 335356

manuel.eisner@crim.cam.ac.uk

Fatke, Reinhard

Was beeinflusst die Partizipation von Kindern und Jugendlichen in der Schule und in der Gesellschaft?

Weitere Informationen zum Projekt

Kinder partizipieren relativ viel in der Familie, aber nur sehr wenig in der Gemeinde und etwas mehr in der Schule. Das war das Hauptergebnis einer gesamtschweizerischen Untersuchung aus dem Jahr 2002. Die neue Untersuchung basiert auf dieser Erhebung und identifiziert durch den Einbezug von Daten aus Gemeinde und Schule die Bedingungen, die zu den niedrigen Partizipationswerten führen.

Hintergrund

Kinder und Jugendliche haben sehr viel davon, wenn sie in ihren wichtigen Lebensbereichen partizipieren. Sie haben einerseits die Möglichkeit, die demokratischen Spielregeln früh kennenzulernen, andererseits hat eine hohe Partizipation viele positive Folgen für die Entwicklung der Persönlichkeit, die Ausbildung eines Verantwortungsgefühls und den Erwerb von Kompetenzen. Zudem erhöht die Einbindung in partizipative Prozesse und Strukturen die Solidarität und die soziale Integration.

Ziele

Das Recht der Kinder auf Partizipation ist in der UN-Kinderrechtskonvention festgeschrieben. Eine Überprüfung der Verwirklichung dieses Rechtes in der Realität fand zwischen 2001 und 2002 statt. Bei dieser repräsentativen Erhebung wurden rund 12800 Kinder und Jugendliche zwischen 9 und 16 Jahren Schweiz weit befragt. Ein wichtiges Ergebnis war, dass die Kinder motiviert und bereit sind, wesentlich mehr in der Schule und der Gemeinde zu partizipieren, als ihnen offenbar Gelegenheit gegeben wird. Diese neue Untersuchung geht der Frage nach, warum eine so grosse Lücke zwischen dieser Partizipations-Bereitschaft und der Realität besteht, und wird durch den Einbezug weiterer Faktoren aus Gemeinde und Schule die Bedingungen und die Prozesse identifizieren, welche die Partizipation fördern bzw. hemmen.

Methoden/Vorgehen

Ausgangspunkt der Untersuchung ist der erwähnte Kinder-Survey. Aus diesem werden 840 Kinder und Jugendliche nach unterschiedlich hoher Partizipation in den drei Lebensbereichen Familie, Schule und Gemeinde/Öffentlichkeit ausgewählt. Kinder und Jugendliche mit niedriger und hoher Partizipation in diesen Bereichen werden einander gegenüber gestellt und um die Daten von Lehrern/-innen und Gemeindeverantwortlichen zum Thema Partizipation ergänzt.

Bedeutung

Die vorliegende Untersuchung bezieht neben individuellen Faktoren auch strukturelle Grössen aus dem Umfeld der Kinder mit ein. Dadurch erhalten die Verantwortlichen aus Gemeinden und Schulen Hinweise, wie sie Partizipationsstrukturen und -bedingungen schaffen bzw. verbessern können. Durch den Einbezug der Partizipation in der Familie ergeben sich aufschlussreiche Befunde zu Generationenbeziehungen und der Bedeutung des Lebensbereichs Familie für die Partizipation in anderen Bereichen.

Anschrift

Prof. Reinhard Fatke

Pädagogisches Institut der Universität Zürich

Freiestr. 36

8032 Zürich

Tel. 044 634 27 63

Fax 044 634 27 64

fatke@paed.unizh.ch

Fatke, Reinhard

Children's participation in school and society: structural determinants and adult-child relationships

Further information on the project

About half of Swiss children feel that they have a say in the family, some of them say that their opinions matter at school and just very few feel that their views count at the community level. This was the main finding of a national survey in 2002 on children's participation.

The present project takes off from those findings and, adding data from the municipalities and the schools, is at work to identify the conditions that have led to these low levels of participatory experience.

Background

Children and young people gain a great deal from having a say in important areas of their lives. Early participation is an opportunity to become familiar with democratic processes sooner, and high participation also has a positive effect on personality development, encourages development of a sense of responsibility and facilitates the acquisition of skills and competencies. Moreover, involvement of children and youth in participatory processes and structures also increases solidarity and social integration.

Objectives

The right of children to express their views freely in all matters affecting them and the right have those views given due weight is laid down in the UN Convention on The Rights of the Child. The reality of implementation of these rights across Switzerland was examined in a large survey conducted in 2001 and 2002 of 12,800 children and young people aged 9 to 16. One important finding was that children want to be heard and to be involved to a much greater extent than the school and community apparently allow. The goal of the present study is to discover why there is such a big gap between young people's readiness to participate and their participation reality and, by taking into consideration additional community and school factors, to identify the conditions and processes that promote or inhibit participation.

Methods/approach

The investigation starts out from the 2002 children and youth survey. From the survey, a sample of 840 children and young people with high and low levels of participation in the three areas of their lives, the family, the school and the community/public life, was selected. Children and young people with low and high participation levels in these areas are being compared and the findings supplemented with data from teachers and community leaders on the subject of participation.

Significance

In addition to individual factors, this study also takes into consideration the structural dimensions of children's environments. This will provide community leaders and the schools with indications as to how they can create or improve participatory structures and conditions. The investigation of participation in the family will generate informative findings on intergenerational relationships and the significance of family life for children's

participation in other areas of their lives.

Contact

Prof. Reinhard Fatke

Pädagogisches Institut der Universität Zürich

Freiestr. 36

8032 Zürich

Tel. 044 634 27 63

Fax 044 634 27 64

fatke@paed.unizh.ch

Fibbi, Rosita

Transition à la vie adulte des jeunes issus de la migration: dynamique intergénérationnelle et conséquences sociales

Résumé des résultats

Au cours des années 90, la Suisse a connu une importante diversification des flux migratoires, que ce soit en termes d'origines nationales, de profils de qualification de la main-d'œuvre immigrée ou encore de motivations à émigrer. Après des études documentant une intégration sociale somme toute satisfaisante des jeunes issus des premières vagues migratoires en Suisse, il devenait urgent de voir si et comment ce succès était répliqué auprès des flux plus récents.

L'étude traite de l'intégration sociale des jeunes issus des migrations récentes, provenant du Portugal, de la Serbie, de la Croatie et de la Bosnie, au moment où ils traversent des transitions majeures dans leur cycle de vie avec le passage à la vie adulte. Elle se centre sur les trajectoires sociales et les identités culturelles ainsi que sur la manière dont elles sont médiatisées par la structure familiale. Notre objectif est de mieux comprendre les dynamiques intergénérationnelles chez les populations migrantes, les rôles joués par des facteurs exogènes et endogènes aux familles, ainsi que les effets de ces dynamiques sur les modes d'incorporation de ces populations à la société de résidence.

L'étude des données du recensement montre que parmi les jeunes issus de ces nouvelles migrations, les naturalisés nés en Suisse, notamment les filles, ont des probabilités similaires à celles des Suisses de se qualifier au niveau secondaire II, une situation observée également chez les Italiens et les Espagnols. En revanche les jeunes nés en Suisse non naturalisés et a fortiori tous ceux nés à l'étranger ont des probabilités sensiblement inférieures d'y parvenir ; les Portugais se singularisent par un risque accru par rapport aux jeunes d'origine serbo-croate de ne pas parvenir au niveau secondaire II. En outre, à formation égale, les risques de chômage des jeunes nés en Suisse varient considérablement d'un groupe à l'autre, toujours à formation égale ; cette fois cependant les Portugais connaissent un risque moindre de chômage que les Serbo-croates.

Dans notre enquête, la qualification post-obligatoire s'avère un but difficile à atteindre pour un quart des Serbo-croates et un dixième des Portugais. Ce résultat est d'autant plus frappant que les parents serbo-croates présentent un niveau de formation plus élevé des Portugais ; ces familles se trouvent donc davantage exposées à la mobilité intergénérationnelle descendante.

Le contraste entre meilleures conditions de départ – au plan de la qualification – et plus grande difficulté d'insertion scolaire et/ou professionnelle des Serbo-croates en tant que groupe conforte la thèse de la théorie de l'assimilation segmentée qui attribue une importance cruciale aux facteurs contextuels et tout spécialement au degré d'ouverture / fermeture de la société d'immigration dans la « production » de l'intégration des jeunes d'origine immigrée, et met en relief la pluralité des parcours et des modes d'incorporation de la première et de la deuxième génération dans la société locale.

D'un côté les Portugais, une « nouvelle migration » mais une migration de travail, parviennent à saisir les opportunités que leur offre la société d'installation d'un parcours très graduel de mobilité intergénérationnelle, en dépit de l'importance des difficultés scolaires. De l'autre côté les « ex Yougoslaves » de langue serbo-croate, un groupe en fait disparate réuni par l'usage d'une langue (presque) commune. Migrants plus récents venus pour moitié dans le cadre de l'asile, ils parviennent avec plus de difficulté à se faire valoir, en dépit d'un bagage de formation significativement plus élevé que celui des Portugais. Il

serait trompeur de réduire l'explication des différences entre ces groupes à la durée de séjour exclusivement. Si cela joue indéniablement un rôle, il n'en reste pas moins que les efforts des derniers de se fondre dans la réalité suisse se heurtent à une animosité qui rend plus ardu leur parcours d'insertion en tant que groupe.

Les familles migrantes, quant à elles, présentent le plus souvent une forte cohésion interne produite entre autre par la situation migratoire, qui amène déjà des modifications dans les relations de couples. La transmission des valeurs au sein de la famille s'avère sélective : elle concerne aussi bien les valeurs collectivistes que celles d'accomplissement, au détriment des valeurs individualistes. La socialisation à l'affirmation chez les parents immigrés est indépendante de leur adhésion aux valeurs de type individualiste.

L'articulation entre ces différentes orientations offre aux parents immigrés la possibilité de concilier continuité familiale et insertion dans le nouveau contexte.

La combinaison des compétences linguistiques intrafamiliales donne lieu à des variations dans les modes d'acculturation familiale : les combinaisons qui comportent une bonne compétence des parents en langue locale sont associées avec une meilleure qualité de la communication intergénérationnelle, alors que celles qui comportent une faible compétence des jeunes en langue d'origine sont associées à moins de mobilité scolaire ascendante.

On a souvent pris en compte les compétences en langue locale des adultes immigrés de la première génération pour leur impact sur l'insertion professionnelle ; il convient de garder à l'esprit l'influence que ces compétences exercent sur la dynamique intrafamiliale et sur la capacité des parents à accompagner et encadrer efficacement les enfants. Il est utile de garder à l'esprit cette double « valorisation » des apprentissages linguistiques au moment où la politique d'intégration accorde une importance accrue et prioritaire à l'acquisition de la langue locale. Il ne faut oublier toutefois que le maintien de la langue d'origine auprès des jeunes, associé avec une compétence élevée des parents en langue locale, est la forme d'acculturation familiale qui assure le mieux l'insertion des jeunes issus de la migration.

Informations supplémentaires

Le projet traite de l'intégration sociale des jeunes issus de la migration, au moment où ils traversent des transitions majeures dans leur cycle de vie avec le passage à la vie adulte. Il vise à connaître leurs trajectoires sociales et identités culturelles, tributaires autant de leur famille que de leur vie en Suisse.

Contexte

Des études récentes ont fourni un aperçu de l'insertion des jeunes issus des groupes immigrés les plus anciens; par contre les connaissances relatives aux nouveaux groupes immigrés restent fort lacunaires. Le projet veut justement dresser un bilan des modalités d'insertion des jeunes immigrés et Suisses. Il sera ainsi possible de cerner les caractéristiques de l'insertion des jeunes issus de groupes récemment immigrés. De plus, on cherche à expliquer ces trajectoires à la lumière des caractéristiques de leurs familles et des réseaux sociaux dans lesquels les jeunes sont insérés.

Objectifs

L'insertion scolaire sociale et professionnelle des jeunes issus des migrations anciennes et récentes va être mise en parallèle avec celle des jeunes Suisses, pour voir à quel segment de la réalité sociale suisse les immigrés récents s'intègrent. Au delà des modes d'insertion ainsi dégagés, nous cherchons à cerner la mobilité intergénérationnelle, les caractéristiques des réseaux familiaux et sociaux et les liens que les familles entretiennent avec leurs pays d'origine.

Methodes/procédé

Le premier volet de l'étude se fonde sur l'exploitation des données du récent Recensement fédéral; il documente, pour l'ensemble du pays, l'insertion des jeunes issus de la migration et ce de manière comparative entre divers flux migratoires ainsi qu'avec les autochtones. La différence entre les jeunes naturalisés et ceux qui ont gardé leur nationalité d'origine est en outre systématiquement explorée.

Le deuxième volet de l'étude s'intéresse aux processus susceptibles d'expliquer les modalités d'insertion mises en évidence dans le premier volet, en particulier pour deux groupes de migrants récents. On étudie la transmission au sein de la famille, ainsi que les modèles parentaux et l'investissement social et affectif des parents dans les projets d'insertion des garçons et filles, au début de leur âge adulte.

Signification

Le premier volet comparatif de l'étude va combler la lacune dans la connaissance de l'insertion sur la longue période des diverses vagues d'immigration en Suisse. Le deuxième volet, quant à lui, permettra de saisir les spécificités de deux groupes immigrés largement méconnus en Suisse. L'approche conjoint des parents et des enfants éclairera la transmission familiale, une variable clef pour la motivation individuelle et la mobilisation des ressources sociales dans les stratégies d'insertion des jeunes. Cette variable s'avère d'autant plus cruciale si le contexte dans lequel l'insertion a lieu se présente comme hostile.

Contact

Dr. Rosita Fibbi
Swiss Forum for Migration and Population
Studies
Université de Neuchâtel
Rue St. Honoré 2
2000 Neuchâtel
tél. 032 718 39 20
fax 032 719 39 21

rosita.fibbi@unine.ch

Prof. Claudio Bolzman
Institut d'Etudes sociales IES
28, rue Prévost Martin
1211 Genève 4
tél. 022 322 14 51
fax 022 322 14 99

Claudio.Bolzman@ies.unige.ch

Fibbi, Rosita

Transition into Adulthood of Young People of Immigrant Descent: Intergenerational Dynamics and Social Outcomes

Summary of Results

During the nineties, immigration flows to Switzerland underwent dramatic changes regarding the causes of migration, the geographical origin and the qualification profiles of the immigrants. Previous studies on successful integration process of earlier migratory flows need to be complemented by new research on recently immigrated groups, in order to assess to what extent success had been replicated.

This project deals with the social integration of young immigrants coming from Portugal, Serbia, Croatia and Bosnia, as they go through major transitions in the course of their lives. It focuses on social trajectories and cultural identities, and how these are mediated by family structure. Our aim is to contribute to a better understanding of the intergenerational dynamics in migrant populations, the influence of intra-familial and external factors, as well as the effects of these dynamics on how these populations are incorporated in the receiving society.

Data from the federal Census 2000 concerning the youth from recently immigrated groups, show that the chances of naturalised Swiss-born girls to reach a secondary II level qualification are similar to the chances of the native population. The same holds true for young Italians and Spaniards. However, non-naturalised Swiss-born young people and young people born abroad, systematically have fewer chances to reach this educational level. Portuguese youth in particular, compared to Serbo-Croatian youth, less often reach post-compulsory qualification. Moreover, with a similar level of education, unemployment rates vary significantly among different groups: in this case however, Portuguese perform better than Serbo-Croatian youth.

In our study, post-compulsory education could not be reached by one in four young Serbo-Croatian person and one in 10 Portuguese. This outcome is even more surprising, as Serbo-Croatian parents often show a higher educational level than the Portuguese parents. These families are thus confronted with intergenerational downward mobility at the educational level.

The contrast between better starting conditions – as far as qualification goes – and fewer chances to reach educational and labour integration, as observed among Serbo-Croatian youth supports the theory of segmented assimilation. This theory attaches high importance to contextual factors, especially to the degree of openness or closeness of the immigration society, in the process of “producing” social integration of young immigrants. The theory also points at the variety of possible outcomes and trajectories in the incorporation process of first and second generation in the local society. We observe indeed two different patterns of integration for the two groups.

On the one side, although they are a “new” migratory flow, Portuguese are labour migrants. In spite of severe difficulties at the educational level, they are successful in seizing opportunities and climbing the social ladder in the immigration society slowly but steadily. On the other side, Serbo-Croatian youth from the former Federal Republic of Yugoslavia actually are a quite disparate group, united by the use of an (almost) common language. They form an even “newer” immigration flow; half of the people came within the context of asylum policy. Although having a significantly higher educational qualification compared to Portuguese, their young people struggle to assert themselves. It would how-

ever be misleading to think that differences among these two groups are only due to length of stay. Although this might be a partial explanation, the animosity they meet in their efforts to integrate into local society also contributes to their poor performance. Migrant families are often characterised by a higher internal cohesion than autochthonous families; this is partly a consequence of the migratory process that modifies the relations within the couples. The transmission of values within the family is selective; collectivistic and achievement values are transmitted, but individualistic values are not. However parents do socialise their children towards achievement, this is independent of the individualistic values. The combination of these values allows the migrant parents to reconcile family continuity and orientation towards the immigrant society. Language competences within the family have an impact on the family acculturation patterns. Parents' good competences in the local language are associated with a better inter-generational communication. On the other hand, children's lack of competences in the language of origin is associated with lower social mobility. The issue of local language competences of first generation parents has often been addressed within the context of improving their labour market participation. But such competences also have an impact on intra-familial dynamics and on the capability of parents to coach and offer an effective framework to their children. This broad influence of language acquisition should be remembered, especially while current integration policy prioritizes the acquisition of local language. The best policy of all seems to be the one that combines language maintenance of young people and local language acquisition of parents. It grants the best conditions for a successful integration youth of immigrant descent.

Further information on the project

This project is studying the social integration of young immigrants in the important transition phase of entering adulthood. We aim to gain a better understanding of young immigrants' social orientations and cultural identities, both of which affect their family lives and their lives in Switzerland.

Background

Whereas recent studies have provided insights on the social integration of young people whose ancestors immigrated to Switzerland long ago, we have only very incomplete knowledge about new immigrant groups. This project will take stock of the levels of social integration of young immigrants and young Swiss. This will allow a description of the integration characteristics of young people originating from recent immigrant groups. We will attempt to explain the integration paths of young people in the light of characteristics of their families and the social networks in which they are embedded.

Objectives

Educational, social and professional integration of young people of both older and more recent groups of immigrants will be compared to the integration of young Swiss people, with the aim to reveal the segments of Swiss social reality in which recent immigrants have become integrated. In addition to ascertaining types and levels of integration, we aim to discover the extent of intergenerational mobility, to describe family and social network characteristics and to uncover the links that families maintain with their countries of origin.

Methods/approach

In the first phase of the study, data from the 2000 Federal Census is being analysed in order to document the integration of young people of immigrant origin in Switzerland as a whole and to conduct a comparison of different migratory groups as well as with the indigenous population. Differences between young people who have become naturalised and those who have retained their original nationality will also be explored systematically. The second phase of the study will focus on processes that can explain the different levels of young people's integration revealed during the first phase with particular reference to two recent migrant groups. Transfer processes within the family will be studied as well as parenting models and parents' social and emotional investment in the integration efforts of their children as they enter adulthood.

Significance

The comparative analysis of the study will fill in gaps in our knowledge of integration over the longer term of the various waves of immigrants in Switzerland. The second phase of the research will produce specific information about two recent groups of immigrants in Switzerland about which little is known. Studying parents and their children in a combined research approach will shed light on family transfer processes, which is a key variable in young people's individual motivations and mobilisation of social resources in their integration strategies. This variable is all the more crucial if the context in which integration takes place presents a hostile front.

Contact

Dr. Rosita Fibbi
Swiss Forum for Migration and Population
Studies
Université de Neuchâtel
Rue St. Honoré 2
2000 Neuchâtel
tél. 032 718 39 20
fax 032 719 39 21

rosita.fibbi@unine.ch

Prof. Claudio Bolzman
Institut d'Etudes sociales IES
28, rue Prévost Martin
1211 Genève 4

tél. 022 322 14 51
fax 022 322 14 99

Claudio.Bolzman@ies.unige.ch

Flückiger, Yves

Bien-être des enfants et des adolescents en Suisse et transmission des opportunités économiques entre les générations

Résumé des résultats

Notre projet de recherche comporte trois volets: le coût des enfants au sein d'un ménage, la pauvreté infantile et les liens entre les générations.

Le premier thème se réfère à l'estimation d'échelles d'équivalence. Celles-ci permettent de calculer le coût lié à l'arrivée d'un enfant ou d'un adulte supplémentaire au sein d'un ménage de référence composé d'une seule personne. Surtout, elles permettent de déterminer le supplément de ressources nécessaires à un ménage pour que son niveau de bien-être soit maintenu constant malgré l'arrivée d'un nouveau membre au sein de la famille. Cette estimation est indispensable pour comparer le revenu de ménages de taille et de composition différentes. Les échelles d'équivalence sont couramment utilisées pour calculer des rentes en cas de divorce ou déterminer le montant des transferts sociaux octroyés. Notre contribution à ce domaine de recherche réside dans l'utilisation de données subjectives, liées notamment à la satisfaction des individus par rapport à leur revenu, pour évaluer ces échelles d'équivalence. Ce type d'information est désormais fréquemment utilisé par les économistes dans divers domaines. Dans notre cas, il permet de surmonter les limites des approches plus traditionnelles qui ont été utilisées jusqu'alors en Suisse. Nos résultats montrent que les échelles d'équivalence employées par la Conférence suisse d'aide sociale (CSIAS) surévaluent le poids des ménages de trois enfants et plus, notamment parce que le fait d'avoir trois ou quatre enfants constitue en général un choix conscient. Ceci implique que le bien-être des familles nombreuses est généralement sous-évalué alors que celui des familles avec un ou deux enfants est relativement surévalué.

Dans une seconde étape de notre recherche, nous avons analysé la pauvreté infantile et ses déterminants. La situation économique des enfants est intéressante à plus d'un titre. D'une part, il s'agit d'une population particulièrement vulnérable étant donné qu'elle dépend principalement des actions d'autrui. D'autre part, ce qui se passe durant l'enfance détermine probablement les opportunités futures de la personne. Dans le passé, les études empiriques menées sur la pauvreté en Suisse ont montré que les enfants ont un fort risque de pauvreté. Nos résultats nuancent quelque peu ce constat. En effet, nous démontrons que l'ampleur de la pauvreté infantile dépend fortement du choix de l'échelle d'équivalence. Lorsque nous utilisons l'échelle d'équivalence estimée par nos soins, nous trouvons que les enfants n'ont pas un taux de pauvreté significativement plus élevé que la moyenne. Ils existent cependant de fortes disparités selon l'âge des enfants. Ainsi, les enfants entre 0 et 6 ans ont un taux de pauvreté relativement élevé. De même, les personnes avec enfants ont une plus forte tendance à être pauvre que les individus du même âge qui n'en ont pas.

Concernant les facteurs de pauvreté infantile, l'impact de la taille du ménage sur la probabilité d'être pauvre dépend une nouvelle fois du choix de l'échelle d'équivalence. Selon les normes édictées par la CSIAS, les familles nombreuses ont une plus forte probabilité d'être pauvres alors que cela n'est plus le cas si l'on se base sur nos propres échelles d'équivalence. Par ailleurs, les principaux facteurs de pauvreté infantile, et ceci quelle que soit la manière de la calculer, sont liés au niveau d'éducation et à la position socio-économique du chef du ménage ainsi qu'à la structure de la famille. Concernant ce dernier facteur, il s'agit principalement des familles monoparentales. Cela s'explique notam-

ment par les charges fixes relativement élevées supportées par ce type de ménages et aux difficultés qu'ils rencontrent pour concilier vies active et familiale. Une politique visant à accroître les incitations à participer à la vie active par le biais de crédit d'impôts ou de structures d'accueil adéquates pour les enfants pourraient constituer des solutions efficaces pour diminuer la pauvreté subie par les familles monoparentales notamment. De nos jours, il est communément admis qu'être pauvre ne se limite pas à un manque de ressources financières. D'autres aspects de l'existence, comme l'accès aux soins, aux services publics ou à l'éducation, font partie intégrante du développement humain. C'est pourquoi nous avons développé une approche multidimensionnelle de la pauvreté en utilisant les données du Panel suisse des ménages. Nous avons pu ainsi comparer la pauvreté financière, estimée selon les normes en vigueur en Suisse, et la pauvreté multidimensionnelle. Nos résultats indiquent que les familles avec enfant ont une plus faible probabilité d'être pauvre si l'on se base sur la mesure multidimensionnelle, alors que l'inverse est vrai dans le cas de la mesure financière. Cette conclusion semble démontrer que les indicateurs traditionnels de pauvreté ne mesurent pas correctement le bien-être des familles.

Les opportunités économiques entre les générations peuvent être considérées comme des conséquences de la situation économique vécue pendant l'enfance. Les données existantes ne permettent malheureusement pas d'analyser la corrélation des revenus entre les générations. Pour cette raison, nous nous sommes focalisés sur le niveau d'éducation atteint. La corrélation entre le niveau d'éducation des enfants et des parents est généralement très forte. Cela peut s'expliquer d'une part par la stratification sociale, mais également par des facteurs comme la génétique ou les investissements dans le capital humain des enfants. Ces dernières variables, qui ne sont malheureusement pas observables dans les bases de données disponibles, tendent à surestimer l'ampleur des liens entre les générations. Afin de tenir compte de ces variables inobservables, nous avons analysé un échantillon de jumeaux âgés de 15 à 19 ans tiré du recensement fédéral de la population de 2000. Nos résultats indiquent que la majeure partie de la corrélation entre les générations peut être attribuée à des facteurs "naturels". Il faut cependant noter que les liens entre les générations demeurent très importants. Par exemple, avoir un père au bénéfice d'une éducation de niveau tertiaire augmente de 15% la probabilité de poursuivre des études supérieures. Ce résultat pose des questions relatives à l'équité du système scolaire de notre pays et à sa stratification sociale.

Informations supplémentaires

Cette recherche poursuit deux objectifs: Le premier est de décrire la situation économique des enfants en Suisse en étudiant le phénomène de pauvreté infantile. Dans une seconde phase, on cherche à évaluer les liens entre les générations en ce qui concerne les opportunités économiques.

Contexte

Au début du 21^{ème} siècle, les opportunités économiques des personnes dépendent de plus en plus fortement du capital humain qu'elles sont en mesure d'accumuler. Cette notion de capital humain comprend des éléments cognitifs, culturels et sociaux. Dans ce

cadre, il est évident que ce qui se produit dans la première phase de l'existence aura des conséquences importantes sur l'avenir des individus.

Objectifs

Le projet de recherche vise non seulement à mesurer le niveau de la pauvreté infantile en Suisse, mais également à en déterminer les principaux facteurs explicatifs. Il y a aussi pour objectif d'étudier l'évolution récente de ce phénomène à l'aide de données allant de 1990 à 2001. On peut ainsi observer si les enfants sont plus sévèrement affectés par les variations macro-économiques. Finalement, on analyse les conséquences que peut avoir l'environnement familial sur les opportunités économiques des individus. La question posée est la suivante: la situation des parents est-elle un des facteurs majeurs de la réussite des enfants? L'attention se porte principalement sur les niveaux d'éducation atteints, qui sont sans doute le meilleur indicateur de réussite économique des individus.

Méthodes/procédé

Cette recherche s'effectuera principalement par une analyse micro-économétrique de données individuelles comme l'Enquête sur la consommation des ménages, le recensement fédéral de la population ou le Panel suisse des ménages.

Signification

Cette recherche permettra, d'une part, de déterminer les facteurs de vulnérabilité des enfants en Suisse et les principaux groupes sociaux touchés par la pauvreté infantile. D'autre part, les résultats permettront d'établir le degré de mobilité sociale et économique entre les générations. Ces questions sont d'une importance cruciale car elles touchent au principe d'égalité des chances des individus.

Adresse

Prof. Yves Flückiger, Jean Marc Falter

Uni Mail

Département d'Economie politique

40, bd. du Pont d'Arve

1211 Genève 4

tél. 022 379 8280

fax 022 379 8293

yves.flueckiger@ecopo.unige.ch, falter@ecopo.unige.ch

Flückiger, Yves

Well Being of Children in Switzerland and Intergenerational Transmission of Economic Opportunities

Summary of Results

The project is subdivided in three main research themes: children well-being, child poverty and intergenerational transmission of economic opportunities.

The first theme is linked to the theoretical and empirical literature on child cost. The purpose of such studies is to evaluate the cost of additional children within a household. This enables to estimate equivalence scales which allow the comparison of income from households of different sizes and composition. This topic is quite important as, for example, child allowances and social benefits are based on equivalence scales. We contribute to this literature by using subjective data i.e. income satisfaction data drawn from the Swiss household panel. This kind of data has been widely used by economists to overcome some difficulties encountered with more traditional research instruments. Our results suggest that the equivalence scales used so far by social institutions in Switzerland put too much emphasis on large families in comparison to small families. It follows that the welfare level of large families may be underestimated in comparison to that of small families when one uses "official scales".

In a second step, we investigate child poverty and its determinants in Switzerland with data from the Swiss income and expenditure survey (SIES). We focus on children since what happens to an individual during the earliest phase of her/his life cycle will have an extremely important impact on her/his future. Previous studies on poverty in Switzerland seemed to indicate that children are the largest single population affected by poverty. However, our results alter somewhat this picture as we show that the choice of the equivalence scales was partly driving such findings. Indeed, the extent of child poverty depends mainly on the choice of the equivalence scales. When we use our own estimated scales, we find that children do not face significantly higher than average poverty rates compared to other demographic subgroups. However, one should note that small age children are still significantly poorer than average. Moreover, if we exclude the elderly (more than 60 years old) from our analysis, we do observe that children are still the most vulnerable population.

In regard to the determinants of child poverty, we find that poverty risks for large families heavily depend on the choice of the equivalence scales. On the one hand and according to "expert" scales such as those used by the CSIAS, the main body in charge of social norms in Switzerland, family size is a major cause of child poverty. On the other hand, family size is no longer an important factor when we use our own scales. Otherwise, the results are quite consistent across poverty definitions. The main determinants shaping child poverty are the socio-economic position of the household head (labour force participation, type of employment, etc.) and family structure. In this respect, one can especially point to single parents' families. Such findings underline the need for policies that improve the access to the labour market for single parents. Among them, better child care institutions as well as work incentives for low-income families could be the appropriate instruments. It is widely agreed nowadays that being poor does not simply mean not having enough money. Indeed, it has been recognized that other aspects of life not necessarily related to income can impair human development, such as the access to public goods, health, or education. We develop a measure of multidimensional poverty and compare it with financial poverty. To this end, we use standard definitions and equivalence scales. Our results

indicate that families with children have a higher probability of being poor if we base our analysis on financial poverty. The reverse is true when we consider the multidimensional measure. This provides evidence that the conventional approach to poverty analysis may not properly measure the welfare of families with children. This is quite important as, ultimately, resources may not be allocated to the children that need them most. Intergenerational links can be considered as consequences of the economic conditions during childhood. While we cannot measure the impact of low income parents on individual well-being, we study the intergenerational correlation of educational attainment. Intergenerational correlation with respect to educational attainment is generally found to be quite high. Yet, these observed correlations could stem either from social factors or natural factors such as genetic endowment. While some family background variables are measurable like parents' education or occupation, some cannot be observed in our data. This is typically the case for variables like genetic endowment or the parents' investment in their children's human capital. To control for these unobserved factors, we use a large sample of twins aged between 15 and 19 years old drawn from the 2000 census data. Our results seem to indicate that unobservable factors play a greater role than observable factors. Unfortunately, lack of information on whether our twins are monozygotic does not enable us to disentangle genetic factors from environmental factors. While "natural" factors seem to be predominant, our results point to important intergenerational effects. For example, a father with tertiary education raises the probability to pursue higher education by 15% for young individuals in Switzerland. This should be a concern for policy-makers as the impact of observable variables such as parents' schooling may be considered as inequities produced either by the educational system or by the society as a whole.

Further information on the project

With the aim to describe the economic situation of children in Switzerland, this project is studying the phenomenon of child poverty. In a second phase, the researchers will evaluate the relation between the economic opportunities of different generations.

Background

At the start of the 21st century, economic opportunities and growth depend increasingly on the human capital of individuals in the labour force. An individual's human capital comprises cognitive, cultural and social elements that equip him or her to earn income. In this connection, it is clear that what happens in childhood has major consequences for a person's future.

Objectives

The research project aims not only to measure the level of child poverty in Switzerland, but also to determine the main factors associated with poverty. A further objective is to study the recent development of this phenomenon using data covering the period from 1990 to 2001. This will allow an assessment of whether macroeconomic changes have affected children more severely. Finally, we will analyse the effects of family environment on an individual's economic opportunities. The research question is whether the parents' situation is one of the key factors in their children's economic success. Here the investigation will focus mainly on educational attainment, which is undoubtedly the best predictor of an individual's earnings.

Methods/approach

The investigation will be conducted mainly by means of microeconomic analysis of data from the Swiss Household Budget Survey, the Swiss Federal Census and the Swiss Household Panel.

Significance

This research project will reveal the vulnerability factors of Swiss children and identify the main social groups affected by child labour. The findings will also allow us to determine the degree of social and economic mobility between generations. These questions are crucial, as they affect the principle of equality of opportunity.

Contact

Prof. Yves Flückiger
Département d'Economie politique
40, bd. du Pont d'Arve
1211 Genève 4
tél. 022 379 828
fax 022 379 8293

yves.flueckiger@ecopo.unige.ch

Zusammenfassung der Resultate

Hintergrund

Viele klinische Studien belegen die Bedeutung elterlicher Erziehungsstile und Beziehungsqualitäten für verschiedene Störungen und Defizite. Allerdings wurden die Zusammenhänge zwischen elterlichen Erziehungsstilen und Gesundheit noch wenig in bevölkerungsbezogenen Stichproben untersucht. Baumrind (1991) meint, dass elterliches Verhalten mit zwei Grunddimensionen erfasst werden kann: Die Unterstützungs- und Forderungsleistungen der Eltern (responsiveness und demandingness). Aus diesen elterlichen Erziehungsleistungen können vier Typen elterlicher Erziehungsstile gebildet werden: Der reife Stil (sowohl Unterstützung- als auch Forderungsleistungen), der naive Stil (ausgeprägte Unterstützungs- mit wenig Forderungsleistungen), der paradoxe Stil (ausgeprägte Forderungs- mit wenig Unterstützungsleistungen) und der gleichgültige Stil (mit sowohl wenig Unterstützungs- als auch wenig Forderungsleistungen). Hauptzweck der vorliegenden Studie ist es, diese elterliche Erziehungsstile im Zusammenhang mit der Gesundheit und dem Wohlbefinden der Kinder sowie mit gesundheitsbezogenen Verhaltensweisen zu untersuchen.

Bezugsrahmen und Fragestellungen

Elterliche Erziehungsstile können als Gesundheits- oder Risikofaktoren für ihre Kinder wirken. Grundlegende Fragestellung ist, inwiefern wahrgenommenes elterliches Erziehungsverhalten in der Kindheit und Jugendzeit und die Gesundheit der Kinder miteinander verbunden sind und welche Faktoren allenfalls eine vermittelnde Rolle spielen. Es wird der Frage nach den Veränderungen dieser Beziehung im Zeitraum von 1993 und 2002/03 nachgegangen. Weiter werden individuelle, kontextuelle und strukturelle Faktoren in die Analyse einbezogen.

Methoden

In der vorliegenden Studie werden zwei grosse teilreplizierte Surveys als Datenquelle verwendet: Die Befragungen wurden 1993 (N=19'617) und 2002/03 (N=20'531) bei 20-Jährigen in der Schweiz durchgeführt. Beide Erhebungen beinhalteten eine Befragung von Rekruten sowie eine Befragung in einer Bevölkerungs-Stichprobe. Die Surveys wurden im Rahmen der Eidgenössischen Jugendbefragungen ch-x durchgeführt (www.chx.ch). Befragt wurde in einer standardisierten schriftlichen Form, mit einem Fragebogen mit geschlossenen Fragen zum Selbstausfüllen. Die Fragen richteten sich auf das Aufwachsen, die Wahrnehmungen der Eltern, auf die Gesundheit und das Wohlbefinden, auf das gesundheitliche Verhalten sowie auf eine Reihe von Gesundheitsdeterminanten. Statistische Analysen wurden mit dem Statistikpaket STATA durchgeführt, das eine Korrektur der Standardschätzfehler für Surveydaten ermöglicht. Alle Analysen wurden mit gewichteten Daten durchgeführt.

Ergebnisse

Elterliches Erziehungsverhalten stehen im Zusammenhang mit kontextuellen und strukturellen, aber auch mit individuellen Faktoren. 14% aller befragten 20-Jährigen berichten über wahrgenommen paradoxen oder gleichgültigen elterlichen Erziehungsstil. Frauen berichten signifikant häufiger über ungünstige elterliche Erziehungsstile als Männer

(Frauen: 15.2%, Männer: 12.7%). Elterliche Erziehungsstile stehen in Zusammenhang mit elterlicher Bildung sowie mit Einkommen. Ungünstige Stile finden sich eher bei Eltern mit weniger Bildung und weniger materiellen Ressourcen. Verglichen mit den Verteilung der elterlichen Erziehungsstile im Jahr 1993 haben die ungünstigen Stile im Jahr 2003 beinahe um 50% abgenommen; der reife Stile hat von 30.5% auf 45.2% zugenommen; der naive Stile hat leicht abgenommen (von 45.1% auf 41.2%).

Die Ergebnisse zeigen einen deutlichen Zusammenhang zwischen der Wahrnehmung elterlicher Erziehungsstile und gesundheitlichen Merkmalen. Für viele gesundheitliche Indikatoren zeigt sich der erwartete Gradient über die vier gebildeten Erziehungstypen (vom reifen bis zum gleichgültigen Stil). Die Resultate zeigen, dass die Kinder mit erfahrenerem reifen Stil die besten gesundheitlichen Merkmale bezüglich Outcomes wie Cannabis- und Tabakkonsum und dem Vorliegen körperlicher Symptome sowie dem Kohärenzgefühl aufweisen. So konsumieren diese Kinder weniger häufig Cannabis- und Tabak, haben weniger körperliche Symptome und verfügen über ein höheres Kohärenzgefühl. In einem multivariaten Regressionsmodell bleibt dieser Zusammenhang signifikant, auch unter Kontrolle der Einflüsse von Geschlecht, Bildung und Kohärenzgefühl. Bezüglich einer Reihe von weiteren Merkmalen zeigen sich allerdings zwischen dem reifen und dem naiven elterlichen Stil wenig Unterschiede bei den gesundheitlichen Outcomes.

Weiter wurden gesundheitliche Trends im Zeitraum von 1993 und 2003 untersucht. Viele der betrachteten Indikatoren zeigten sich über diesen Zeitraum als relativ stabil. Der Tabak- und Cannabiskonsum hat deutlich zugenommen.

Empfehlungen für die Praxis

Empfehlung 1: In der Öffentlichkeit ist eine vertiefte Informationsarbeit über die Situation von gesundheitlicher Chancenungleichheit von Familien in ungünstigen strukturellen und kontextuellen Bedingungen zu leisten.

Empfehlung 2: Familienpolitische Leitbilder oder Leitbilder zur Gesundheitsförderung bei Familien stellen ein Instrument dar, in dem Diskussionsprozess in die Wege geleitet werden kann, der die Aufmerksamkeit auf die relevanten Zielgruppen lenkt.

Empfehlung 3: Anknüpfend an Leitbilder zur Gesundheit in Familien muss ein Schwerpunktprogramm "Gesundheit von Familien" zur Umsetzung und Projektförderung auf der Stufe Gemeinden, Kanton Bund in die Wege geleitet werden.

Weitere Informationen zum Projekt

Erziehungsstile und Qualität von Eltern-Kind-Beziehungen sind wichtige Faktoren für die Gesundheit und das Wohlbefinden von Kindern. Viele gesundheitliche Outcomes bei Kindern und Jugendlichen haben sich in den letzten Jahren verschlechtert. Steht dies in Zusammenhang mit einer Veränderung des elterlichen Verhaltens?

Hintergrund

Vorwiegend klinische Studien belegen die Bedeutung elterlicher Erziehungsstile und Beziehungsqualitäten für verschiedene Störungen und Defizite. Bevölkerungsbezogene, salutogenetische Aussagen über elterliches Verhalten fehlen weitgehend. Die Vergleichbarkeit vorhandener Studien ist nicht gewährleistet. Über den Wandel elterlicher Erziehungsstile und deren mögliche ursächliche Zusammenhänge mit gesellschaftlichen Bedingungen ist daher wenig empirisch gesichertes Wissen vorhanden.

Ziele

- Entwicklung einer salutogenetischen Perspektive: Salutogenetische Konzepte und Sichtweisen werden neben risiko- und symptombezogenen Untersuchungsansätzen in die Analyse einbezogen.
- Gesundheit wird ganzheitlich erfasst und in Zusammenhang mit elterlichem Beziehungs- und Erziehungsverhalten gesetzt.
- Einbezug kulturabhängiger Aspekte: Gesundheit und gesundheitliches Verhalten sind kulturell gefärbte Phänomene; das trifft auch auf die elterlichen Erziehungs- und Beziehungsstile zu. Das Forschungsprojekt entwickelt und analysiert diese Perspektive.
- Eine Analyse strukturbezogener Determinanten wird geleistet: Gesundheit und Erziehungsverhalten sind beeinflusst von sozialen und strukturellen Gegebenheiten (wie Schichtzugehörigkeit, Gemeindestruktur, Stadt-Land-Dimension etc.) Der Zusammenhang zwischen Einflüssen aus dem Wohnumfeld der Familie und Determinanten aus dem weiteren Strukturumfeld wird analysiert.

Methoden/ Vorgehen

Als Datenquelle stehen zwei grosse Surveys zur Verfügung: Eine repräsentative Stichprobe aus der 20-Jährigen Wohnbevölkerung (Umfang ca. 1 500 Personen) und eine Stichprobe von Rekruten (Umfang ca. 18 000 Personen). Beide Gruppen wurden im Zeitraum 2002/2003 mit einem identischen schriftlichen Fragebogen befragt. Es handelt sich um eine Teilreplikation einer Studie aus dem Jahre 1993. Die Datenerhebung erfolgte im Rahmen der Eidgenössischen Jugend- und Rekrutenbefragung «ch-x» (www.chx.ch).

Bedeutung

Die Erforschung der Wirkung von Beziehungs- und Erziehungsstilen wird in einen gesellschaftlichen Zusammenhang sowie in einen zeitlichen Rahmen gestellt. Damit und mit der Ausarbeitung einer salutogenetischen Sichtweise werden neue Ergebnisse erwartet, die für die Jugend- und Familienpolitik relevant sind und die auch aktuelle Aussagen für den Bereich der Gesundheitsförderung und Prävention bei Kindern und Jugendlichen liefern.

Anschrift

Prof. Felix Gutzwiller, Dr. Hans Wydler, Dr. Meichun Mohler-Kuo
Institut für Sozial- und Präventivmedizin
der Universität Zürich
Sumatrastrasse 30
8006 Zürich
Tel. 01 634 46 10
Fax 01 634 49 86

gutzwill@ifspm.unizh.ch, m.mohler@ifspm.unizh.ch

Gutzwiller, Felix

Parenting Styles: Their Impact on Children's Health and Their Change over Time. A Repeated Cross-Sectional Survey among 20-year Olds

Summary of results

Background

Many clinical studies have found that parenting styles and the quality of parent-child relationship are associated with various disturbances and deficits of children. However, the association between the parenting styles of child-rearing and the health-related outcomes in population-based studies has not been well established. Baumrind (1991) described that parental behavior can be conceptualized with two dimensions: the supportiveness and demandingness of the parents. Based on these two dimensions, four types of parental styles are further formulated: the authoritative style (both supportiveness and demandingness), the indulgent style (distinct supportiveness with little demandingness), the authoritarian style (distinct demandingness with little supportiveness) and the uninvolved style (with both little supportiveness and little demandingness). Therefore, the main purpose of the present study is to examine the association between parenting style and the health, wellbeing and the health behaviors of the children.

Conceptual framework and study questions

It is conceptualized that different parenting styles can serve as risk factors or resilient factors for children's health. Under this framework, we examined whether the parenting styles have an effect on children's health and whether this association is mediated through other indicators. In addition, we examined whether the parenting style and its effect on children's health changed over time from 1993 to 2003. The relationship of parenting style and various individual, family and structural factors are also examined.

Methods

The present study used data from two large partially repeated surveys in 1993 (N=19,617) and in 2002/2003 (N=20,531) among 20 year-old youth in Switzerland. The subjects included a recruit sample from the military and a population sample. These surveys were carried out as part of the Swiss Federal Surveys of Adolescents, known as ch-x (www.chx.ch). A self-administered questionnaire including close-ended, pre-structured items were used to obtain information of childhood, parent-child relationship, health status, health behaviors and various health determinants. Statistical analyses were carried out using STATA survey estimation. Weighted analysis was used throughout the analysis.

Results

The results showed that parenting styles differed significantly by various individual, family and structural factors. First, about 14% of the youth perceived that the parenting was either authoritarian or uninvolved. The gender difference is significant that women perceived more unfavorable parenting (authoritarian and uninvolved) than men. (women: 15.2%, men: 12.7%). The parenting style is associated with parents' education and family income that the unfavorable parenting styles are more likely to be found in parents with less education and material resources. Compared with parenting style in 1993, the unfavorable parenting style decreased almost 50% in 2003, the authoritative style increased

significantly from 30.5% to 45.2% in 2003 and the indulgent style decreased slightly from 45.1% to 41.2%.

Consistent with our hypothesis parenting style is associated with various health outcomes such as smoking, cannabis use and physical symptoms and sense of coherence. For most health indicators, the results showed the expected direction over the four parenting style (from the authoritative to uninvolved style). In general, the results showed that children who experienced the authoritative style had better health outcomes. For example, children who experienced authoritative were less likely to use cannabis, tobacco, had less physical symptoms and had higher sense of coherence etc. The associations between parenting style and health related outcomes remained significant in the multiple regression models after adjusting for sex, education, and sense of coherence. However, there is no significant difference between authoritative and indulgent style among most of the health indicators.

We also examined the change of health status from 1993 to 2003. In general, most of the health indicators remained stable over the 10 year period except the dramatic increase of tobacco and cannabis use.

Recommendations for the practice

Recommendation 1: A deepened understanding of the social inequality in terms of structural and contextual conditions among disadvantaged families is needed to improve the health and well-being of the children.

Recommendation 2: The concept for the family policy targeting on the disadvantaged group should be used as an instrument for the public discussion, health intervention and health promotion.

Recommendation 3: More intervention programs for family policy are needed at community, Canton and National levels.

Further information on the project

Parenting styles and the quality of parent-child relationships are important factors for children's health and well-being. In recent years, many health-related outcomes have worsened for children and young adults.

Is this related to a change in parenting styles and parent-child relationships?

Background

It is mainly clinical research that has demonstrated significant relationships between parenting style and qualities and various health disorders and deficits. Very few studies are available that have investigated the parenting factor in the general population taking a salutogenetic approach (as opposed to a pathogenic orientation), and the studies that are available lack comparability. This has resulted in a scarcity of evidence-based knowledge of change in parenting styles and their possible causal connections with societal conditions.

Objectives

This project aims to:

- develop a salutogenetic perspective: the analysis will take into consideration salutogenetic concepts and opinions in addition to risk and symptom-related approaches
- capture health in an integral way and set it in relation to parents' styles of parenting and relationships
- consider culturally dependent aspects: health and health behaviour have cultural overtones, as do also parental styles of parenting and relationships. The research project will develop and analyse this perspective.
- analyse structure-related determinants: health and parenting styles are influenced by social and structural realities (such as social class affiliation, community structure, the urban/rural dimension). The study will investigate correlations between factors in the family's living environment and determinants in the wider structural environment.

Methods/approach

The data sources for the analysis are two large surveys available for Switzerland: a representative sample of 20-year-olds in Switzerland (sample size approximately 1,500) and a survey of military recruits (sample size approximately 18,000). Both groups were surveyed using the same written questionnaire in 2002/2003, in a partial replication of a 1993 survey. The data were gathered for the Swiss Federal Surveys of Adolescents and Recruits, known as "ch-x" (www.chx.ch).

Significance

The exploration of the impact of relationship and parenting styles will be placed in a societal connection and in a temporal framework. With this, and by developing a salutogenetic perspective, the project will generate a new evidence base relevant to youth and family policy and deliver up-to-date recommendations for health promotion and prevention in children and young people.

Contact

Prof. Felix Gutzwiller, Dr. Hans Wydler, Dr. Meichun Mohler-Kuo

Institut für Sozial- und Präventivmedizin

der Universität Zürich

Sumatrastrasse 30

8006 Zürich

Tel. 01 634 46 10

Fax 01 634 49 86

gutzwill@ifspm.unizh.ch, m.mohler@ifspm.unizh.ch

Zusammenfassung der Resultate

Die Beziehungen zwischen Grosseltern und Enkelkindern verändern sich aufgrund demografischer und sozialer Entwicklungen. Das Forschungsprojekt vermittelt ein Bild über den Wert der Grosseltern für heutige Kinder und Teenager sowie zum Wert von Enkelkindern für ältere Menschen. Dazu wurden drei Analysen vorgenommen:

Erstens wurde die Entwicklung der gemeinsamen Lebenszeit sowie der Ko-residenz von Enkelkindern und ihren Grosseltern analysiert. Es zeigt sich eine klare Ausdehnung der gemeinsamen Lebenszeit der Generationen, was eine zentrale Basis für intensivere Enkelkinder-Grosselternbeziehungen darstellt). Gleichzeitig ist eine intergenerationelle Ko-residenz in der Schweiz sehr selten (und seltener als etwa in den USA).

Zweitens wurden Daten der AGE-Wohnumfrage 2003 zu intergenerationellen Beziehungen ausgewertet. Dabei wird deutlich, dass Bewohner von Alters- und Pflegeheimen häufiger ohne Enkelkinder sind als zuhause lebende ältere Menschen gleichen Alters.

Gleichzeitig zeigt das Muster intergenerativer Hilfe- und Unterstützungsbeziehungen zwischen Grosseltern und Enkelkinder, dass die Beziehung zu den Enkelkindern sozial stärker konstruiert wird als die Beziehung zu den Kindern. Als sozial zu konstruierende Generationenbeziehung unterliegen Grosseltern- und Enkelkinderbeziehungen stärker Aspekten sozialer Selektion nach Geschlecht, Lebenszyklus und Lebensmilieu als die Beziehungen zu erwachsenen Kindern.

Drittens wurde eine Erhebung bei 685 12-16-jährigen Schüler und Schülerinnen in drei urbanen Regionen der Schweiz (Genf, Zürich und urbanes Wallis) durchgeführt, die über ihre persönliche Beziehung zu insgesamt 1759 Grosseltern berichten. Parallel wurden 509 in der Schweiz wohnhafte Grosseltern befragt (und für weitere 82 gesundheitlich eingeschränkte Grosseltern wurden ‚proxy-Interviews durchgeführt). Ergänzt wurde die standardisierte Erhebung durch qualitative intergenerationelle Interviews in Genf, um die Prozesse sozialer Konstruktion intergenerationeller Beziehungen detaillierter zu erfassen. Als ausgewählte Ergebnisse dieser Erhebung sind anzuführen:

a) Kontakthäufigkeit: Die befragten Enkelkinder zeigen eine geringere intergenerationelle Kontakthäufigkeit als frühere Studien (weil viele (37%) der Grosseltern im Ausland leben). Die verschiedenen Kontaktformen sind interkorreliert, und persönliche, telefonische und elektronische Kontakte ergänzen sich. Die persönlichen Kontakte sind eindeutig mit der geographischen Distanz assoziiert, und die persönliche Kontakthäufigkeit reduziert sich vor allem, wenn die Grosseltern in einem anderen Kanton oder ausserhalb der Schweiz wohnen. Die übrigen Kontaktformen sind weniger stark bzw. nicht mit der Wohnortsdistanz verknüpft, und mit modernen Kommunikationsformen entstehen grenzüberschreitende Kontaktformen, die von den Enkelkindern ohne Wissen der Eltern initiiert werden können. Neben der Wohnortsdistanz erweisen sich Gesundheitszustand und Kohortenzugehörigkeit als wichtige Einflussfaktoren von Kontakthäufigkeit und Kontaktformen (mehr und modernere Kontakte mit gesunden und jüngeren Grosseltern).

Bei mehr als einem Drittel der Grosseltern besteht seitens der Enkelkinder ein Wunsch nach häufigeren Kontakten. Bei ausländischen Grosseltern wird mit deutlicher Mehrheit ein häufigerer Kontakt gewünscht.

b) wahrgenommene Eigenschaften der Grosseltern: Die jungen Enkelkinder stufen ihre Grosseltern mehrheitlich als grosszügig, liebevoll und gesellig ein. Sie werden vielfach

auch als humorvoll und tolerant eingestuft. Insgesamt zeigen sich drei Grosselternbilder: a) ein gefühlsorientiertes positives Grosselternbild; b) ein negatives Bild von eher strengen und ungeduldigen Grosseltern, die für die junge Generation wenig Verständnis aufweisen, und c) das Bild von altmodischen – und dazu geizigen – Grosseltern, die nicht mehr à jour sind. Die wahrgenommenen Eigenschaften der Grosseltern sind von der Wohnortsdistanz und dem Alter der Grosseltern weitgehend unabhängig. Viel bedeutsamer ist der Gesundheitszustand der jeweiligen Grosseltern, und aktive Grosselternschaft ist primär mit dem Muster eines gesunden Alterns assoziiert.

c) Grosseltern als Bezugspersonen: In 49% der Fälle wird die Beziehung zu einer Grossmutter oder einem Grossvater als sehr wichtig eingestuft. In 38% der Fälle wird sie als eher wichtig beurteilt, und nur bei 13% der angeführten Grosseltern wird die Beziehung als eher unwichtig oder überhaupt nicht wichtig eingeschätzt. Die Bedeutung der Grosseltern als Bezugspersonen ist mit der Kontakthäufigkeit, Wohnortsnähe, ihrer Gesundheit und häufigem Diskutieren positiv assoziiert. Wird nachgefragt, in welchen Bereichen der Grossvater bzw. die Grossmutter eine wichtige Rolle einnehmen (und wo konkrete Erwartungen bestehen), zeigt sich ein differenzierteres Bild, das auf Grenzen dieser Beziehung hindeutet: Eindeutig an erster Stelle steht die Erwartung, dass die Grosseltern einfach da sind, wenn man sie braucht. Dies spricht das Konzept einer generalisierten familialen Bezugsperson an, die – ungefragt und unhinterfragt - zur Verfügung steht. Mehrheitlich erwartet wird auch eine psychologische Unterstützung. Eine klar geringere Bedeutung wird den Grosseltern bezüglich konkreter Alltagsinterventionen eingeräumt. So wünschen die meisten 12-16-jährigen Enkelkinder keine grosselternlichen Interventionen ins private Leben oder in die Freizeitgestaltung.

d) Beziehung im intergenerationellen Paarvergleich: Die Bedeutung der individuellen intergenerationellen Beziehung wird mehrheitlich übereinstimmend als sehr wichtig bis wichtig eingeschätzt. Ausgeprägtere intergenerationelle Unterschiede werden bei den konkreten Rollenerwartungen deutlich, und viele Grosseltern weisen gegenüber ihrer eigenen Rolle als Grossmutter bzw. Grossvater höhere Erwartungen auf als dies ihre heranwachsenden Enkelkindern tun. Gleichzeitig besteht ein hoher intergenerationeller Konsens darüber, dass intime Themen ‚ausgeblendet‘ gehören: Intimitätsfragen, Liebesgeschichten, aber auch ‚kleine Geheimnisse‘ gehören zu den Themen, über die weitgehend ein Konsens besteht, dass dies keine intergenerationelle Diskussionsthemen darstellen. Zumindest während der Adoleszenz liegt ein wesentlicher Faktor heutiger intergenerationeller Beziehungsqualität darin, dass Grosseltern und Enkelkinder intime oder zu stark alltagsbezogene Fragen und Themen ‚ausblenden‘. Das oft angeführte intergenerationelle Muster von ‚Intimität auf Abstand‘ kann bezüglich Grosseltern-Enkelkind-Beziehungen in dieser Lebensphase durch das Muster des ‚Abstands von Intimität‘ ergänzt werden.

Weitere Informationen zum Projekt

Die Beziehungen zwischen Grosseltern und ihren Enkelkindern haben sich aufgrund demographischer und sozialer Entwicklungen verändert. Das Forschungsvorhaben soll ein aktuelles Bild über den Wert von Grosseltern für heutige Kinder und Teenager sowie über den Wert von Enkelkinder für ältere Menschen vermitteln.

Hintergrund

Die in den letzten Jahrzehnten stark gestiegene Lebenserwartung hat das Generationengefüge entscheidend verändert: Die gemeinsame Lebenszeit von Grosseltern und ihren Enkelkindern ist länger geworden. Dazu hat sich die Lebenslage von Enkelkindern gewandelt; immer mehr Grosseltern können von ihnen lernen. Konkrete Lebenserfahrungen, die Enkelkinder mit aktiven Grosseltern machen können, sind jedoch ein junges gesellschaftliches Phänomen.

Ziele

Im Rahmen des Forschungsvorhabens sollen drei Themenbereiche bearbeitet werden:

- Eine soziodemografische Analyse soll untersuchen, wie sich die intergenerationellen Strukturen gewandelt haben: Wie viele Kinder haben aktive Grosseltern? Wie verändert sich das Verhältnis zwischen Grosseltern und Enkelkindern in einer Gesellschaft mit wenig Kindern?
- Eine soziologische Erhebung möchte ein klares Bild über den Wert der Grosseltern für Kinder und Teenager vermitteln: Wie bedeutsam sind diese Beziehungen aus Sicht der Kinder? Inwiefern ändert sich das Verhältnis zu den Grosseltern im Laufe der Entwicklung? Welche Form des Umgangs führt zu intensiven Grosseltern-Enkelkind-Beziehungen?
- Bedeutsame familien- und sozialpolitische Fragen zu Grosselternschaft und Grosseltern-Enkelkind-Beziehungen sollen diskutiert werden: Welche Rechte haben Grosseltern in Bezug auf ihre Enkelkinder? Inwiefern sind Grosseltern als «Pflegeeltern» geeignet?

Methoden/Vorgehen

Neben einer sozio-demografischen Analyse und Sekundäranalysen vorhandener Daten liegt der Schwerpunkt des Forschungsvorhabens in einer Erhebung bei 12 bis 16-jährigen Kindern bzw. Jugendlichen in den städtischen Kantonen Genf und Zürich. Diese werden zu ihren persönlichen Beziehungen zu verschiedenen Grosseltern befragt. Anschliessend sollen die betreffenden Grosseltern zur Bedeutung der Grosseltern-Rolle und ihrer Einschätzung der intergenerationellen Beziehungen interviewt werden.

Bedeutung

Es soll untersucht werden, wie die Beziehungen zwischen Grosseltern und Enkelkinder gestärkt werden können. In einer langlebigen Gesellschaft hängt das Funktionieren einer Gesellschaft davon ab, dass verschiedene Generationen integriert werden. Enkelkinder können von guten Kontakten zu älteren Menschen profitieren wie umgekehrt auch ältere Menschen dank Kontakten zu jungen Menschen den Anschluss an den gesellschaftlichen Wandel besser zu gestalten vermögen.

Anschrift

Prof. François Höpflinger
Soziologisches Institut der Universität Zürich
Rämistr. 69
8001 Zürich
Tel. 01 634 21 43 (privat 081 325 15 68)
Fax 01 634 49 89

fhoepf@soziologie.unizh.ch, hoepflinger@bluewin.ch
www.hoepflinger.com

Höpflinger, François

Children, teenagers and their grandparents - intergenerational relationships in a changing world

Summary of results

Recent demographic and social developments also affecting the relationship between grandparents and grandchildren. This research presents empirical data on both the value of grandchildren for grandparents and on the value of grandparents for teenagers in Switzerland. Three types of analysis have been done:

First of all, the development of life-expectancy and intergenerational co-residence has been calculated, based on socio-demographic data. The data indicate clearly a longer common life-span of grandparents and grandchildren. At the same time, the proportion of grandparents and grandchildren living in the same household in Switzerland is very low (and lower than in the USA).

Secondly, data of a representative survey among elderly have been analysed, regarding intergenerational support. A first observation is that elderly living in institutional settings have more often no children and grandchildren than people of the same age living at home. A second main observation is that the intergenerational relationship of support between the elderly and their grandchildren is much more selective than with (adult) children, indicating that grandparents-grandchildren-relationships reflect a more personalized – and less normative – kind of intergenerational support.

The third part of the research included a standardized survey among 685 children 12-16-years of age in three urban regions of Switzerland (Geneva, Zurich, urban Valais). The grandchildren were interviewed about their personal relationship to each surviving grandparent (including social grandparents), collecting information about 1'712 intergenerational relationships (from the perspective of the grandchildren). In addition to, 509 grandparents were asked about their relationship with the grandchild interviewed, allowing a pairwise comparison of answers.

As (selected) results of our survey we can mention:

a) intergenerational contacts: The grandchildren interviewed indicate a lower density of personal contacts with grandparents as in other comparable studies in France, Germany or Austria. One reason for reduced contacts in urban Switzerland is the high proportion (37%) of grandparents living outside Switzerland (a result of high immigration rates). Many interviewed grandchildren wish for more contacts, and this is particularly the case for grandparents living outside of Switzerland. Different kinds of contacts (by person, telefon, e-mail) are positively intercorrelated, and electronic contacts do not have negative effects on personal contacts. Modern form of contacts (mobile phone, e-mail, SMS) are not related with geographical distance, indicating the development of new forms of intergenerational contacts that have no geographical and social limits (allowing teenagers to communicate with foreign grandparents without parents having any knowledge or control). The density of contacts – and particularly the use of modern forms of communications – is clearly associated with the (perceived) health of grandparents. Cohort effects are also significant as grandparents from younger cohorts have more digital contacts).

b) perceived characteristics of grandparents: The 12-16-years old describe most of their grandparents as kind, humorous, tolerant and generous. A more detailed analysis indicates three different kinds of grandparents (as perceived by the young): a) grandparents as positively experienced family members, b) more negatively perceived grandparents who

have no empathy for the young generation, and c) backward oriented grandparents who no longer seem able to deal with change. The perception of grandparents is not related to their age or geographical location but strongly associated with their (perceived) health status. Active grandparenthood is clearly related with active and healthy aging (particularly regarding relationships with adolescent grandchildren).

c) grandparents as persons of reference: In many cases the grandchildren interviewed evaluate the relationship to their grandmothers or grandfathers as very important (49%) or rather important (38%). Only 13% of the grandparents seem to be less important. The evaluation of grandparents as important family member is positively related to geographical nearness, density of contacts, perceived health status and a great amount of intergenerational discussions (on politics, values, social aspects, questions of life etc). However, when asked about specific expectations, a more complex image emerges, indicating some limits on the value of grandparents for teenagers: Nearly all interviewed grandchildren expect from their grandparents 'just to be here', 'to be available'. Specific expectations are considerably less consensual, and everyday interventions of grandparents are mostly not expected or valued (this is particularly the case regarding the private life or the organisation of leisure activities). In other words: teenage grandchildren value their grandparents particularly as 'generalized family member', giving support when needed and being available, but not interfering in their private life. The value of grandparent in this stage of life is primarily as a generalized but unspecific person of reference.

d) the relationship in pairwise comparison: Comparing the answers of grandparents and grandchildren pairwise indicates a high consensus on the general value of this relationship, and the pairwise comparison shows also a high degree of consensus considering the health status of grandparents (and no tendency of young grandchildren to evaluate their grandparents significantly as less healthy as the grandparents themselves). Stronger intergenerational discrepancies, however, are visible when specific role expectations are considered: Many grandparents have specific expectations on the role of grandparents (regarding financial support, mediating between parent- and grandchild-generations, helping their grandchildren to find a good profession etc.). Most grandchildren, on the other side, have general, less specific expectations ('just being available'). Interestingly, there is a high intergenerational consensus to avoid to discuss 'difficult subjects': questions of love, sexuality, 'little secrets' (like smoking without parents knowledge etc) are subjects both generations are consensually avoiding. Intergenerational discussions refer mostly to general social and moral questions but not to intimate aspects of the life of grandchildren. The often mentioned pattern of 'intimacy by distance' is – at least regarding the relationship of grandparents with adolescent grandchildren – combined by the pattern of 'distance from intimacy'. And those grandparents who are actively engaged in intergenerational exchanges –taking the grandchildren and his opinion serious – without interfering have the best relationship with teenage grandchildren.

Further information on the project

Demographic and social developments have changed the relationships between grandparents and their grandchildren. This research project is intended to provide an up-to-date view of the value of grandparents for today's children and teenagers, and the value of grandchildren for older people.

Background

The great increase in life expectancy over the last few decades has decisively changed the generational structure: grandparents and their grandchildren now share more of their lives. In addition to this, the life situation of grandchildren has been transformed; ever more grandparents can learn from them.

And yet, the concrete life experiences that grandchildren can have with active grandparents are a recent social phenomenon.

Objectives This research project is intended to examine three thematic areas:

- A sociodemographic analysis will be used to investigate how intergenerational structures have been transformed: how many children have active grandparents? How is the relationship between grandparents and grandchildren changing in a society with few children?
- A sociological survey will hopefully give a clear idea of the value grandparents have for children and teenagers: how significant are these relationships from the children's perspective? To what extent does their relationship to their grandparents change as they develop? What form of contact leads to intensive grandparent-grandchild relationships?
- Significant family-policy and social-policy questions concerning grandparenthood and grandparent-grandchild relationships will be discussed: what rights do grandparents have in relation to their grandchildren? To what extent are grandparents suitable as "foster parents"?

Methods/approach

Apart from a sociodemographic analysis and secondary analyses of available data, this research project will focus on a survey of children and young people between the ages of 12 and 16 in the urban cantons of Geneva and Zurich. They will be asked about their personal relationships with different grandparents. Subsequently, the grandparents in question will be interviewed about the significance of the grandparent role and their opinions on intergenerational relationships.

Significance

The purpose is to investigate how the relationships between grandparents and grandchildren can be strengthened. The functioning of a society characterised by longevity depends on its capacity to integrate different generations. Grandchildren can profit from good contacts with grandparents and, conversely, contacts with young people also enable older people to keep in touch with social change more successfully.

Contact

Prof. François Höpflinger
Soziologisches Institut der Universität Zürich
Rämistr. 69
8001 Zürich
Tel. 01 634 21 43 (privat 081 325 15 68)
Fax 01 634 49 89

fhoepf@soziologie.unizh.ch, hoepflinger@bluewin.ch
www.hoepflinger.com

Zusammenfassung der Resultate

Fragestellung

Die Platzierung eines Kindes oder Jugendlichen in einem Heim oder einer Pflegefamilie stellt für die betroffene Familie eine einschneidende Massnahme dar. Die Fachleute, welche Fremdplatzierungen planen und durchführen müssen, tragen eine grosse Verantwortung, was immer die Gründe für eine solche Massnahme sind. Manche Kinder brauchen eine spezielle schulische Förderung, andere müssen vor Vernachlässigung oder Missbrauch in der Familie geschützt werden. Die Platzierung kann auch Folge eines Gesetzesverstosses sein.

In der Schweiz gibt es keine Vorschriften, wie eine Fremdplatzierung einzuleiten ist, welche fachlichen Qualifikationen die platzierenden Personen mitbringen oder welche Hilfsmittel sie zur Hilfeplanung einsetzen müssen. Gemäss UNO-Kinderrechtskonvention muss die Meinung von Kindern in wichtigen Angelegenheiten angemessen berücksichtigt werden. Unklar ist, was das im Falle einer Pflegefamilien- oder Heimplatzierung konkret bedeutet. Forschungsergebnisse belegen, dass der Einbezug von Eltern und Kindern in den Entscheid und die Durchführung von Fremdplatzierungen die Chancen erhöht, tragfähige und entwicklungsfördernde Lösungen zu finden.

Da bisher kaum Kenntnisse über das Zusammenwirken von Familien und Fachleuten bei Fremdplatzierungen vorliegen, versuchte diese Studie die Denk- und Handlungsmuster der beteiligten Personen zu klären. Sie wollte transparent machen, wie die Wahl zwischen Pflegefamilien und Heimen zustande kam, wie zufrieden die Eltern und Kinder mit ihren Partizipationsmöglichkeiten waren und welche Auswirkungen diese Massnahme auf die Familienmitglieder hatte.

Methode

Im Rahmen dieser Längsschnittstudie wurde die Platzierung von 43 Kindern und Jugendlichen mit Wohnsitz hauptsächlich in den Kantonen Zürich, St. Gallen und Thurgau untersucht. Es handelte sich um 14 Mädchen und 29 Knaben, 9 von ihnen wurden in Pflegefamilien, 34 in Heimen untergebracht. Soweit möglich wurden die direkt betroffenen Personen dreimal befragt: einmal knapp vor der Platzierung, je einmal 6 und 13 Monate danach. Gesamthaft erfolgten 83 Gespräche mit Eltern, 91 mit Kindern bzw. Jugendlichen, 87 mit den Sozialarbeitenden (oder Personen mit vergleichbaren Aufgaben), 60 mit Mitarbeitenden von Heimen und 16 mit Pflegeeltern. Alle 337 Interviews wurden vom Tonband abgeschrieben und zusammen mit Informationen aus Fragebogen und Tests ausgewertet.

Wichtigste Resultate

Obwohl die Sozialarbeitenden, die Eltern, teilweise auch die Kinder und weitere Fachleute im Vorfeld der Platzierungen intensive Gespräche führten, waren sie sich in vielen wichtigen Punkten nicht einig. Zwei Drittel der Eltern nannten die Probleme der Kinder als hauptsächliche Gründe für die Platzierung. Bei den Fachleuten war es nur rund die Hälfte. Auch die Belastungen, denen die Kinder und Jugendlichen vor der Platzierung ausgesetzt waren, stuften die Eltern deutlich geringer ein als die Sozialarbeitenden. Daraus

lässt sich ein gewisses Konfliktpotential ablesen, das jedoch nur selten zu einer Unzufriedenheit der Eltern gegenüber den Fachleuten führte.

Es war den meisten Sozialarbeitenden ein wichtiges Anliegen, die Eltern in die Überlegungen zur Bedeutung einer Platzierung einzubeziehen und ihre Zustimmung für ein Heim oder eine Pflegefamilie zu gewinnen. Die Partizipation der Kinder dagegen fanden die Sozialarbeitenden deutlich weniger wichtig. Die weitgehend positiven Erfahrungen der Eltern mit den Sozialarbeitenden darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass einzelne Platzierungen gegen den erbitterten Widerstand der Eltern und der Kinder erfolgten, Ärger und grosses Leid auslösten.

Als gravierendste Probleme in ihrer Arbeit bezeichneten die Sozialarbeitenden die komplexen familiären Probleme, die beschränkte Zahl an verfügbare Plätze in Pflegefamilien und Heimen, Zeitdruck und Probleme in der Zusammenarbeit mit den Familienmitgliedern. Sie erlebten es als äusserst anspruchsvoll, die Verantwortung für das Kindeswohl zu tragen und zwischen den manchmal unvereinbaren Interessen der Beteiligten entscheiden zu müssen.

Nach einem Jahr beurteilten die Kinder und Jugendlichen ihre Platzierung deutlich weniger erfolgreich als die Eltern, die Sozialarbeitenden und die Pflegeeltern bzw. die Mitarbeitenden in Heimen. Dagegen zeigten sich bei den Befragten keine Unterschiede in der Beurteilung des Platzierungserfolgs, ob die Platzierung nun in einem Heim oder einer Pflegefamilie erfolgt war oder ob es sich um eine jugendstrafrechtliche Massnahme oder eine Platzierung aus anderen Gründen handelte. Entgegen früheren Forschungsbefunden waren die Platzierungen in dieser Studie nicht erfolgreicher, wenn die Eltern und Kinder stärker in den Platzierungsprozess einbezogen wurden oder wenn sie mit ihren Mitwirkungsmöglichkeiten zufriedener waren.

Empfehlungen

- Staatliche Organe sollten verbindliche Standards der Massnahmenplanung und der Qualitätssicherung bei Fremdplatzierungen vorgeben. Bei jeder Platzierung müssen (mindestens) zwei Fachleute beteiligt sein.

- Die Verantwortung für Heim- und Pflegefamilienplatzierungen ist ausgebildeten Fachkräften zu übertragen. Deren Weiterbildung und fachliche Unterstützung durch Kompetenzzentren, Übersetzungsdienste und erprobte Hilfsmittel u.a. sollte verbessert werden.

- Es braucht eine ausreichende Zahl teil- und vollstationärer Heim- und Pflegefamilienplätze, die den unterschiedlichen Bedürfnissen der Kinder und Jugendlichen gerecht werden.

- In der Öffentlichkeit und bei Fachleuten ist das Bewusstsein für die partizipativen Rechte von Kindern und Jugendlichen zu fördern.

- Für die Planung und Steuerung der stationären Jugendhilfemassnahmen braucht es eine gesamtschweizerische Statistik der Heim- und Pflegefamilienplatzierungen.

Weitere Informationen zum Projekt

Die Fremdplatzierung eines Kindes oder Jugendlichen stellt einen schwerwiegenden Eingriff in die Autonomie der Familie und das Leben der betroffenen Kinder dar. Meist steht ein akutes Problem im Vordergrund, das rasches Handeln erfordert.

Die Studie analysiert den Entscheidungsprozess, der am Anfang ausserfamiliärer Erziehung steht, die Zufriedenheit der unterschiedlichen Beteiligten und die Auswirkungen dieser staatlichen Massnahme auf das Wohl der betroffenen Kinder und ihrer Familien.

Hintergrund

Trotz der menschlichen, juristischen und finanziellen Tragweite von Fremdplatzierungen bestehen in der Schweiz für Planung und Vollzug wenig verbindliche Verfahrensregeln bzw. Richtlinien für den Einbezug der Betroffenen. Die Verantwortlichen müssen sich deshalb stark auf praktische Erfahrungen abstützen - angesichts der einschneidenden Folgen der Entscheidungen ein grosses Defizit, das durch das Projekt behoben werden soll.

Ziele

Ziel der Studie ist einerseits die Klärung von Denk- und Handlungsmustern der am Platzierungsprozess beteiligten Personen. Die Studie soll Aufschluss darüber geben, welche Mechanismen für die Wahl eines Pflegeplatzes für ein Kind bedeutsam sind und welche Kriterien die Entscheidung zwischen Pflegefamilie und Heim beeinflussen. Andererseits sollen Möglichkeiten und Grenzen der Partizipation der Beteiligten sowie deren Auswirkungen auf die Fremdplatzierung und das Familiensystem aufgezeigt werden.

Methoden/Vorgehen

Das Projekt ist als Längsschnittstudie mit drei Erhebungen geplant:

- a) kurz vor der Platzierung (während der Abklärungsphase)
- b) 3 Monate nach der Massnahme
- c) 12 Monate nach erfolgter Platzierung.

Es werden fünfzig Familien (Kinder, Eltern, evt. Geschwister und weitere Angehörige), in denen erstmalig ein Kind platziert wird sowie die beteiligten Fachleute SozialarbeiterInnen, Pflegeeltern, MitarbeiterInnen in Heimen) befragt. Nebst Leitfadenterviews kommen ein standardisiertes Messinstrument (SEF) und ein projektives Verfahren (FAST) zur Anwendung.

Bedeutung

Die Studie verspricht Erkenntnisse über Stärken und Schwächen der Entscheidungsprozesse im Zusammenhang mit ausserfamiliärer Erziehung, über verfügbare personelle und strukturelle Ressourcen sowie über die Auswirkungen staatlicher Massnahmen auf das Wohl der Kinder und ihrer Familien. Daraus lassen sich Vorschläge für bereitzustellende Angebote, berufliche Qualifikationen von Fachleuten, juristische Vorgaben und Kooperationsmöglichkeiten von Behörden und Klientinnen und Klienten ableiten.

Anschrift

Dr. Kurt Huwiler
Stiftung Zürcher Kinder- und
Jugendheime
Obstgartensteig 4
8006 Zürich
Tel. 043 / 246 51 22

kurt.huwiler@zkj.ch

Barbara Raulf
Pflegekinder-Aktion Schweiz,
Fachstelle für das Pflegekinder-
wesen
Bederstrasse 105a
8002 Zürich
Tel. 01 205 50 40/43

barbara.rauf@pflegekinder.ch

Dr. Hannes Tanner
Bildungsdirektion des Kantons
Zürich
Fachstelle für Schulbeurteilung
Ausstellungsstrasse 80
8090 Zürich
Tel. 043 259 78 75

hannes.tanner@fsb.zh.ch

Huwiler, Kurt

Placement in foster families and residential settings: The helping process and its implications for children, adolescents, and their families

Summary of results

Topic

Placing a child or an adolescent in a residential care facility or in a foster family affects the target family fundamentally. Professionals in charge of planning and executing extra familial placements bear high responsibility, whatever the reasons for these measures may be. Some children are in need of specialised education, others have to be protected from neglect or abuse by family members. The placement may also result from a criminal offence.

In Switzerland there are no regulations on how to initiate an extra familial placement, on the professional qualifications of the executing staff or the instruments that are to be used in planning the helping process. According to the UN Convention on the Rights of the Child, the opinion of a child has to be taken into account in any important matter affecting the child. It is unclear, however, what that means in case of a placement in a foster family or a residential home. Parents' and children's participation in the decision and implementation of extra familial placements improve the chance of finding sustainable solutions that promote the development of children, scientific research has documented. So far we know little of how families and professionals cooperate in executing a placement. Therefore the study aimed to clarify the thought processes and actions of the people involved. It wanted to show how decisions between foster families and residential homes were taken, to what degree parents and children were content with their opportunity to participate and the effects, on the family members, of the measures taken.

Method used

This longitudinal study involved the placement of 43 children and adolescents living mainly in the cantons of Zurich, St.Gallen and Thurgau. 14 girls and 29 boys were concerned, 9 of whom were transferred to foster families and 34 to residential homes. The persons involved were interviewed three times, where possible: shortly before placement, approximately 6 and 13 months thereafter. The total included 83 interviews with parents, 91 with children or adolescents, 87 with social workers (or other professionals performing similar tasks), 60 with employees of residential homes and 16 with foster parents. All 337 taped interviews were transcribed and evaluated together with data gathered from tests and questionnaires.

Main Results

Although the social workers, parents, sometimes the children and other specialists discussed the impending placements intensely they still disagreed on many important points. Two thirds of the parents mentioned child related problems as the main reason for the placement while only about half of the professionals held the same opinion. The parents also estimated the strain the young people were exposed to before placement to be considerably smaller than did the professionals. This could have caused conflicts, and yet parents were rarely dissatisfied with the professionals.

Most social workers were very keen to involve the parents in their reasoning about the importance of the placement. They tried to gain the parents' approval for a specific resi-

dential home or a foster family. The participation of children was of far less concern to the social workers. The positive experiences of parents with professionals at most times should not hide the fact that some placements of children were administered against fierce opposition of parents and children and resulted in anger and great distress.

The most serious problems experienced day-to-day by the social worker were the complexity of family problems, the limited availability of places in foster families and homes, time constraints and problems of cooperation with family members. To bear responsibility for the well-being of the child and to decide between the sometimes irreconcilable interests of the stakeholders was a major challenge for the professionals.

After a year in extra familial care children and adolescents judged their placements to be considerably less successful than did their parents, the social workers and the employees of residential homes and the foster parents. In contrast, the interviewed persons considered the placement equally successful whether it took place in a residential home or in a foster family, whether the placement was initiated by a juvenile court or took place for other reasons. Contrary to former research, the placements in this study were not more effective when parents and children participated more in the process nor when they were more satisfied with their opportunities to participate.

Recommendations

- Government agencies should provide a mandatory framework for the planning of an extra familial placement and guarantee the quality assurance. In each case (at least) two professionals are to be involved.
 - The responsibility for placing children in residential homes and foster families should be assigned to trained social workers only. Their further education and professional support should be enhanced by competence centres, interpreter services and approved instruments.
 - There has to be a sufficient number of part-time and full-time places in residential homes and foster families available to comply with the differing needs of children and adolescents.
 - The public and professional understanding of the children's rights of participation must be enhanced.
 - A statistical database of the extra familial placements in Switzerland has to be generated as a prerequisite to the planning and control of residential provision for young people.
- Further informations about the project
- Placing children and young people into foster care and group homes is a serious intervention into family autonomy and the lives of the affected children. Out-of-home placement is usually the result of an acute, pressing problem that demands rapid action. This research project is analysing the decision-making process that initiates out-of-home care, the satisfaction of the different parties involved and the consequences of state measures on the well-being of affected children and their families.

Further information on the project

Background

Despite the farreaching human, legal and financial consequences of placing children in out-of-home care, there are few binding procedural rules, or guidelines for client involvement, for the planning and carrying out of this measure. This means that the responsible agents have to rely heavily on practical experience. In view of the drastic consequences of the decisions, this is a major deficit that the project intends to rectify.

Objectives

The goal of the study is to identify thinking and action patterns in the people involved in the placement process. The aim is to reveal important mechanisms in the selection of the type of placement and to identify the decision criteria used when choosing between foster home and group home. At the same time, the study aims to show the possibilities for and limits of involving the people affected as well as the resulting consequences for out-of-home placement and for the family system.

Methods/approach

The project is a longitudinal study, with the data gathered at three time points:

- a) shortly before placement (while cases are being processed)
- b) 3 months after a child has been placed in out-of-home care
- c) 12 months after a child has been placed in out-of-home care.

Interviews will be conducted with fifty families (children, parents, and possibly siblings and other family members) that have a child being placed in out-of-home care for the first time and with the professionals and people involved (social workers, foster parents, staff of group homes). In addition to guided interviews, the participants will be administered a standardised quantitative instrument (SEF) and a projective test (Family System Test).

Significance

The study will yield information on the strengths and weaknesses of decision-making processes connected with out-of-home care, the available personnel and structural resources and the effects of state measures on the well-being of children and their families. Based on the findings, recommendations will be derived regarding services needed, training of professionals, legal standards and opportunities for agency-client cooperation.

Contact

Dr. Kurt Huwiler

Stiftung Zürcher Kinder- und
Jugendheime

Obstgartensteig 4

8006 Zürich

Tel. 043 / 246 51 22

kurt.huwiler@zkj.ch

Barbara Raulf

Pflegekinder-Aktion Schweiz, Fach-
stelle für das Pflegekinderwesen

Bederstrasse 105a

8002 Zürich

Tel. 01 205 50 40/43

barbara.rauf@pflegekinder.ch

Dr. Hannes Tanner

Bildungsdirektion des Kantons
Zürich

Fachstelle für Schulbeurteilung

Ausstellungsstrasse 80

8090 Zürich

Tel. 043 259 78 75

hannes.tanner@fsb.zh.ch

Zusammenfassung der Resultate

Gegenstand des Forschungsprojekts:

Das Forschungsprojekt beleuchtet die formelle familienergänzende Kinderbetreuung im Vorschulbereich wie z.B. die Betreuung in Krippen und Tagesfamilien. Diese Betreuungsangebote geniessen in der Schweiz zunehmende Bedeutung.

Eine effiziente, bedarfsgerechte Strategie zum Ausbau des Angebots muss auf Informationen über das Nachfrageverhalten der Eltern basieren. Diese Grundlagen fehlen in der Schweiz weitgehend. Weder die Nachfrage noch das Angebot wurden bislang systematisch untersucht. Das Forschungsprojekt leistet einen Beitrag zur Schliessung dieser Forschungslücken im Vorschulbereich. Die Ergebnisse liefern Grundlagen für eine nachfrageorientierte Planung des familienergänzenden Betreuungsangebots in der Schweiz. Sie zeigen auf, wo Ausbaupotenziale bestehen und wie Angebote ausgestaltet sein müssen, damit sie den Bedürfnissen der Eltern gerecht werden.

Forschungsfragen:

Das Forschungsprojekt gibt Antworten zu den folgenden Fragen:

Welche sozioökonomischen, demografischen, regionalen und angebotsspezifischen Faktoren spielen bei der Wahl eines Betreuungsangebots welche Rolle?

Wie gross sind aktuell die Nachfragepotenziale für Betreuung in Krippen und Tagesfamilien in den verschiedenen Regionen der Schweiz?

Welche zukünftigen Entwicklungen sind zu erwarten angesichts der analysierten Verhaltensweise und der demografischen Szenarien, insbesondere der Entwicklung der Kinderzahlen?

Forschungsmethoden:

Mittels eines Choice-Experiments wurden in einem ersten Schritt 600 Haushalte mit Kindern zwischen 0 und 4 Jahren zur potenziellen Wahl einer bestimmten Form von Kinderbetreuung befragt. Zusätzlich wurde eine Umfrage bei 150 AusländerInnen-Haushalten durchgeführt. Mit Hilfe eines ökonometrischen Modells wurde eruiert, welches die wichtigsten sozialen, demografischen regionalen und angebotsspezifischen Faktoren sind, die die Nachfrage nach familienergänzender Betreuung beeinflussen. Diese Ergebnisse wurden für die Schätzung der Nachfragepotenziale mit Daten zur Haushaltsstruktur in der Schweiz kombiniert.

Einflussfaktoren der Nachfrage nach familienergänzender Betreuung:

Es haben sich verschiedene sozioökonomische und demografische Haushaltsmerkmale als signifikant für die Wahl der Kinderbetreuung erwiesen. Das Einkommen und das Alter der Mutter wirken sich z.B. positiv auf die Wahl einer formellen familienergänzenden Betreuung aus. Die Präsenz von älteren Geschwistern und die Möglichkeit, das Kind durch einen Elternteil betreuen zu lassen, wirken sich negativ auf die Nachfrage aus. Weitere relevante Einflussfaktoren sind eine höhere Ausbildung der Mutter sowie die Arbeitszeiten des Vaters und die aktuelle Betreuungssituation.

Wenn ein Elternteil ausländischer Nationalität ist, wirkt sich dies positiv auf die Nachfrage nach formeller familienergänzender Betreuung aus. Die Zusatzbefragung bei den AusländerInnen-Haushalten zeigt, dass italienische und portugiesische Haushalte keine signifikanten Unterschiede zu den Schweizer Haushalten aufweisen. Nur für Familien osteuropäischer Herkunft konnte ein signifikant positiver Einfluss auf die Wahl von formeller familienergänzender Betreuung festgestellt werden.

Regionale Variablen wie die Urbanität und die Sprachregion haben ebenfalls einen signifikanten Einfluss auf die Wahl der Kinderbetreuung. Die Tatsache, dass eine Familie in einer ländlichen Region wohnt, wirkt sich negativ auf die Nachfrage nach Krippen oder Tagesfamilien aus. Haushalte mit Wohnort in der lateinischen Schweiz haben hingegen eine höhere Nachfrage nach formeller familienergänzender Betreuung.

Die Ausgestaltung der Betreuungsangebote hat einen signifikanten Einfluss auf das Nachfrageverhalten der Eltern. Relevante Angebotsmerkmale sind der Preis, die Distanz zum Wohnort, das Betreuungsverhältnis (Anzahl Kinder pro Betreuungsperson), die Öffnungszeiten und die Flexibilität bei der Anpassung der Betreuungszeiten. Die ökonomischen Schätzungen zeigen, dass bei einer Preiserhöhung um 10% die Nachfrage nach Krippenbetreuung um rund 12% sinkt.

Schätzung der aktuellen Nachfragepotenziale:

Gemäss unseren Schätzungen würden in der Schweiz bei einer freien Wahl der Art der Betreuung und bei den heutigen Angebotsbedingungen (Preis, Öffnungszeiten, etc.) rund 47% aller Haushalte eine Betreuung in einer Kinderkrippe oder bei einer Tagesfamilie nachfragen. Die Betreuung in einer Kinderkrippe wird in allen Regionen etwas häufiger gewählt als die Betreuung bei Tagesfamilien. 31% der Haushalte mit Kindern im Vorschulalter würden im Vergleich zu einer rein privaten Lösung die Betreuung in einer Kinderkrippe wählen und 16% ziehen die Tagesfamilien einer rein privaten Lösung vor.

Im Jahr 2004 werden nach unserer Schätzung rund 84'000 Betreuungsplätze für 168'000 Kinder im Vorschulbereich nachgefragt. Die gewünschte Betreuungsdauer beträgt 2 Tage pro Woche. Im Modell sind wir davon ausgegangen, dass pro Platz rund 2 Kinder betreut werden können.

Basierend auf Daten der SAKE nehmen wir an, dass in der Schweiz zurzeit rund 30'000 Betreuungsplätze im Vorschulbereich zur Verfügung stehen, auf denen in etwa 50'000 Kinder betreut werden. Im Vergleich zu den geschätzten Nachfragepotenzialen bedeutet dies, dass Betreuungsangebote für rund 120'000 Kinder bzw. rund 50'000 Betreuungsplätze fehlen. Mit dem bestehenden Angebot sind erst knapp 40% der geschätzten Nachfragepotenziale gedeckt.

Schätzung der zukünftigen Nachfragepotenziale:

Lässt man die Angebotsseite (Preise, Qualität) unberührt und folgt man einem Trendszenario der demografischen Entwicklung, wird im Jahr 2015 insgesamt etwas weniger Kinderbetreuung nachgefragt. In zwei weiteren Szenarien konnte der erhebliche Einfluss von Angebotsvariablen auf die Nachfrage aufgezeigt werden. Eine konsequente Subventionierung von Kinderstätten würde die Nachfrage deutlich erhöhen. Preiserhöhungen oder auch Qualitätsverschlechterungen wirken sich hingegen rasch negativ auf die Nachfrage aus.

Wissenschaftlicher Bericht

Wissenschaftlicher Bericht download als pdf (1.3 MB)

Buchveröffentlichung zum Forschungsprojekt

Krippen und Tagesfamilien in der Schweiz - Aktuelle und zukünftige Nachfragepotentiale

Zusätzliche Informationen zum Projekt

Das Forschungsprojekt beleuchtet die familienergänzende Kinderbetreuung im Vorschulbereich wie z.B. die Betreuung in Krippen und Tagesfamilien. Es zeigt auf, wie gross die Nachfrage nach familienergänzender Betreuung in den verschiedenen Regionen der Schweiz ist und wie sie sich in Zukunft entwickeln wird.

Hintergrund

Die familienergänzende Betreuung erhält in der Schweiz zunehmende Bedeutung. Eine effiziente, bedarfsgerechte Strategie für den Ausbau des Angebots muss auf Informationen über das Verhalten der Nachfrage basieren. Diese Grundlagen fehlen in der Schweiz aber weitgehend: Weder Nachfrage noch Angebot der familienergänzenden Betreuung wurden bislang systematisch untersucht. Das Forschungsprojekt leistet einen Beitrag zur Schliessung dieser Forschungslücken im Bereich der Kinderbetreuung im Vorschulbereich.

Ziele

Mit dem Forschungsprojekt werden drei Hauptziele verfolgt:

- Darstellung der aktuellen Nachfragesituation im Vorschulbereich.
- Analyse der wesentlichen Einflussfaktoren der Nachfrage.
- Beschreibung der zukünftigen Nachfragepotenziale.

Folgende Fragen sollen beantwortet werden:

- Welche sozio-ökonomischen, kulturellen und angebotsspezifischen Faktoren spielen bei der Wahl eines Betreuungsangebots welche Rolle?
- Welche Rolle spielt das Subventionsregime (Preise)?
- Welche Rolle spielen Qualitätsaspekte?
- Welche sozioökonomischen Gruppen reagieren wie auf die verschiedenen relevanten Parameter?
- Gibt es regionale bzw. kulturelle Unterschiede in den Verhaltensmustern der potenziellen Zielgruppen?

- Welche zukünftigen Entwicklungen sind zu erwarten angesichts der analysierten Verhaltensweise und der demografischen Szenarien, insbesondere der Entwicklung der Kinderzahlen?

Methoden/Vorgehen

Wichtigste Datengrundlage ist eine Umfrage bei Haushalten mit Kindern in der deutschen, französischen und italienischen Schweiz. In einem Zusatzmodul wird eine separate Erhebung bei ausländischen Familien durchgeführt. Mit Hilfe eines ökonometrischen Modells wird eruiert, welches die zentralen sozialen, demografischen oder regionalen Faktoren sind, die die Nachfrage nach familienergänzender Betreuung beeinflussen. Diese Ergebnisse werden zum Schluss mit Daten zur demografischen und wirtschaftlichen Entwicklung in Verbindung gesetzt.

Bedeutung

Die Ergebnisse erlauben Rückschlüsse auf eine bedarfsgerechte Planung des familienergänzenden Betreuungsangebots in der Schweiz. Sie zeigen auf, wo Ausbaupotenziale bestehen und wie Angebote ausgestaltet sein müssen, damit sie den Bedürfnissen der Eltern gerecht werden. Das Projekt leistet somit einen Beitrag zur besseren Vereinbarkeit von Beruf und Familie und zur Realisierung der volkswirtschaftlichen Nutzen, die mit einer Erhöhung der Frauenerwerbsbeteiligung verbunden sind.

Anschrift

Dr. Rolf Iten
INFRAS
Gerechtigkeitsgasse 20
Postfach
8039 Zürich

Tel. 01 205 95 16
Fax 01 205 95 99

rolf.iten@infras.ch

Prof. Massimo Filippini
Institut Mecop (Istituto di microeconomia e
economia Pubblica)
Università della Svizzera italiana
Via Giuseppe Buffi 13
6900 Lugano
Tel. 091 912 46 40
Fax 091 912 47 33

massimo.filippini@lu.unisi.ch

Iten, Rolf

Demand Oriented Supply Management of Extrafamilial Child Care

Summary of results

Research focus:

This research project looks at formal extrafamilial care for preschool children in day care facilities and home day care. These child care services outside the home are becoming increasingly important in Switzerland.

Efficient, demand-oriented strategies for increasing the supply of child care services must be based on the trend of child care demand of parents. However, the required information base is largely lacking in Switzerland: To date there has been no systematic examination of the demand for or availability of extrafamilial child care. The research project is helping to remedy the research gap in preschool child care. The results will build the information base for demand-oriented planning of extrafamilial child care in Switzerland. They illustrate where expansion potential is to be found and how child care services have to be defined in order to comply with parental needs.

Objectives :

The research project provides answers to the following questions:

What socio-economic, demographic, regional and supply-specific factors play which role in the choice of mode of child care?

How big is the present demand potential for child care in day care facilities and home day care in the different regions of Switzerland?

What future developments can be expected in view of the behaviour patterns analysed and the demographic scenarios, in particular the trend in numbers of preschool children?

Research methods:

A choice experiment was made with the help of a survey of 600 families with children between the age of 0 and 4 years regarding the potential choice of a certain type of child care. An additional survey was conducted with 150 non-Swiss families. Key social, demographic or regional factors influencing the demand for child care services outside the home were identified using an econometric model. These results were combined with data for the family structure of Switzerland in order to estimate regional demand potentials.

Influencing factors of the demand for extrafamilial care:

Several socio-economic and demographic criteria of households proved to be significant for the choice of child care. Income and age of the mother may have a positive effect on choosing formal extrafamilial care. The existence of older siblings and the possibility of child care through one parent have a negative effect on demand. Additional relevant influence factors are higher education of the mother as well as working hours of the father and the actual care situation.

It has a positive effect on demand for formal extrafamilial care if one parent is of foreign nationality. The additional survey of foreign families shows that there is no significant difference between Italian, Portuguese and Swiss families. A significantly positive influence on the choice of formal extrafamilial care could only be noted with families of eastern European descent.

Regional variables such as urbanity and language region are also significant factors in the choice of child care mode. The fact that a family lives in a rural area has a negative effect on demand for day care facilities or home day care. Though families domiciled in the Latin part of Switzerland have a greater demand for formal extrafamilial child care.

The definition of child care services is an influential factor on the demand behaviour of parents. Relevant child care criteria are price, distance to place of residence, care ratio (number of children per child minder), opening hours and the flexibility with regard to adapting care hours. Econometric estimations show that with a mark-up of 10% the demand for day care facilities will be reduced by approximately 12%.

Estimation of current demand potentials:

We estimate that about 47% of all households in Switzerland would ask for extrafamilial day care centers or home care in case of free choice of the type of care and with the present service offers (price, opening hours, etc.). In all regions the demand for care in day care facilities is higher than for home care. 31% of families with preschool children would choose day care facilities in comparison to a purely private solution. 16% would prefer home care in comparison to private care.

In the year 2004 we estimate that about 84 000 care places for 168 000 preschool children will be in demand. The requested care period is 2 days per week. In the simulation model we assumed that about 2 children would be cared for per available place.

Based on SAKE data we assume that Switzerland at present disposes of about 30 000 care places for preschool children. In these places approximately 50 000 children are being looked after. Compared to the estimated demand potential this means that care facilities for approximately 120 000 children resp. approximately 50 000 care places are lacking. The existing services cover only just about 40% of the estimated demand potential.

Estimation of future demand potentials:

If you leave supply (prices, quality) alone and go along with a trend scenario of demographic development, in 2015 demand for child care will be slightly lower than today. In two additional scenarios the significant influence of supply variables on demand could be shown. Consistent subsidization of day care facilities would increase demand significantly. Mark-ups of prices and also deterioration of quality though will rapidly effect demand.

Further information on the project

The research project is examining extrafamilial care for preschool children, such as in day care facilities and home day care. The demand for child care services outside the home is being estimated for the various regions of Switzerland and demand development projected for the future.

Background

Child care services outside the home are becoming increasingly important in Switzerland. Efficient, demand-oriented strategies for increasing the supply of child care services must be based on the trend of child care demand. However, the required information base is largely lacking in Switzerland: To date there has been no systematic examination of the demand for or availability of extrafamilial child care. The project is helping to remedy the research gap in preschool child care.

Objectives

The three main goals of the research project are to determine current demand for preschool child care, analyse the main factors influencing demand and estimate future demand. The study will provide answers to the following questions:

- What socio-economic, cultural and supply-specific factors play a role in parents' choice of the mode of child care ?
- How does the subsidy system (cost) affect parents' child care choices?
- What role do quality aspects play?
- What socio-economic groups respond in what ways to the various relevant parameters?
- Are there regional or cultural variations in the behaviour patterns of the potential target groups?
- What future developments can be expected in view of the behaviour patterns analysed and the demographic scenarios, in particular the trend in numbers of preschool children?

Methods/approach

The most important source of data is a survey of households with children in German, French and Italian-speaking Switzerland. In an additional module, a separate survey is being conducted with non-Swiss families. Key social, demographic or regional factors influencing the demand for child care services outside the home will be identified using an econometric model. Finally, the results will be combined with demographic and economic trend data.

Significance

The results will deliver important information for planning to increase the supply of extrafamilial child care services to meet the demand in Switzerland. The findings will reveal the regions that require expansion of the supply of services and the types of child care services that will meet parents' needs. With this, the project will contribute towards better reconciliation between parents' obligations arising from the care of children and their own employment as well as towards realization of the economic benefits associated with an increase in the number of women in the labour force.

Contact

Dr. Rolf Iten
INFRAS
Gerechtigkeitsgasse 20
Postfach
8039 Zürich

Tel. 01 205 95 16
Fax 01 205 95 99

rolf.iten@infras.ch

Prof. Massimo Filippini
Institut Mecop (Istituto di microeconomia e
economia Pubblica)
Università della Svizzera italiana
Via Giuseppe Buffi 13
6900 Lugano
Tel. 091 912 46 40
Fax 091 912 47 33

massimo.filippini@lu.unisi.ch

Käppler, Christoph

Psychische Gesundheit und Zugang zur öffentlichen Versorgung: die Sicht von Kindern, Jugendlichen und ihren Familien

Zusammenfassung der Resultate

Rund 20% der Kinder und Jugendlichen in den industrialisierten Ländern leiden unter psychischen Belastungen. Nur ein kleiner Anteil dieser behandlungsbedürftigen Kinder und Jugendlichen gelangen tatsächlich in eine fachkundige Beratung oder Behandlung. Die vorliegende AMHC-Studie verfolgte daher zum Ziel, ein vertiefteres Verständnis von Konzepten und Bedürfnissen im Bereich psychischer Gesundheit(-versorgung) von Kindern zu erarbeiten.

Das mehrphasige Projekt beinhaltet verschiedene methodische Zugänge wie qualitative Erhebungen (Interviews, Fokusgruppen) sowie eine quantitative Fragebogenuntersuchung (Survey) in verschiedenen Sprachregionen der Schweiz einschliesslich des Einbezugs von Migranten, mit dem Schwerpunkt portugiesischsprachiger Familien als grösste fremdsprachige Bevölkerungsgruppe. Die Interviewstudie wurde bei über 60 Familien mit Kindern und Jugendlichen zwischen 10 und 16 Jahren sowie deren Eltern mit insgesamt über 190 Einzelinterviews durchgeführt. Die darauf aufbauende Fragebogenuntersuchung umfasst Daten von über 800 Familien mit insgesamt mehr als 1600 beteiligten Personen.

Die Ergebnisse zeigen Übereinstimmungen und Unterschiede im Wissen und den Konzepten über psychische Gesundheit und vorhandener Versorgungsangebote, die sich zwischen verschiedenen Generationen, zwischen Einheimischen und Migrantenfamilien sowie zwischen nicht-klinischen und klinischen Personengruppen erkennen lassen. Die Befunde weisen darauf hin, dass der Einbezug der Patientenperspektive – im Sinn des Partizipationsgedankens – auch bei Kindern und Jugendlichen eine wertvolle Informationsquelle für Massnahmen im Hinblick auf die Verbesserung von Zugang und Qualität des Gesundheitssystems darstellt. Bessere Kenntnisse solcher (Laien-)Konzepte von psychischer Gesundheit/Krankheit und von Hilfsuchstrategien sind vonnöten, wenn die Nachfrage- Angebotsdifferenz im Hinblick auf eine adäquate Gesundheitsversorgung von Kindern Jugendlichen und ihren Familien weitgehend vermindert werden soll.

Zusätzliche Informationen zum Projekt

Das Projekt untersucht in verschiedenen Bevölkerungsgruppen Konzepte psychischer Gesundheit bei Kindern, Jugendlichen und ihren Familien. Dabei wird nachvollzogen, wie diese Konzepte transgenerational weitergegeben werden und wann Hilfe in Anspruch genommen wird. Die erlebten Barrieren auf dem Weg zur öffentlichen Versorgung sind ebenfalls Gegenstand der Untersuchung.

Hintergrund

In der Schweiz leiden etwa ein Fünftel der Kinder und Jugendlichen unter psychischen Belastungen. Obwohl bei einem Viertel davon Behandlungsbedarf besteht, erhalten nur wenige fachgerechte Therapien. Nicht oder erst zu spät behandelte psychische Auffälligkeiten können schwerwiegende individuelle und gesellschaftliche Folgen nach sich ziehen. Daher besteht ein grosser Forschungsbedarf hinsichtlich der Faktoren, welche auf

Seiten der Bevölkerung die Erhaltung bzw. Wiederherstellung psychischer Gesundheit beeinflussen.

Ziele

In der vorliegenden Studie sollen die Faktoren, die mit der (Nicht-)Inanspruchnahme von präventiven Angeboten und Behandlungsmöglichkeiten im Bereich seelischer Gesundheit von Kindern und Jugendlichen zusammenhängen, untersucht werden. Individuelle, familiäre und soziale Einflüsse auf transgenerational weitergereichte Konzepte psychischer und physischer Gesundheit sowie Schwellen in der Inanspruchnahme von Hilfen werden geprüft. Die Studienresultate sollen aufzeigen, ob sich hierin bei verschiedenen Bevölkerungsgruppen (Migranten, Regionen) oder Störungsbildern (z.B. aggressives oder abhängiges Verhalten) Unterschiede ergeben. Ein besseres Verständnis von Konzepten und Bedürfnissen im Hinblick auf die psychische Gesundheit von Kindern sowie Kenntnisse zu vorhandenen Schwellen von Behandlungsangeboten soll die Abstimmung zwischen Bedarfs- und Angebotsseite verbessern.

Methoden/Vorgehen

Durch Interviews und Diskussionsgruppen werden Gesundheits-/Störungskonzepte und Inanspruchnahmestrategien von Kindern, Jugendlichen und ihren Familien sowie weiteren involvierten Personen (Haus-, Kinderärzte, Lehrer) erhoben und untersucht. Eine Umfrage mit einem auf dieser Basis entwickelten Fragebogeninstrument untersucht diese Bereiche dann in grösseren Bevölkerungsgruppen in der deutsch- und französischsprachigen Schweiz. In einer dritten Phase werden daraus Pilotprojekte entwickelt, modellhaft umgesetzt und evaluiert.

Bedeutung

Das Projekt wird erstmals eine Informationsbasis zu Konzepten psychischer Gesundheit bei Kindern und Jugendlichen, deren Eltern sowie Personen aus dem sozialen Umfeld in der Schweiz zur Verfügung stellen. Durch die gewonnenen Kenntnisse über Wahrnehmungs- und Handlungsschwellen sowie der erlebten und erwünschten Zugänge zur Versorgung können Massnahmen konzipiert werden, die Familien und ihren Kindern die Inanspruchnahme von Hilfsangeboten erleichtern.

Anschrift

Prof. Dr. Christoph Käppler
Pädagogische Hochschule (PH) Ludwigsburg
Fakultät für Sonderpädagogik Reutlingen in
Verbindung mit der Universität Tübingen
Pestalozzi-Str. 53
D-72762 Reutlingen
Tel. +49 71 21 / 271 93 41
Fax +49 71 21 / 271 93 60

kaeppler@ph-ludwigsburg.de

Käppler, Christoph

Access to Mental Health Care in Children: The AMHC - Study Concepts of Mental Health and Perception of Services from the Perspective of Children, Adolescents and their Families

Summary

In Switzerland, like in most industrialized countries, about 20% of children and adolescents suffer from psychological distress, and many of them don't reach secondary prevention or clinical intervention.

Accordingly the Swiss-wide AMHC (Access to Mental Health care in Children) study granted by the National Science Foundation aims at a better understanding of concepts and needs on mental health and of existing barriers to prevention and intervention in families.

The study entails a qualitative and a quantitative approach. The participants included general, clinical and at-risk adolescents and their families in the three main language regions of Switzerland. Additionally, migrants participated, especially from Portuguese-speaking families as the biggest foreign language group.

The qualitative approach included 192 semi-structured narrative interviews. Based on the results of a content analysis, a structured questionnaire for a quantitative survey was developed and applied to a larger population sample with altogether more than 1600 persons (Adolescents and their parents) from more than 800 families.

Results show similarities and differences in concepts of mental health and illness as well as on help seeking strategies between generations and different clinical/risk groups. Also cultural differences were found.

The findings support the significance of the family - and especially of their children and adolescents - as a source of relevant information to improve access and quality in mental health care. A better knowledge of those concepts of mental health/illness and help-seeking strategies is needed to bridge the need-service gaps for children, adolescents and their families.

Further information on the project

This project is examining in various population groups the concepts of mental health held by children, young people and their families and uncovering the ways in which these concepts are transmitted from generation to generation. The study is investigating when it is that people seek help and what perceived barriers keep people from seeking treatment from public health services.

Background

Approximately one out of five children and young people in Switzerland suffer from mental health problems. Although a quarter of these have a need for treatment, only few obtain professional help. Mental health disorders that are left untreated or are treated too late can have serious consequences both for the individual and society. There is a great need for research on factors that affect the maintenance and restoration of mental health in the population.

Objectives

The goal of the study is to investigate the factors influencing use and non-use of mental health prevention and treatment programmes for children and adolescents. Individual, family and social influences on concepts of mental and physical health that are passed on intergenerationally as well as perceived barriers to seeking treatment will be examined. The study aims to find out whether there are differences among various population groups (migrants, regions) or types of disorders (such as aggressive or dependent behaviour). The goal is to acquire a better understanding of concepts, children's mental health needs and barriers to the seeking of treatment so that improvements can be made in matching supply to demand.

Methods/approach

Concepts of mental health and disorders and treatment seeking strategies of children, young people, families and other involved persons (primary care physicians, paediatricians, teachers) will be captured and explored by means of interviews and discussion groups. Based on the findings, a questionnaire will be developed for use in a survey of larger population groups in German and French-speaking Switzerland. Based on the survey results, pilot projects will be developed, carried out and evaluated.

Significance

The project will be the first in Switzerland to deliver information on the concepts of mental health by held children and young people, their parents and others in their social environments. The findings on perception and action thresholds as well as experienced barriers and desired access to mental health services can inform the designing of measures to make it easier for families and their children to seek treatment.

Contact

Prof. Dr. Christoph Käppler
Pädagogische Hochschule (PH) Ludwigsburg
Fakultät für Sonderpädagogik Reutlingen in
Verbindung mit der Universität Tübingen
Pestalozzi-Str. 53
D-72762 Reutlingen
Tel. +49 71 21 / 271 93 41
Fax +49 71 21 / 271 93 60

kaepler@ph-ludwigsburg.de

Zusammenfassung

Thema

Historisch betrachtet, haben die Zeitstrukturen des kindlichen Alltags im 20. Jh. enorm an Komplexität gewonnen. Viele Kinder leben heutzutage in einer Alltagswirklichkeit, die von einer Vielfalt unterschiedlicher Zeitmodi und Zeitmuster geprägt ist. Alltägliche Lebensführung herzustellen bedeutet für die jungen Akteure, starre schulische Rhythmen, fixe Freizeittermine, flexible elterliche Arbeits- und Sorgezeiten und omnipräsente Medienangebote zu koordinieren und individuell Prioritäten zu setzen.

Die Zeiten der Kinder erfuhren bislang nur rudimentär wissenschaftliche Aufmerksamkeit: So beschränkte sich die transdisziplinäre Zeitforschung in ihren Studien auf das Zeitverhalten von Erwachsenen. Die sozial- und kulturwissenschaftliche Kindheitsforschung nahm zwar die Zeiten der Kinder in den Blick, konzentrierte sich jedoch auf die sogenannte „Freizeit“. Dass der Alltag von Kindern aus einer Vielzahl an unterschiedlichen Zeiten besteht und es komplexer kindlicher Handlungs- und Deutungsmuster bedarf, um diese Zeiten in Einklang zu bringen und alltägliche Lebensführung herzustellen, wurde bislang nicht ausreichend berücksichtigt.

Die Zeiten der Kinder werden in der Schweiz immer wieder auch öffentlich diskutiert, – Themen sind z.B. die Einführung von schulischen Blockzeiten, der Ausbau der Kinderbetreuung oder die Freizeitgestaltung von Kindern. Die Sichtweisen der jungen Akteure bleiben allerdings unberücksichtigt; stattdessen kursieren in den Medien dramatische Bilder von unbeaufsichtigten und gelangweilten bzw. ambitioniert geförderten und gestressten Kindern. Das Forschungsprojekt möchte diese Diskurse über Kinder ein Stück weit korrigieren, indem es die alltägliche Zeitpraxis von Kindern, ihre Zeitkonflikte und Zeitbedürfnisse aus der Perspektive der Kinder und unter Einbeziehung des intergenerationellen Kontexts beschreibt und analysiert.

Methoden

Auf der Basis einer 18-monatigen ethnographischen Feldforschung und mithilfe eines induktiven Forschungsansatzes wurde die zeitliche Alltagspraxis von Elf- bis Dreizehnjährigen, die in einer Zentralschweizer Kleinstadt leben und dort eine fünfte Primarklasse besuchen, untersucht: In Kreisgesprächen, Mental Maps, (Foto)Tagebüchern, Fragebogen und halbstandardisierten Interviews beschrieben die 19 Jungen und Mädchen unterschiedlicher sozialer Herkunft ihre Zeitwahrnehmungen, Zeitpraktiken und Zeitkonflikte. Zudem wurden acht Mütter und die Klassenlehrerin interviewt, um (1) die zeitbezogenen Erziehungsvorstellungen und Kindheitsbilder zu rekonstruieren, innerhalb derer die Zeitsozialisation der Befragten erfolgt, und (2) die Perspektiven aller Beteiligten auf intergenerationelle Zeitkonflikte sichtbar zu machen.

Die Auswertung erfolgte durch interpretative Verfahren der qualitativen Sozialforschung.

Ergebnisse

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass sich die befragten Elf- bis Dreizehnjährigen – entgegen anderslautender Einschätzungen in den Medien – nicht durch institutionalisierte Freizeitangebote in ihrer (zeitlichen) Autonomie eingeschränkt und gestresst fühlen, sondern vielmehr durch die Zeiten der Schule, die sie als grosse strukturelle Belastung mit wenig Gestaltungsspielraum wahrnehmen. Inhalte und Dichte der Freizeittermine (v.a. Training, Musikstunden, kirchliche Veranstaltungen) werden dagegen vorwiegend positiv bewertet.

Ungebundene Zeit verbringen die jungen Akteure am liebsten mit Gleichaltrigen draussen, wo sie Orte des öffentlichen Raums (z.B. Einkaufszentrum, Friedhof) zum sozialen Treffpunkt umfunktionieren und als Rahmen für die Konstituierung eigener und kollektiver kultureller Identität nutzen. Die Nutzung elektronischer und digitaler Medien stellt für die befragten Elf- bis Dreizehnjährigen eine Aktivität neben anderen nichtmedialen Tätigkeiten wie Freunde treffen (was stets den Vorrang hat!), Sport treiben oder Lesen dar. Medienkonsum wird häufig als zeitlicher Puffer zwischen Schulzeit und Freizeitterminen oder aber als Strategie gegen aufkommende Langeweile eingesetzt. In den meisten Familien existieren streng limitierte Zeitbudgets für Fernseh- und Computernutzung. Von hoher Bedeutung für die soziale Positionierung im Generationengefüge sind zeitliche Grenzziehungen, die in der Familie immer wieder neu ausgehandelt werden und die jungen Akteure zu unterschiedlichen Reaktionsweisen (u.a. Akzeptanz, heimliches Umgehen, Widerstand) animieren, welche wiederum auf den Umgang mit Autorität schliessen lassen. Erwachsene sind in diesen Aushandlungsprozessen häufig, aber nicht immer die Mächtigeren; anders als in der Schule können Kinder in der Familie ihre zeitlichen Belange häufig durchsetzen. Dennoch besteht aus Perspektive der Elf- bis Dreizehnjährigen akuter Veränderungsbedarf, was ihre Verfügungsmacht in Zeitfragen anbelangt.

Empfehlungen

Vor dem Hintergrund der zunehmenden Individualisierung und Pluralisierung der Lebensstile ist kompetenter und souveräner Umgang mit Zeit zu einer Basisqualifikation geworden. Hinsichtlich der Vermittlung von Zeitwissen und Zeitkompetenz kommt der Schule eine Schlüsselfunktion zu; allerdings wird diese Aufgabe bislang nur unzureichend wahrgenommen. Um diesem Manko abzuhelpfen, müssen Primar- und Sekundarschulen mit entsprechenden Unterrichtskonzepten, -methoden und -materialien ausgestattet und ihr Lehrpersonal entsprechend qualifiziert werden. Darüberhinaus muss die Partizipation von Heranwachsenden hinsichtlich der Gestaltung von familialen, schulischen und gesellschaftlichen Zeitstrukturen gestärkt werden. Eine Mittlerrolle kommt hier der Erwachsenen- und der Familienbildung zu, die zur Reflexion über sinnvollen Umgang mit (Familien-)Zeit anregen und den intergenerationellen Dialog über verträgliche Zeitstrukturen befördern kann. Zudem ist an die Schaffung generationenübergreifender lokaler Foren zu denken, in denen Kinder, Jugendliche und Erwachsene gemeinsam bedarfsorientierte Lösungen zu strukturellen Zeitkonflikten erarbeiten und in die Praxis umsetzen.

Das Forschungsprojekt untersucht die Zeitpraktiken, das Zeitwissen und die Zeitwahrnehmung von 8- bis 14-jährigen Kindern und Jugendlichen sowie das Spannungsverhältnis zwischen Kindern und Erwachsenen im Umgang mit Zeit.

Weitere Informationen zum Projekt

Ausgangspunkt für die Feldforschung sind die Stadtschulen Sursee im Kanton Luzern.

Hintergrund

Bisherige Studien konzentrierten sich weitgehend auf die Freizeitgestaltung und -planung von Kindern. Dieses Projekt jedoch geht davon aus, dass Kinder in einem kulturellen und sozialen Kontext, bestehend aus Familie, Schule, Freundinnen und Freunden, Freizeit, Medien und vielem mehr leben und ihr Alltag nicht nur aus der Dichotomie Schulzeit - Freizeit, sondern aus einer Fülle unterschiedlichster Zeiten besteht, - woraus sich auch intergenerationelle Zeitkonflikte ergeben.

Ziele

Kinder - so das gängige Klischee der Erwachsenen - leben nur im Heute, vergessen rasch, was gestern war, und kennen keine Zukunftssorgen. Doch was sagen die Kinder selbst über ihren Umgang mit Zeit? Wie nehmen sie Zeit wahr? Was machen sie in bzw. mit ihrer Zeit? Was wissen sie über Zeit? Dies herauszufinden, macht sich das Forschungsprojekt zum Ziel, das sich an der Schnittstelle von interdisziplinärer Beschäftigung mit dem kulturellen Phänomen Zeit einerseits und kultur- und sozialwissenschaftlicher Kindheitsforschung andererseits verortet. Die empirische Studie zielt auf eine kontextorientierte Analyse auf der Basis der «grounded theory». Die Forschungsergebnisse sollen einem breiten (Fach)Publikum durch Tagungen und Workshops zugänglich gemacht werden.

Methoden/Vorgehen

Zunächst werden in einzelnen Klassen qualitative Methoden, z.B. Kreisgespräche, eingesetzt und dadurch Zeichnungen, Aufsätze sowie Tageslaufbeschreibungen gewonnen. Ein zweiter Schritt konzentriert sich auf Schulwegbegehungen sowie Beobachtungen an Schul-, Familien- und Freizeitorten. Im Zentrum stehen Leitfaden-Interviews mit 8- bis 14-jährigen Kindern und Jugendlichen unterschiedlicher Herkunft und Geschlechtszugehörigkeit sowie mit Eltern und der Lehrerschaft.

Bedeutung

Der Umgang mit Zeit ist in unserer Gesellschaft zunehmend durch Flexibilisierung und Individualisierung geprägt. Unterschiedlichste Zeitbedürfnisse und Zeitzwänge bestimmen die alltägliche Lebensführung von Familien. Eine Studie, die den Umgang mit Zeit aus der Perspektive von Kindern und Erwachsenen in den Blick nimmt und intergenerationelle Zeitstrategien und -konflikte beleuchtet, steht bislang aus. Diese Lücke soll nun geschlossen werden.

Anschrift

Prof. Walter Leimgruber
Seminar für Volkskunde/
Europäische Ethnologie der
Universität Basel
Spalenvorstadt 2, Postfach
4003 Basel
Tel. 061 267 12 41
Fax 061 267 12 44

Dr. Justin Winkler
Department Geographie der
Universität Basel
Klingelbergstr. 27
4056 Basel
Tel. 061 267 36 44
Mobile 079 773 68 83
Fax 061 267 07 28

Ivo Muri, dipl. Betriebsökonom
Zeit & Mensch
Institut für Zeitwirtschaft und
Zeitökologie
Glockenstr. 1
6210 Sursee
Tel. 041 926 99 25
Fax 041 926 99 90

walter.leimgruber@unibas.ch

justin.winkler@unibas.ch

ivo.muri@zeitag.ch

Leimgruber, Walter

Time discipline, its representation and practice an empirical survey of school children's handling of time constraints and its intergenerational effects

Summary of results

Topic

In historical terms, both the temporal structures and the design of children's everyday lives have undergone significant changes during the 20th century. Many children experience today's social structures as determined by a great variety of different and differently measured and sized temporal fragments. Even at a relatively early age they are forced to coordinate and establish their own temporal priorities in the face of rigid school rhythms, fixed leisure time activities, flexible parents' working and care schedules and constant media offers.

So far, children's times have not received a lot of scientific attention: Transdisciplinary time studies have been confined to the adult's handling of time, while childhood studies have focussed on children's spare time. Only scant attention has been paid to the fact that children's everyday lives are shaped by a number of different facets and layers of time which need sophisticated handling and balancing abilities in the setting of priorities. On the other hand, there is an ongoing public debate about the need for streamlining school times, extending day care and dealing with children's leisure time activities. Hardly any children's voices will be heard in these discussions; instead, adults are painting dramatic pictures of unattended and bored or vice versa ambitiously pushed and stressed children. This research project has aimed to correct these discourses on children by describing and analyzing the time practices, time conflicts and temporal needs from the children's perspective in an intergenerational context.

Methods

Based on an 18 months ethnographic field study and an inductive approach, the everyday lives of 11-to-13-year olds, i.e. fifth graders in primary school, in a small town in central Switzerland were investigated with regard to their handling of time. The empirical material has been outlined in the form of mind maps, (photo) diaries, role plays, questionnaires and half-structured interviews with 19 boys and girls of different social backgrounds. Moreover, eight mothers and the teacher of the class were interviewed in order to 1) find out about individual educational aims and pre-existing ideas of childhood, both influencing the children's temporal socialization, and 2) to get a picture of the various ways of handling intergenerational time conflicts. The analysis was based on interpretative methods of qualitative research.

Results

Contrary to popular media statements, the 11-to-13-year olds claimed that not institutionalized leisure time activities infringed on their temporal autonomy, but that the rigid schedules of school time were the sore point. The time-demanding activities and temporal structures of their leisure times (sports training, music lessons, scouts) were almost universally appreciated.

If there is time off, the children love to spend it with the peer group outside, using public places (e.g. the shopping mall, even the graveyard) as meeting-points and as framework

for the construction of a cultural identity as an age group and as individuals. These public places are thereby given a different meaning.

In our research sample, the (much blamed and dramatized) use of digital and electronic media counted as just one activity among a variety of others, like meeting friends (always the favourite), doing sports or reading. In general, the main purpose of the children was to avoid boredom, which makes watching TV or playing computer games just one thing to fill in the gap between school and the next spare time date. From the point of view of the families however, most of them have established strict rules as to children's media time. Intergenerational time limits that are individually negotiated in the families must be given pride of place in children's temporal experiences, both for their function of determining the children's position in the family network and for their way of encouraging the children to develop individual and adapted responses, which may vary from accepting to ignoring to resisting, from passive disobedience to active arguments. It may come as a surprise that in the families the adults are not always and invariably holding the position of power: In contrast to school, children are often able to impose their will on their family. Nevertheless, the children of our research group fervently claimed greater temporal autonomy.

Recommendations

In view of the growing individualization of lifestyles and the increasing pluralization of time patterns, temporal competences should be regarded as future key qualifications in western societies. Being the one given agency of temporal structures, school has taken on a central role, which it is essential to fill in. Therefore alternative teaching concepts, methods and materials are needed and workshops for teachers should be established.

Over and above teaching and school matters, children and the young should be given more authority as to deciding time structures within family, school and society. Adult education and family education have to take on a central role here because they are able to initiate the intergenerational dialogue about compatible time structures. One also might create local focus groups where children, young people and adults together could develop time-policy strategies and translate them into action.

Further information on the project

This project is examining time practices, time awareness and time perception in 8 to 14-year-old children and young people and the tensions and conflicts between children and adults in their handling of time. The study is being conducted in the field in the city schools of Sursee in the Canton of Lucerne.

Background

Up to now, the research has focused mainly on children's free time activities and planning. The present project, however, starts out from the assumption that children live in a cultural and social context that is made up of family, school, friends, leisure, media and much more, and that their everyday lives do not just consist in the dichotomy of school time and after-school time, but in a host of different 'times'. From this, intergenerational time conflicts can arise.

Objectives

Adults commonly believe that children live for today, quickly forget what happened yesterday and have no worries about tomorrow. But what do children themselves have to say about their relationship with time? How do they perceive time? What do they do in or with their time? What do they know about time? This study of children's and young adolescents' time perception, knowledge and practices seeks to discover answers to those questions. The study is positioned at the interface of interdisciplinary investigation of the cultural phenomenon of time and cultural/sociological childhood research. It is empirical and aims at a context-oriented analysis on the basis of "grounded theory". The research results will be made available to a broad (specialist) audience through conferences and workshops.

Methods/approach

In a first step, qualitative methods such as group discussions are being conducted in individual school classes and children's drawings, essays and descriptions of their daily routines gathered. A second step will include examination of the routes that children take to school and observations at school, at leisure time locations and in the family. The most important source of data will be guided interviews with 8 to 14-year-old girls and boys from differing backgrounds and with parents and teachers.

Significance

In our society, the way that we handle time is characterised increasingly by flexibility and individualisation. Highly varying time requirements and time pressures determine the everyday lives of families. The study will close a gap in the research by being the first to look at dealing with time from the perspectives of children and adults and to highlight intergenerational time strategies.

Contact

Prof. Walter Leimgruber
Seminar für Volkskun-
de/Europäische Ethnologie der
Universität Basel
Spalenvorstadt 2, Postfach
4003 Basel
Tel. 061 267 12 41
Fax 061 267 12 44

Dr. Justin Winkler
Department Geographie der
Universität Basel
Klingelbergstr. 27
4056 Basel
Tel. 061 267 36 44
Mobile 079 773 68 83
Fax 061 267 07 28

Ivo Muri, dipl. Betriebsökonom
Zeit & Mensch
Institut für Zeitwirtschaft und
Zeitökologie
Glockenstr. 1
6210 Sursee
Tel. 041 926 99 25
Fax 041 926 99 90

walter.leimgruber@unibas.ch

justin.winkler@unibas.ch

ivo.muri@zeitag.ch

Zusammenfassung der Resultate

Im Projekt „Rituale und Ritualisierungen in Familien – Religiöse Dimensionen und intergenerationelle Bezüge“ ging es darum, die rituelle Praxis von Deutschschweizer Familien mit Kindern genauer zu beschreiben. Dazu gab es bisher kaum wissenschaftlich gesicherte Erkenntnisse. Inhalte, Formen und Funktionen dieser Rituale sollten erfasst, ihre Einbettung in die familiäre und weitere soziale Umgebung untersucht und ihre Auswirkungen auf die Beteiligten genauer bestimmt werden. Dabei interessierte im Besonderen auch, welchen Stellenwert Religiosität in diesen Ritualen besitzt und welche Bedeutung solche Rituale für das Verhältnis der Generationen haben. Wir gingen zudem davon aus, dass Rituale ein bedeutungs- und beziehungsreicher Teil kindlicher Lebenswelten sind. Sie vermitteln den Kindern Halt und eröffnen ihnen gleichzeitig Spielräume der Entwicklung. Ein besonderes Augenmerk wurde auf die Frage gelegt, wie Kinder sich in diesen Ritualen bewegen. Es sollte auch untersucht werden, wann und weshalb Rituale sich ungünstig auf Kinder und ihre Angehörigen auswirken. Alle diese Erkenntnisse sollten zudem in eine praktisch-theologische Perspektive gerückt werden.

Im Zentrum der Untersuchungen standen exemplarisch drei Typen von Ritualen: Taufe, Weihnachten und Abendrituale. Diese Rituale unterscheiden sich in vieler Hinsicht voneinander. Sie werden unterschiedlich häufig begangen (einmal im Leben, einmal im Jahr, jeden Tag), führen die Generationen der Familie je anders zusammen und weisen unterschiedliche Formen, Inhalte und Bezüge zu Institutionen wie der Kirche auf. Diese Rituale wurden mit Methoden untersucht, die der qualitativen Sozialforschung zuzurechnen sind (Interviews, Feldbeobachtung, Videoaufnahmen) und es erlaubten, einzelne Familien und ihre Rituale genau zu beschreiben. Zudem führten wir zwei Befragungen durch. In der einen Untersuchung gaben 1344 Eltern von 6- resp. 8-jährigen Kindern, in der anderen 729 12-jährige Kinder und 930 Eltern Auskunft. Die Einzelfallstudien und die Umfrageergebnisse ergaben kombiniert ein mehrperspektivisches Bild von Ritualen und ihrer Bedeutung für Kinder und Eltern.

Die Untersuchungen zeigten, dass auch heute junge Familien viele Rituale praktizieren und ihnen eine hohe Bedeutung zumessen. Die Art und Weise, wie sie diese Rituale begehen und auch religiös deuten, ist beeinflusst vom Milieu, in dem sie verankert sind, aber auch von ihrer konfessionellen resp. religiösen Zugehörigkeit. Die höchste Wertschätzung in Bezug auf die kirchlich angebotenen Rituale erfährt die Taufe. Die Taufe stellt Herkunftsfamilien, Eltern und Taufkind in eine Jahrhunderte überdauernde intergenerationelle Öffentlichkeit, erlaubt die Erweiterung des familiären Netzes durch „Gotte“ und „Götti“ und wird in Familien oft zum Anlass für die explizite Beschäftigung mit Familienstrukturen und –werten und Fragen der religiösen Sozialisation. Tauf feiern eröffnen heute oft Möglichkeiten zur Partizipation und Kinder werden häufiger auch in einem Alter getauft, in dem sie selber ihre Taufe als bedeutungsvolles Ereignis aktiv mitgestalten. Die rituelle Definitionsmacht der Kirchen ist dadurch stark relativiert worden. Eltern (und Kinder) geben der Taufe von sich her eine Vielzahl von Bedeutungen. Auch Weihnachtsfeiern weisen die Merkmale von Ritualen auf. Sie werden von allen Generationen als das wichtigste Fest bezeichnet. Familien feiern mehrmals Weihnachten, an mindestens einem – für die Familien oft dem wichtigsten Fest – kommen Grosseltern, Eltern und Kinder zusammen. Fast alle Weihnachtsfeiern bewegen sich dabei um ein Grundzenario (festliches Essen, besinnlicher Moment um den Tannenbaum, Verteilung von Geschenken), das

von einer Generation zur nächsten tradiert wird, aufgrund kritischer Lebensereignisse (Geburt, Tod, Scheidung) aber auch neu gestaltet wird und den beteiligten Erwachsenen und Kindern je besondere Möglichkeiten der Mitgestaltung eröffnet. An Weihnachten greifen viele Familien mit einer gewissen Selbstverständlichkeit auf religiöse Traditionen zurück. Die gemeinsame Familiengeschichte kann mit Hilfe der weihnächtlichen Symbolik (z.B. von Licht und Finsternis) immer wieder neu gedeutet werden. Als „Deutungslabor“ führt das Weihnachtsritual so die jüngste Generation auch in den Umgang mit symbolischen Kulturbeständen ein. Auch die Abende werden in vielen Familien mit kleineren Kindern rituell gestaltet. Eltern geben diesen Abenden eine feste Form, indem rituelle Elemente in einer festen Reihenfolge aneinander gefügt werden. Häufig sind dies Geschichten, Lieder – vor allem das Lied „I ghöre es Glöggli“ – der Gute-Nacht-Kuss, aber auch Gebete. Diese festen Elemente werden durch Tätigkeiten, die von Abend zu Abend ändern, mit den wechselnden Umständen des Tages verknüpft. Eltern weisen diesen Abendritualen eine hohe Bedeutung zu: sie dienen der Beruhigung der Kinder, sollen ihnen Liebe und Zärtlichkeit erfahrbar machen und Halt und Raum zum Gespräch geben. Sie sind auch ein Ort, wo über „letzte“ Fragen gesprochen werden kann und etwas spürbar wird, was über die Familie hinausgeht. Kinder sind an diesen Abendritualen aktiv beteiligt und versuchen, sie in ihrem Sinn zu beeinflussen. Familiäre Ritualisierungen scheinen insgesamt ein recht stabiles, nicht sehr kontextsensibles Element des familiären Lebens zu sein. Zudem bilden sie innerhalb der familiären Organisation einen eigenständigen Bereich. Rituale machen Sinn und schaffen Ordnung. So erfüllen sie viele Funktionen für Eltern, Kinder und ihre Familienbanden. Sie wirken sich deshalb in der Regel auch positiv auf das Wohlbefinden der Familienangehörigen und die Partnerschaftszufriedenheit der Eltern aus. Auch Religiosität wird in einem bedeutenden Ausmass innerhalb von Familien von einer Generation zur nächsten weiter gegeben. Für Kinder sind Rituale feste Räume in ihren Lebenswelten, die sie bewohnen, aktiv mitgestalten und als Kommunikationsräume für eigene Gedanken und Phantasien nutzen. Familien sollten in ihren rituellen und religiösen Kompetenzen in Zukunft differenzierter wahrgenommen und unterstützt werden. Dafür bietet das vorliegende Projekt viele methodische und inhaltliche Ansatzpunkte. Diese Kompetenzen können durch Beratung, Bildungsangebote und Initiativen der Familienarbeit gefördert werden. In praktisch-theologischer Sicht sind vor allem Kirchen und ihre Organe angesprochen. Zeitliche Spielräume und andere Ressourcen, die zu einer lebensfreundlichen Praxis von Familienritualen notwendig sind, müssen aber auch auf einer familienpolitischen Ebene weiter gesichert werden.

Weitere Informationen zum Projekt

Das Projekt beleuchtet aus drei Perspektiven, wie Familien mit kleinen Kindern Rituale gestalten und dabei ihre Religiosität leben und weitervermitteln:

- Wie feiern junge Familien Weihnachten?
- Was bewegt sie, Kinder taufen zu lassen?
- Wie gestalten sie die Zeit vor dem Schlafengehen?

Hintergrund

Die Familie ist zum Ort geworden, wo Menschen Sinn und Lebensorientierung finden. Rituale sind ihnen dabei oft eine Hilfe. So soll untersucht werden, wie Rituale Generationen verbinden, wie sie zu einem sinnerfüllten Alltag und zur Bewältigung von Schwierigkeiten beitragen, wie sie Öffentlichkeit und Privatsphäre koppeln und wie Familien dabei auf religiöse Traditionen zurückgreifen oder ihre eigene Orientierung ausbilden.

Ziele

Durch die Untersuchung von Ritualen, die sich in Familien unterschiedlicher Herkunft entwickeln, soll ein Beitrag zu einem vertieften Verständnis familiärer Lebenswelten in der Schweiz geleistet werden. Daraus erhoffen die Forschenden ein vielseitiges Bild nicht nur der rituellen Praxis von Schweizer Familien zu erhalten, sondern auch jener Religiosität, die Eltern und Kinder gegenüber kirchlichen Einflussversuchen zunehmend eigenständig ausbilden und im Alltag umsetzen. Dabei soll besonders darauf geachtet werden, welchen aktiven Beitrag Kinder zur Entwicklung ihrer Lebens- und Glaubenswelten leisten. Diese Erkenntnisse können für die unterstützende Begleitung von Kindern und ihren Familien gezielt genutzt werden.

Methoden/Vorgehen

Vorstudien zeigen, dass Rituale in Auseinandersetzung mit den Herkunftsfamilien entstehen, dass sie geschlechts- und milieuspezifische Ausprägungen kennen und dass Kinder sie aktiv mitgestalten. In drei qualitativ orientierten Teilprojekten zu je einem tageszyklischen (Gute-Nacht-Ritual), jahreszyklischen (Weihnachten) und lebenszyklischen Ritualvollzug (Taufe) und zwei grösseren quantitativen Surveys werden solche Vermutungen vertieft untersucht. Diese Studien werden miteinander vernetzt und in interdisziplinärer Zusammenarbeit vorangetrieben.

Bedeutung

Wie Kinder Rituale und Religiosität in Familien erleben und mitgestalten, beeinflusst ihr Wohlbefinden und die Entwicklung sinnvoller Lebensperspektiven. Zudem sollen die Untersuchungen verdeutlichen, wie sich in heutigen Familien gelebte Religion und christliche Tradition verbinden. Vertiefte Einblicke in solche Zusammenhänge spielen sowohl für die gezielte Unterstützung von Kindern und ihren Familien als auch für die Theologie als lebensfreundliche Wissenschaft eine Rolle.

Anschrift

Prof. Christoph Morgenthaler
Institut für Praktische Theologie
CTheol. Fakultät
Universität Bern
Länggassstr.51/ Unitobler
3000 Bern 9
Tel. 031 631 49 10

Prof. Maurice Baumann
Institut für Praktische Theologie
CTheol. Fakultät
Universität Bern
Länggassstr.51/ Unitobler
3000 Bern 9
Tel. 031 631 48 63

Prof. Christoph Müller
Institut für Praktische Theologie
CTheol. Fakultät
Universität Bern
Länggassstr.51/ Unitobler
3000 Bern 9
Tel. 031 631 80 45

christoph.morgenthaler@theol.unibe.ch

maurice.baumann@theol.unibe.ch

chrstoph.mueller@theol.unibe.ch

Morgenthaler, Christoph

Rituals and Ritualizations in Families Religious dimensions and intergenerational references

Summary of results

The project “Rituals and Ritualisations in Families – Religious Dimension and Intergenerational References” deals with ritual practices of families with children in the German speaking part of Switzerland. Up to now, there was only little research done on this topic. Contents, forms and functions of these rituals had to be seized, their social background analysed and their effects on the family members more accurately identified. Of particular interest were the significance of religion in these rituals and the impact of these rituals on intergenerational relations. We hypothesized rituals to be significant and meaningful elements of children’s life-worlds conveying support to children and opening up spaces for development. Of special importance was the question of children’s involvement in these rituals. Dysfunctional aspects of rituals should also be carefully observed. It should also be analysed how and why rituals become dysfunctional. All these insights should be put in practical-theological perspectives.

The empirical investigations were mainly centered on three rituals: baptism, christmas celebrations and bedtime rituals. These rituals differ in many ways: in the frequency of celebration (once in a lifetime, once a year, every evening), in the way they bring together the generations in the families, and in forms, contents and relations to institutions such as churches. The rituals were analysed with methods pertaining to qualitative social research (interviews, field observation, video recording) helping to give accurate descriptions of particular families and their rituals. In addition, two surveys were carried out. In the first survey 1344 parents of six and eight years old children, in the second 729 children (age 12) and 930 parents provided information about the rituals and religious practices in their families. Case studies and the data of the survey together helped in developing a multi-faceted picture of rituals and their importance for parents and children.

The empirical investigations of this project amply demonstrate the high importance today’s families ascribe to many of these rituals. How families celebrate and (religiously) interpret these rituals is influenced by the families’ milieu and by their denominational or religious affiliation. Of all the rituals offered by the church, baptism is the most valued. Baptism opens for parents, the baptized child, and the families of origin an public sphere with a century-old intergenerational legacy, allows the enlargement of the family’s network by godparents, and becomes in many families an occasion to deal with issues of family structure and values and with questions concerning religious socialization. Today, baptisms ceremonies are often open to families’ active participation, and increasingly, children get baptized at an age when they themselves are able to participate actively at their own baptism. Thereby the churches’ power of defining the ritual has been relativized. The significance of baptism varies according to parents’ (and children’s) own apprehension of the meaning of this ritual. Christmas celebrations also display the characteristics of rituals. They are considered to be the most important family celebrations by all generations. Families celebrate Christmas several times; at least at one celebration – often called the most important – grandparents, parents, and children are gathering. Almost every Christmas celebration is characterized by a basic scenario (festive meal, contemplative moment at the Christmas tree, exchange of presents) which is transmitted from one generation to the next. The celebration’s scenario is often (re-)created due to critical life events (birth, death, divorce) and provides specific opportuni-

ties for parents and children to contribute to the shaping of the ritual. At Christmas, many families refer back to religious traditions with little hesitation. In doing so, reinterpretation of the common family history by means of Christmas symbolism (e.g. light and darkness) becomes again and again possible. As an “interpretation lab” the Christmas ritual initiate the youngest generation into the handling of symbolic and cultural material. Evenings are ritualized by many families with smaller children, too. By arranging ritual elements into a fixed order, parents give stability to the evenings. The ritual elements are mostly stories, songs – particularly the song „I ghöre es Glöggli“ –, the good night kiss, but also prayers. These stable elements are combined with activities dependent on daily circumstances changing from evening to evening. Parents ascribe high importance to these evening rituals: they serve to calm the children, are supposed to let children experience love, affection and support, and to provide opportunities for conversation. But evening rituals are also occasions to talk about “big” questions and to experience something beyond the family. Children are actively involved in these evening rituals and try to influence them in their way. Taking together, family rituals seem to be a fairly stable, not very context-conditioned element of family life. Furthermore, they circumscribe an independent area within the family organisation. Rituals make sense and establish order. Consequently they fulfil many functions for parents, children and their family relations. Thereby, they usually have a positive impact on the well-being of family members and on the parents’ partnership satisfaction. Religiousness too, is transmitted to a significant extent from one generation to the next. For children, rituals are stable spaces of their life worlds which they inhabit, actively shape, and use to communicate their own thoughts and fantasies.

In future, families should be more valued and supported in their ritual and religious competences. The present project delineates starting-points for doing this. These competences can be facilitated by counseling, educational support and initiatives of family work. From a practical-theological point of view, churches and their bodies are particularly addressed. Spaces of time and other resources important for a life-enhancing practice of family rituals must be safeguarded on the level of family politics.

Further information on the project

This project is looking at the ways in which families with small children develop rituals and, in doing so, live out and transmit religiosity.

- How do young families celebrate Christmas?
- What prompts parents to have children baptised?
- What bedtime rituals do parents create?§

Background

The family has become a place where people find meaning and orientation in life, and rituals often contribute to this. This study will investigate how rituals bind the generations, how they contribute to meaningful daily life and help people cope with difficulties, how they link public life and the private sphere and how families draw on religious traditions in these rituals or develop their own approaches.

Objectives

By investigating the rituals that families of various backgrounds develop, the project aims to contribute towards a deeper understanding of family environments in Switzerland.

From this, the researchers hope to gain a multifaceted picture not only of family rituals, but also of the religiosity that parents and children are increasingly developing independently, outside any organized religious context, and practising in everyday life. In this context, particular attention will be focused on children's active contributions to the development of their family and religious environments. The findings will be used in a targeted way to provide supportive assistance to children and their families.

Methods/approach

Preliminary studies have indicated that family rituals emerge through adaptation of rituals from parents' families of origin, that rituals take on gender and milieu-specific forms and that children contribute actively to their creation. These assumptions will be investigated in greater depth by means of two larger quantitative surveys and three qualitative subprojects that examine rituals that are embedded in a daily cycle (bedtime rituals), an annual cycle (Christmas) and the life cycle (baptism). The studies will be interlinked and conducted in interdisciplinary collaboration.

Significance

Understanding how children experience and contribute to the creation of rituals and religiosity in their families is pertinent, because it influences their well-being and their development of meaningful life perspectives. The project will also show how practised religiosity and the Christian tradition are connected in today's families. Better knowledge of these connections will provide an important basis not only for targeted support of children and their families, but also for theology as a life-affirming field of study.

Contact

Prof. Christoph Morgenthaler
Institut für Praktische Theologie
CTheol. Fakultät
Universität Bern
Länggassstr.51/ Unitobler
3000 Bern 9
Tel. 031 631 49 10

Prof. Maurice Baumann
Institut für Praktische Theologie
CTheol. Fakultät
Universität Bern
Länggassstr.51/ Unitobler
3000 Bern 9
Tel. 031 631 48 63

Prof. Christoph Müller
Institut für Praktische Theologie
CTheol. Fakultät
Universität Bern
Länggassstr.51/ Unitobler
3000 Bern 9
Tel. 031 631 80 45

christoph.morgenthaler@theol.unibe.ch

maurice.baumann@theol.unibe.ch

chrstoph.mueller@theol.unibe.ch

Moser, Heinz

Mediennutzung und kultureller Hintergrund: Medien im Alltag von Kindern und ihren Eltern

Zusammenfassung der Resultate

Ausgangspunkt des Projekts

Der Einfluss der klassischen wie auch der neuen Medien und Kommunikationstechnologien auf die Sozialisation von Kindern und Jugendlichen ist unbestritten. In der modernen westlichen Mediengesellschaft werden junge Menschen mit Migrationshintergrund oft mit verschiedenen – zum Teil sehr widersprüchlichen – kulturellen Codes und Normen konfrontiert. Obschon in der Schweiz der Anteil von Immigrantinnen und Immigranten 20% beträgt, wurde die Mediennutzung von Kindern und Jugendlichen mit entsprechendem Hintergrund noch nicht umfassend untersucht.

Forschungsfragen

Das im Rahmen des Nationalen Forschungsprogramms Kindheit, Jugend und Generationenbeziehungen (NFP 52) durchgeführte Forschungsprojekt untersucht die Rolle und Funktionen der klassischen, aber insbesondere auch der neuen Medien – Stichwort "Internet" – im Lebenszusammenhang und speziell bezüglich der Identitätsentwicklung von Jugendlichen mit Migrationshintergrund, wobei folgende Fragen im Zentrum stehen: Welche Rolle spielen die klassischen Massenmedien und die neuen Informations- und Kommunikationstechnologien (IuKT) bezüglich Medienzugang, Nutzungsintensität, Medienfunktionen und bevorzugten Sendungen im Leben von Jugendlichen mit Migrationshintergrund im Vergleich zu Schweizer Jugendlichen?

Wie stark prägt der kulturelle Hintergrund (Herkunft, Religion etc.) neben anderen demografischen Faktoren (Gender, Bildung, familiärer Hintergrund) den Medienumgang?

Welche Rolle spielen Medien und IuKT für die Identitätsentwicklung bei Jugendlichen im familiären und generationsübergreifenden und interkulturellen Setting?

Die quantitativen Befunde des Projekts basieren auf folgenden Daten: Medienbesitz (zu Hause und im Zimmer), Medienfrequenzen, Medienzeiten, Medienfunktionen, Medienpräferenzen, Nutzungstypen, Persönlichkeitsaspekte (Werthaltungen), kulturelle Identität, sozialer Hintergrund (Familie, Peers, Schule), Soziodemografie.

Methoden

Das Forschungsprojekt thematisiert seinen Untersuchungsgegenstand "Medien, Migration, Jugend" aus einer interdisziplinären Perspektive, wobei es auf zwei verschränkten Teilprojekten mit unterschiedlichen methodischen Zugriffen basiert:

Eine quantitative Studie wurde im Sommer 2004 mittels einer schriftlichen Befragung im Kanton Zürich durchgeführt. Die Stichprobe basiert auf 88 Schulklassen, bestehend aus 1486 Jugendlichen im Alter von 12-16 Jahren. Ausgewählt wurden Klassen mit einem hohen Anteil an fremdsprachigen Heranwachsenden: Rund ein Drittel der Befragten haben einen Schweizer Hintergrund, bei zwei Dritteln ist mindestens ein Elternteil in einem anderen Land geboren.

Eine qualitative Studie in Form einer ethnografischen Feldstudie widmete sich vor allem der dritten Fragestellung zur Identitätsthematik: Über einen Zeitraum von eineinhalb Jahren wurden acht Familien mit türkischem oder türkisch-kurdischem Hintergrund mehrmals besucht. Neben Tiefeninterviews mit den Eltern und den Kindern wurden auch

visuelle Methoden (Fotos) eingesetzt, um einen differenzierten Einblick in die Lebenswelten der Kinder und Jugendlichen zu erhalten.

Befunde (Auswahl)

Medienzugang zu Hause: Schweizer Familien sind (mit Ausnahme von Fernsehen und Satelliten-TV) insgesamt besser und umfassender mit Medien ausgerüstet als eingewanderte Familien; so sind Kinder und Jugendliche von Migrantenfamilien besser mit Computer und ICT ausgestattet als ihre Schweizer Kolleg/innen. Spitzenreiter in diesem Bereich sind die türkischstämmigen Jugendlichen, von denen rund 70% in ihrem Zimmer einen eigenen Computer mit Internetanschluss besitzen und diesen rege benutzen. Im Gegensatz dazu gibt es deutlich weniger Printmedien (Bücher, abonnierte Zeitungen und Zeitschriften) in der Haushalten mit Migrationshintergrund.

Mediennutzung: Analog zu den Befunden aus Studien in Deutschland und den Niederlanden (D'Haenens 2003, Weiss/Trebbe 2001) konnte festgestellt werden, dass Schweizer Jugendlichen Radio und Bücher häufiger und länger nutzen

Das Fernsehen ist nach wie vor das wichtigste Medium. Jugendliche aus zugewanderten Familien schauen aber länger, jedoch nicht häufiger fern als ihre Schweizer Kameraden. Im Gegensatz zu ausländischen Studien gibt es keine sog. "Digitale Kluft" zwischen Schweizer und Migrationsjugendlichen. Das Segment jener, die das Internet überhaupt nicht nutzt, ist zwar bei den Migrationsjugendlichen etwas grösser, aber im Durchschnitt nutzen Jugendliche mit Migrationshintergrund die neuen Medien Computer und Internet sogar noch mehr als Schweizer Jugendliche.

Im Unterschied zu Schweizer Jugendlichen, die vor allem schweizerische und globale Medienangebote nutzen, spielen für Kinder von eingewanderten Familien Angebote aus dem Heimatland ebenfalls eine Rolle. Im Unterschied aber zu deren Eltern, die oft stark auf heimatliche Medien ausgerichtet sind, suchen die Kinder bewusst den Zugang vor allem auch zu globalen Medienangeboten.

Medienpräferenzen: Entgegen der weit verbreiteten Annahme, dass junge Menschen mit Migrationshintergrund in einer Art Parallelgesellschaft oder einem Medienghetto leben, zeigt die vorliegende Studie, dass es sich bei dieser Gruppe nicht um eine homogene Gemeinschaft handelt. Vielmehr zeichnen sie sich aus durch eine hohe Individualität und Vielfalt.

Medien und Kultur: Jugendliche mit Migrationshintergrund fühlen sich sowohl mit der Kultur ihres Herkunftslandes sowie mit der Schweiz verbunden. Am stärksten verwurzelt fühlen sie sich in ihrem Wohnort und einem Beziehungsnetz bestehend aus Peers und Verwandten, die oft weit von ihnen entfernt leben.

Empfehlungen

Politiker, Lehrpersonen und Medienvertreter, aber auch die Gesellschaft überhaupt sollten sich im Zusammenhang von "Migration und Jugend" folgende Dinge bedenken: Entgegen der weit verbreiteten Annahme, dass junge Menschen mit Migrationshintergrund in einer Art Parallelgesellschaft oder einem Medienghetto leben, zeigt die vorliegende Studie, dass es sich bei dieser Gruppe nicht um eine homogene Gemeinschaft handelt. Vielmehr zeichnen sich Jugendliche mit Migrationshintergrund durch eine hohe Individualität und Vielfalt sowohl in kultureller als auch in sozialer Hinsicht aus. Politische Massnahmen, Schulprojekte oder Medienberichterstattung sollten diese real existierende Vielfalt als Konsequenz stärker berücksichtigen.

Migrationsjugendliche fühlen sich vielfach als nicht völlig zugehörig sowohl zur Kultur ihres Herkunftslandes wie auch zur Kultur der Schweiz. Die stärksten Wurzeln entwickeln sie jedoch in der Kultur, in der sie aufwachsen und leben sowie in einem breiten sozialen Beziehungsnetz – oft international geprägt – aus Verwandten, Bekannten, Freunden und Peers. Migrationsjugendliche versuchen eine Balance zu finden und überbrücken diese unterschiedlichen Weltansichten, indem sie diese in eine neuartige Formen hybrider Identität integrieren.

Das Aufwachsen im Spannungsfeld verschiedener Kulturen kann sowohl zu Konflikten als auch zu einer produktiven Auseinandersetzung und Vermittlung zwischen den Kulturen führen. Die politisch vielfach geäusserte Zielsetzung einer quasi vollständigen Assimilation in eine als homogen verstandene schweizerische Kultur bzw. die Fixierung nur auf Probleme entspricht der heutigen realen Situation von Migrationsjugendlichen jedoch nicht und ist kontraproduktiv.

Junge Menschen mit Migrationshintergrund und ihre Eltern haben hohe Erwartungen an das Bildungssystem und setzen grosse Hoffnungen in ihre Zukunft. Sie sind auch bereit, einen entsprechenden Einsatz zu leisten. Diese hohen Bildungsaspirationen stehen im Widerspruch zu der immer noch existierenden schulischen Benachteiligung von Kindern aus fremdsprachigen Familien. Trotz der schwierigen Umstände sind die Jugendlichen mehrheitlich zufrieden und zuversichtlich.

Weitere Informationen zum Projekt

Neue Medien und eine Globalisierung des Medienangebots sprengen lokale und nationale Grenzen und machen unterschiedlichste kulturelle Welten zugänglich. Diese Studie untersucht den Medienumgang von Kindern im Migrationskontext.

Hintergrund

In der Schweiz fehlen bis heute Studien, welche die Mediennutzung von Kindern und Jugendlichen im Hinblick auf ihren kulturellen Hintergrund untersuchen. Gerade im Bereich der Migration, wo es um Fragen der Integration und der Orientierung in unterschiedlichen kulturellen Wertsystemen geht, können die Medien - dies die Hypothese - als eine Ressource bei der Identitätsentwicklung verstanden werden.

Ziele

Dieses interdisziplinär angelegte Projekt will mittels quantitativer und qualitativer Untersuchungen diese Prozesse im Spannungsfeld der Generationen sichtbar machen und damit Grundlagen für die Entwicklung von Konzepten kultureller Identitätsarbeit in einer

globalen Medienwelt bereitstellen. Dabei interessiert vor allem, wie Schülerinnen und Schüler mit Migrationshintergrund die Medien in der Problematik zwischen Integration und Aufrechterhaltung von Bindungen an die Heimatkultur einsetzen. Ein weiterer Fokus richtet sich aber auch auf geschlechts-, bildungs- oder schichtspezifische Aspekte, welche nebst dem kulturellen Hintergrund wesentlich zu Unterschieden im Medienumgang beitragen. Die Ergebnisse der Studie liefern Grundlagen für die Entwicklung von medienpädagogisch ausgerichteten Unterrichtsmaterialien mit dem Ziel, ausländische Schülerinnen und Schüler und ihre Ressourcen gezielter zu fördern.

Methoden/Vorgehen

Es werden ca. 50 Schulklassen im Kanton Zürich (12- bis 16-jährige Schülerinnen und Schüler mit und ohne Migrationshintergrund) mittels schriftlichem Fragebogen zu ihrem Medienverhalten befragt (IPMZ, Universität Zürich). Im qualitativen Teil werden acht türkischen Familien mittels Tiefeninterviews zur Bedeutung der Medien für ihren Alltag Fragen gestellt; gleichzeitig werden Medienjournale (Tagebücher über den Mediengebrauch) von Schulklassen ausgewertet (Departement Forschung und Entwicklung der Pädagogischen Hochschule Zürich).

Bedeutung

Kinder und Jugendliche werden als «aktive» Mediennutzende wahrgenommen, die gezielt und zweckorientiert mit Medien umgehen. Ihr Medienverhalten kann demnach als Aneignung und Bedeutungskonstituierung «kultureller Materialien» verstanden werden, welche sie als Ressource für ihre Identitätsentwicklung nutzen können. Es gilt einerseits, diese Ressourcen genauer zu untersuchen, und andererseits sie in der Schule fruchtbar zu machen und zu fördern.

Anschrift

Prof. Heinz Moser
Dept. Wissensmanagement
Pädagogische Hochschule Zürich
Hirschengraben 28
8021 Zürich
Tel. 043 305 51 58
Fax 043 305 63 01

heinz.moser@phzh.ch

Prof. Heinz Bonfadelli
IPMZ - Institut für Publizistikwissenschaft und
Medienforschung
Universität Zürich
Andreasstrasse 15
8050 Zürich
Tel. 01 634 46 77
Fax 01 634 49 34

h.bonfadelli@ipmz.unizh.ch

Moser, Heinz

The Function of Media in Constructing Social Identity in a Multicultural Setting

Summary of results

Background of Project

The impact of the modern media and new communication technologies (ICT) on socialisation of children and youths is unquestioned. In the western media-saturated society children and adolescents with an immigrant background are often confronted with different – and sometimes even contradictory – cultural orientations and norms and have to oscillate between them. In Switzerland, a country with an average of 20% of the population from other countries, the media use of children and young people with immigrant background has not been fully investigated so far. Especially we don't know much about differences in media use between the generations (parents vs. children).

Research questions

The research project is investigating the relationship between culture-specific characteristics (besides other socio-demographic influences) and the function and role the media and ICT play in identity-formation processes for children and adolescents living in a multicultural setting. Our study is especially exploring the following questions:

What role do mass media and ICT (access, usage, functions, favourite programmes etc.) play in the live of Swiss youth in comparison to young people with an immigrant background?

To what extent is media use determined by characteristics of cultural background (country of origin, religion) in comparison to socio-demographics (gender, education or social background of family)?

What role do media and ICT play in the formation of identity for the intergenerational setting of immigrant life?

The data our project is based on are: media access, media use, user-habits, personal identity, cultural identity, social setting (family, peer group and school) and socio-demographic factors.

Methods used

The project approaches the issue media, migration and youth from an interdisciplinary perspective and is divided into two closely linked studies consisting of:

A quantitative study which asks about media use of both old and new media, cultural identity and attitude toward other cultures among immigrant youths by comparing them with a similar sample of indigenous youths (whose father and mother were both born and raised in Switzerland). 88 classes with a high rate (>25%) of children with immigrant background were visited during summer 2004 in the greater region of Zurich. The sample of 1486 students is composed of 49% female and 51% male students and is also well balanced regarding age (12-16 years). About a third of the students are indigenous Swiss, two thirds are students with immigrant background.

A qualitative study following different strategies of ethnographic fieldwork and close interviews with members of 8 Turkish/Kurdish families about the functions the media fulfil for them. The methodological approach is mainly adapted from research in the field of cultural studies and in ethnography. Specially, in-depth-interviewing will offer better insights into the relation between media and cultural identity thereby differentiating the results

obtained with the quantitative investigation. And referring to visual methods in this context helps to grasp representations which are not available through verbal statements. This fieldwork is illuminating the function that media and ICT play in processes of identity-formation in an inter-generational setting of a specific (Turkish) immigrant group. In addition, in four school classes we let the pupils draw a person which can serve for them as a personal role model – like celebrities, good friends or relatives.

Main results

Media access at home: Except TV and Satellite TV, the ownership of media in Swiss families is higher than in families with immigrant background. At the same time it can be stated, that children's own possession of new media is higher among the immigrants. This means that parents with immigrant background offer their children access to ICT, but without using it themselves. Ownership of print media (books, subscription of newspaper and magazines) is lower among families and children with immigrant background.

Media use: According to studies in other countries (D'Haenens 2003, Weiss/Trebbe 2001) Swiss pupil are listening to the radio more frequently and for more hours per week than pupil with immigrant background.

Young people with immigrant background spend more hours watching TV whereas the frequency of watching TV does not differ from the TV habits of their Swiss colleagues. The segment of those that is not using internet at all is higher among the immigrants but on average young people with immigrant background spend more time online than their Swiss colleagues.

Whereas there are no differences between Swiss youth and others concerning the use of magazines and newspaper, students with immigrant background are reading books less frequently and less hours per week than Swiss pupils.

Regarding the use of other media there are no significant differences between Swiss pupils and others.

Immigrant families don't have as much computers as their Swiss counterparts; but in the rooms of children with immigrant background we found more computers than in the rooms of their Swiss colleagues.

Media content and preferences: Aside the consumption of TV programmes with a Swiss or migrants cultural background migrants as well as Swiss youths are involved in a third media sphere: the globalized sphere of international programmes and media products targeted to young people.

Recommendations

Politicians, teachers and journalists as well as our society as a whole should be aware: Against the widely held belief, that young people with migrant background are living in a kind of parallel society and/or media ghetto our study shows that migrant youths are not a homogeneous group but are characterized by a diversity of different personalities, social backgrounds and manifold media usage patterns. As a consequence policy measures, school projects or media coverage should be based more and should take in account more this existing diversity.

Migrant youths often are not full belonging to both cultures: Swiss culture and the culture of origin. The deepest roots they develop in the place where they were living and in the relationships to a broad – sometimes international – social network of relatives, friends and peers. Young people are trying to balance and to bridge over these divergent world views by integrating these diverse experiences into a new kind of hybrid identity. Faced with this profound societal and cultural transformation the political aim of a seamless assimilation seems to be highly counterproductive.

Young people with migration background and their parents have high aspirations regarding education and future occupation. These efforts are in contrast to the still existing educational disadvantages of children with another country of origin respectively another mother tongue. Despite these handicaps, the majority of young people with migrant background is satisfied.

Further information on the project

New media and globalisation of the range of media on offer break down local and national borders and make the most various cultural worlds accessible. This project is investigating use of the media by children and young people in the context of migration.

Background

In Switzerland there has been no study of media use by children and young people with reference to their cultural backgrounds. But for immigrants and descendants of immigrants, who must deal with the issues of integration and orientation in different cultural value systems, the media - and this is the hypothesis - can be viewed as a resource for the construction of identity.

Objectives

This interdisciplinary project aims to use quantitative and qualitative investigations to reveal these processes in the area of tension between generations and with this, to deliver a basis for developing concepts of the maintenance and negotiation of cultural identities in a global media world. The main issue addressed is how young people from immigrant groups utilize the media in negotiating between integration in the new homeland and maintenance of connections with the original homeland culture. Another goal, however, is to examine such aspects as gender, educational level or socio-economic class, which - in addition to cultural background - contribute significantly to differences in media practices. The findings of the study will deliver a basis for the development of teaching materials in media education that aim to support immigrant pupils and their resources in a more targeted fashion.

Methods/approach

About 50 school classes in the Canton of Zurich (12 to 16-year-old pupils, with and without migration backgrounds) are being surveyed on their media practices using a written questionnaire (IPMZ, Institute of Mass Communication and Media Research / University of Zurich). In the qualitative investigations, eight Turkish families are being interviewed in depth on the significance of the media in their everyday lives, and "media journals" (daily recording of media use) of school classes are being evaluated (Research & Development Department / University of Applied Sciences in Education, Zurich).

Significance

This project takes the view that children and young people are "active" users of the media, whose media practices are targeted and purposeful. Their media consumption behaviour can thus be understood as the acquisition of and construction of meaning of "cultural materials", which they can utilize as a resource for identity development. The project will contribute to a better understanding of these resources so that they can be made fruitful and promoted in the schools.

Contact

Prof. Heinz Moser
Dept. Wissensmanagement
Pädagogische Hochschule Zürich
Hirschengraben 28
8021 Zürich
Tel. 043 305 51 58
Fax 043 305 63 01

heinz.moser@phzh.ch

Prof. Heinz Bonfadelli
IPMZ - Institut für Publizistikwissenschaft und
Medienforschung
Universität Zürich
Andreasstrasse 15
8050 Zürich
Tel. 01 634 46 77
Fax 01 634 49 34

h.bonfadelli@ipmz.unizh.ch

Zusammenfassung der Resultate

Hintergrund und Ziele

Das Projekt befasst sich mit der Aneignung von öffentlichen Stadträumen durch Kinder und Jugendliche. Ziel ist die Untersuchung von Kindertreffpunkten und jugendkulturellen Szenebildungen in einem Neubau- und Umstrukturierungsgebiet in Zürich sowie von exemplarisch ausgewählten öffentlichen Räumen im Stadtzentrum als Schnittstellen mit der Erwachsenenwelt. Öffentliche Räume ermöglichen für Jugendliche wesentliche Kontakte mit alltäglichen Sozialräumen der Erwachsenengesellschaft sowie das Erproben von eigenmächtiger Aneignung von Gesellschaftsräumen. Das vorliegende Projekt geht daher von der These aus, dass die Chancen öffentlicher Räume als Orte der intergenerationellen Begegnung und Konfliktaushandlung bislang zu wenig genutzt werden.

Im Norden Zürichs, beim Bahnhof Oerlikon, entsteht seit gut fünf Jahren ein neuer Stadtteil auf einem ehemaligen Industriegebiet. «Neu-Oerlikon» ist der Name des Gebietes, in dem 12'000 Arbeitsplätze und Wohnungen für 5'000 Personen entstehen. Der Stadtteil gilt als Pionierprojekt, bei dem in grossangelegten Wettbewerbsverfahren architektonisch anspruchsvolle Bauten sowie aufwändig gestaltete und international beachtete Plätze grösstenteils bereits verwirklicht wurden. Auch wenn ein grosser Teil der Bauten bereits bezogen ist, beklagen die BewohnerInnen bislang jedoch das fehlende Leben, Anonymität, zu wenig Treffpunkte, die «Kälte» der Architektur und das perfekte Design der Pärke.

Vor diesem Hintergrund geht ein von 2003-2006 durchgeführtes Nationalfondsprojekt der Frage nach, wie Kinder und Jugendliche sich ein solches Neubaugebiet aneignen, wie sie mit der gestalterischen Perfektion der Aussenräume umgehen, wie sie das Quartier in Besitz nehmen und welche Identifikationsangebote sie darin sehen. Im Vordergrund steht dabei die Frage, an welchen Schnittstellen sich innerhalb dieses Forschungsfeldes Konflikte oder Entfaltungsmöglichkeiten für Verständigungsprozesse zwischen den Generationen ergeben und mit welchen Massnahmen diese beeinflusst bzw. gefördert werden können. Ziel ist die Erstellung einer qualitativen Analyse, von vier Videodokumentationen sowie eine Taxonomie der untersuchten Räume unter besonderer Berücksichtigung von Ressourcen- und Gestaltungspotentialen für Kinder und Jugendliche, aber auch von Konfliktbereichen mit anderen Generationen.

Das Projekt steht vor dem Hintergrund einer nach wie vor ungenügend behandelten Untersuchung der Bedeutung des Wohnumfeldes für den Alltag und die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen. Die Forschungsergebnisse sollen daher interessierten Kreisen aus kinder- und jugendpolitischen Bereichen, aus quartierbezogenen sozialen Institutionen, der sozialwissenschaftlichen Forschung, der Rechtssprechung bei konfliktiven Nutzungsmustern im öffentlichen Raum sowie der Nutzungsüberprüfung raumplanerischer und gestalterischer Massnahmen in Neubauquartieren dienen.

Im Vordergrund stehen u.a. folgende Forschungsfragen:

1. Inwiefern ermöglichen oder behindern raumplanerische und architektonische Massnahmen Bedürfnisse nach Aneignung und Veränderung der gebauten Umwelt sowie nach Kontakten und Auseinandersetzungen mit der Erwachsenenkultur?

2. Welche Funktionen erfüllen die seit einigen Jahren vermehrt genutzten «klassischen Erwachsenenbereiche» (z.B. Vorplatz der ETH Zürich, Skatertreff vor ABB-Gebäude beim Bahnhof Oerlikon) für Kinder und Jugendliche im Zusammenhang mit der Begegnung und Auseinandersetzung mit der Erwachsenengesellschaft?

3. Inwieweit bieten solche «Rückeroberungen» Chancen zur Erfüllung von existenziellen Bedürfnissen von Kindern und Jugendlichen?

4. Inwiefern sind gegenwärtige Jugendszenen vor diesem Hintergrund Ausdruck einer eigengestalterischen Nutzung von Erwachsenenräumen?

Methoden und Vorgehen

Das Projekt verfolgt einen explizit interdisziplinären Ansatz im Schnittbereich zwischen raum- und planungsrelevanter Forschung sowie sozial- und kulturwissenschaftlicher Kindheits- und Jugendforschung. Auf der Basis eines methodenpluralen, qualitativen Zuganges sollen anhand von Fallstudien sozial relevante Aspekte zwischen den Generationen (z.B. konfliktive Begegnungen mit Erwachsenen), aber auch raum- und gestaltungsrelevante Aspekte (architektonische Qualitäten der aufwändig gestalteten Plätze, Beschaffenheit von Grenzen und Übergängen usw.) sowie rechtsrelevante Faktoren (Nutzungsvorschriften, bewusste Absichten zum Rechtsbruch usw.) untersucht werden.

Ergebnisse

Die Ergebnisse bestätigen, dass Jugendliche eine Vorreiterrolle beim Entdecken öffentlicher Räume ausüben, aber auch Expertenwissen über urbane Qualitäten sowie eigene Regeln einer verantwortlichen Nutzung der Räume entwickeln. Erwachsene wiederum sind massgeblich an der Gestaltung städtischer Öffentlichkeit beteiligt, entziehen sich jedoch einer öffentlichen Alltagspraxis weitgehend. Generell beruht die intergenerationale Wahrnehmung häufig auf Vorurteilen, gerade gegenüber öffentlich präsenten Migrant*innen und Jugendlichen. Charakteristisch für die Aushandlung von Alltagskonflikten ist zudem die Delegation auf wenige Personen, die in der Regel nicht als Vermittler von Kinder- und Jugendperspektiven ausgebildet sind (z.B. Sicherheitsfirmen).

Der Nachweis für den Einfluss der raumrelevanten Faktoren erweist sich aus methodologischer Sicht als komplex. Als positive Einflussgrösse auf die Aneignung öffentlicher Räume durch Jugendliche kann die Kombination möglichst verschiedenartiger Raumqualitäten bezeichnet werden: Bühnen für Selbstdarstellung, Plattformen, die einen Überblick verschaffen sowie Rückzugsnischen, die auch eine Aneignung durch verschiedene Gruppen ermöglicht. Trotz Bedürfnissen nach Abgrenzung spielen der Bezug zu öffentlichen Räumen der Erwachsenen und die Nähe zu wichtigen Knoten des öffentlichen Verkehrs (z.B. Bahnhof) eine bedeutende Rolle. Als wenig geeignet wurden vor allem zu grosse, offene, unstrukturierte und einfach kontrollierbare Räume erfahren. Gleichzeitig ist gerade bei Jugendlichen, aber auch bei Kindern im Schulalter die Bedeutung einer selbständigen Raumorientierung und darauf basierend die Möglichkeit dynamischer Raumaueignung hervorzuheben.

Weitere Informationen zum Projekt

Das Projekt befasst sich mit der Aneignung von öffentlichen Stadträumen und -plätzen durch Kinder und Jugendliche. Ziel ist die Untersuchung von Kindertreffpunkten und jugendkulturellen Szenebildungen in einem Neubaugebiet in Zürich anhand von exemplarisch ausgewählten Schnittstellen mit der Erwachsenenwelt.

Hintergrund

Durch die Komplexität des sozial-räumlichen Systems Stadt ist die Aneignung von Räumen zunehmend schwieriger geworden. Spielplätze und institutionell organisierte Treffpunkte bieten zwar Räume für Kinder und Jugendliche, aber keine Auseinandersetzung mit den alltäglichen Sozialräumen der Erwachsenengesellschaft. So bleibt die Strasse für Kinder ein bedeutender Aufenthaltsort und Jugendliche suchen neben der traditionell organisierten Freizeitkultur urbane Orte zur Präsentation ihrer subkulturellen Stile auf.

Ziele

Öffentliche Räume in Städten eignen sich besonders, Potentialen und Konflikten kinder- und jugendkultureller Sozialisation nachzugehen. Zentral ist die Frage, an welchen Schnittstellen sich innerhalb des Forschungsfeldes Konflikte oder Entfaltungsmöglichkeiten für Verständigungsprozesse zwischen den Generationen ergeben und mit welchen Massnahmen diese beeinflusst werden können. Ziel ist die Erstellung einer qualitativen Analyse, eines Videofilms sowie einer sozialräumlichen Topografie für Zentrum Zürich Nord als exemplarisch ausgewähltes Neubaugebiet. Die Schnittstellen zwischen kinder- und jugendkulturellen Szenen mit Erwachsenen sollen mittels eines dafür erstellten Bewertungskatalogs systematisch kategorisiert werden und damit eine Einordnung der betreffenden Räume ermöglichen. Die Ressourcen- und Gestaltungspotentiale für Kinder und Jugendliche, aber auch Konfliktbereiche mit anderen Generationen, werden speziell berücksichtigt.

Methoden/Vorgehen

Das Projekt verfolgt einen interdisziplinären Ansatz zwischen Raum- sowie sozial- und kulturwissenschaftlicher Kindheits- und Jugendforschung. Auf der Basis eines methodenpluralen, qualitativen Zuganges sollen sozial relevante Aspekte zwischen den Generationen, aber auch raum- und gestaltungsrelevante Aspekte sowie rechtsrelevante Faktoren untersucht werden.

Bedeutung

Die Bedeutung des öffentlichen Raumes für die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen ist nach wie vor ungenügend untersucht. Das vorliegende Projekt legt erstmalig den Schwerpunkt auf intergenerationale Begegnungen im öffentlichen Raum sowie auf Handlungspotentiale in einem Neubaugebiet mit aufwändig gestalteten Aussenräumen. Die Forschungsergebnisse bieten daher Anhaltspunkte für sozialpolitisch, rechtlich und stadtplanerisch relevante Massnahmen.

Anschrift

Dr. Gabriela Muri
Institut für populäre Kulturen, Universität Zürich
Wiesenstr. 7/9, 8008 Zürich
Tel. 01 634 24 32 / gmuri@ipk.unizh.ch

Muri, Gabriela

Public stages and actors Children and youth scenes in Zurich and Zurich North

Summary of Result

Background and goals

The project concerns acquisition of public urban space by children and youth. Its goal is to study children's meeting places and youth culture scene formation in a new construction and restructuring area within Zurich. It also seeks to focus on selected public spaces in the city center as exemplary interfaces with the adult world. Public spaces enable youth to make crucial contacts with everyday social frameworks of adult society and to test acquisition of social spaces on their own. Therefore, the starting point of this project is the thesis that opportunities to exploit public spaces as areas for intergenerational meeting and conflict resolution have been underused to date.

A new part of the city started to emerge five years ago at a former industrial district at the Oerlikon Rail Station in North Zurich. The area is called «Neu-Oerlikon», and 12'000 jobs and apartments for 5'000 people have been created there. The district is regarded as a pioneer project. A broad-based architectural contest approach has encouraged distinctive building design and costly public spaces. These have already been largely completed and drawn international acclaim. However, even if a large portion of the buildings are already occupied, the residents have complained for some time about the area's lack of life, its anonymity, the dearth of meeting places, the «coldness» of the architecture, and the parks' sterile design.

Given this background, a Swiss National Foundation project carried out during 2003-2006 asked how children and youth adapt to space in such a newly built area. It also questioned how they deal with the sterile design of outdoor areas, how they take over space in the district, and which opportunities they see to identify with it. The central issue concerns interfaces within this field of research covering intergenerational conflicts or possible processes for unfolding communication between the age groups. The project asks which measures influence this and can be promoted.

The project took shape in light of inadequate past and current study on the importance of the residential setting for everyday life and the development of children and youth. Therefore, the research findings should serve interested circles from the child- and youth-policy sectors, district-oriented social institutions, social-science research, jurisdiction issues of conflicting use patterns in public space, and use review of space planning and design measures in newly built districts.

The following questions take priority:

1. To what extent do space planning and architectural measures enable or thwart the need for acquisition and change in the structured setting as well for contacts and discussions with adults?
2. Which functions do «classical adult areas» used in recent years fulfill for children and youth in connection with meeting with adult society (e.g., the forecourt of the Federal

Institute of Technology in Zurich; meeting point for skaters in front of ABB building at Oerlikon station)?

3. To what extent do such «recaptured» settings offer opportunities to fulfill fundamental needs of children and youths?

4. Given this background, to what extent do current youth scenes express a do-it-yourself desire to adapt adult spaces?

Methods and approach

The project pursues an explicit interdisciplinary approach in its interface between research relevant to space and planning as well as scholarly study of children and youth in the social and cultural sectors. It uses a multi-method approach and qualitative access based on case studies of socially relevant aspects between the generations (e.g., confrontations with adults). Yet it also examines aspects relevant to space and design (architectural qualities of extravagantly designed squares, nature of borders and passages, etc.) as well as legally relevant factors (use regulations, conscious intensions to violate laws, etc.).

Results

The findings confirm that young people carry out a pioneer role in discovering public space and also possess expert know-how on urban qualities and develop their own rules on responsible use of space. Adults are once more largely focused on shaping urban space but often withdraw from its role in everyday practice. In general, the intergenerational perception is often colored by prejudices – specifically against the public appearance of youthful immigrants. Characteristic in treating everyday conflicts is also the practice of delegating a few people who usually are not trained as mediators from a perspective of children and youth (e.g., security firms).

Gathering evidence on the influence of factors relevant to space proved to be complex from a methodological standpoint. The combination of as many spatial qualities as possible can be regarded as a positive factor influencing acquisition of public spaces by youth: stages for self-presentation, platforms that create an overview as well as niches for withdrawal that also enable acquisition by various groups. Despite needs for demarcation, reference to public spaces for adults and the proximity to the most vital public transit links (e.g., rail station) play an important role. Too large, open, unstructured, and easily monitored areas were seen as particularly unsuitable. At the same time, the importance of independent spatial orientation and the possibility of dynamic spatial acquisition should be emphasized in the case of youth as well as children of school age.

Further information on the project

The project deals with the topic of appropriation of public urban spaces by children and young people. The goal is to study the spaces used by children for meeting and by young people for staging the youth culture scene in a new urban centre in Zurich by examining selected intersection points between young people's worlds and the adult world.

Background

Due to the complexity of the city as a social spatial system, it has become increasingly difficult for young people to carve out urban social spaces of their own. Although playgrounds and institutionally organised meeting places provide urban space for children and young people, they offer no interaction with the everyday social spaces of adult society. Therefore, in addition to traditionally organised leisure culture, the street still remains a popular haunt for children and young people looking for urban locations to present their sub-cultural styles.

Objectives

Public spaces in cities are particularly suited for investigation of potentials for and conflicts in children's and young people's cultural socialisation. The study aims to answer the following central questions: At what points of intersection do conflicts or possibilities for communication and understanding between the generations emerge? What measures can be implemented to influence these points of intersection? The objective is to produce a qualitative analysis, a video film and a social/spatial topography of the selected example of the new Zürich Nord urban residential/industrial centre. The interfaces between children and young people's youth culture scenes and the adult world will be categorised systematically using a specially designed evaluation system. The objective is to uncover resource and design opportunities for children and young people, but also to reveal areas of conflict with older generations.

Methods/approach

The project takes an interdisciplinary approach of spatial as well as social and cultural childhood and adolescent research. Important social intergenerational aspects, but also aspects relevant to spatial planning and design and the law will be investigated by taking a multi-method, qualitative approach.

Significance

To date there has been insufficient study of the importance of public spaces from a child and youth developmental perspective. This project will be the first study to focus on the intersection of young and old in public spaces and on options for action in a new urban centre that has elaborately designed outdoor spaces. The research findings will provide a basis for the design and implementation of social policy, legal and urban planning measures.

Anschrift

Dr. Gabriela Muri
Institut für populäre Kulturen
Universität Zürich
Wiesenstr. 7/9
8008 Zürich
Tel. 01 634 24 32

gmuri@ipk.unizh.ch

Zusammenfassung der Resultate

Einleitung

In modernen Gesellschaften sind zwei definierende Charakteristika von Kindheit wichtig: Einerseits die Institutionalisierung von Kindheit und andererseits die Stellung des Kindes als Minderjähriger, eine Definition, die von den Erwachsenen gegeben wird. In beiden Fällen handelt es sich um soziale Definitionen, die historisch und interkulturell wandelbar sind. Kindheit ist daher keine vorübergehende Phase, sondern eine permanente soziale Kategorie. In Prozessen der Institutionalisierung von Kindheit und Jugend sind Vorstellungen über Kindheit, Jugend und Generationenbeziehungen von zentraler Bedeutung.

Vorstellungen von Kindheit, Jugend und Generationenbeziehungen wurden von der Kindheitsforschung selten in ihrem historischen Kontext gesehen. Hauptsächlich wurden veränderte Lebensumstände von Kindern beschrieben oder es wurde untersucht, wie Kinder mit den veränderten Lebensumständen umzugehen wissen. Wie solche veränderte Lebensumstände mittels Kommunikation Vorstellungen über Kindheit, Jugend und Generationenbeziehungen und die Institutionalisierung von Kindheit und Jugend beeinflussen, wurde kaum untersucht. Zudem wurden Theorien des gesellschaftlichen Wandels nicht in die Untersuchungen mit einbezogen.

Das Projekt „Was die Beziehungen zwischen Jung und Alt bestimmt“ sollte Kindheit als reflexives Element historisch spezifischer Generationenverhältnisse sichtbar machen, denn die Diskussionen über die gegenwärtigen und zu erwartenden Lebensverhältnisse und die Bedürfnisse von Kindern und Jugendlichen in der Schweiz, über Kinderrechte und über die sozialethische Gestaltung der Generationenbeziehungen sind stets auch als Kommunikation über Vorstellungen zu sehen, welche die Institutionalisierung von Kindheit und Jugend beeinflussen.

Um Kindheit und Jugend als reflexive Elemente historisch spezifischer Generationenbeziehungen sichtbar machen zu können, sollten Diskurse in einem zeitlich und räumlich begrenzten Gebiet systematisch über ihre Definitionen von Kindheit, Jugend und Generationenbeziehungen untersucht werden. Als begrenzter Raum wurde die deutschsprachige Schweiz, als Zeitrahmen zwei sogenannte „Kondratjefzyklen“, welche im Anschluss an Kondratjef (1926) die wirtschaftlichen Veränderungen zwischen 1884 und 1984 darstellen, ausgewählt. Um die gegenwärtigen Debatten über Kindheit, Jugend und Generationenbeziehungen mit vorangegangenen zu vergleichen und in ihren historischen Kontext zu stellen, wurden die Jahre 1985 bis 2000 ebenfalls untersucht.

Mittels einer zusammenfassenden und strukturierten Inhaltsanalyse wurden Trendanalysen und Kontingenzanalysen mit fünftausend Aussagen über Kindheit, Jugend und Generationenbeziehungen aus Bundesdebatten, Literaturzeitschriften, pädagogischen Zeitschriften und Lesebüchern durchgeführt. Zudem wurden 160 Gemälde der deutschen Schweiz zwischen 1884 und 2000 seriell-ikonographisch ausgewertet.

Resultate

Kindheit und Jugend werden in den öffentlichen Debatten zu über 79 % in Generationenbeziehungen dargestellt. Das Kind kann nicht ohne den Bezug auf Erwachsene definiert werden, wie auch der Erwachsene nicht bestimmt werden kann, ohne dass zuerst das Kind definiert ist.

Die statistische Analyse der vier Katorenienebenen weist eindeutig auf Veränderungen der Vorstellungen über Kindheit, Jugend und Generationenbeziehungen in der deutschen Schweiz zwischen 1884 und 2000 hin. Kindheits-, Jugend- und Generationenkonzepte, die vor 1940 häufig genannt wurden, verloren ihre Bedeutung und wurden nach 1970 regelmässig eher selten genannt. Umgekehrt traten nach 1970 Konzepte auf, die vor 1940 selten genannt wurden. Zusammengefasst lässt sich dieser Vorstellungswandel folgendermassen beschreiben: Man kam weg von der Thematisierung einzelner Kinder und debattiert heute häufiger über die Jugend. Das Konzept der Wohlfahrtskindheit verlor zu Gunsten des Konzeptes der Familienkindheit und des delinquenten Kindes an Bedeutung und der junge Arbeiter wurde durch das Jugendkonzept des jungen Bürgers ersetzt. Zudem wurden Kinder und Jugendliche immer seltener in der freien Natur dargestellt. Auch zeigten sich Veränderungen bezüglich störender oder lernender Kinder. In den untersuchten Quellen kam man weg vom lernenden Kind und thematisierte zunächst häufiger rebellische Kinder und Jugendliche, während heute das benachteiligte und bedürftige Kind beschrieben wird.

Die verschiedenen Quellen unterschieden sich stark in der Darstellung gewisser Vorstellungen von Kindheit, Jugend und Generationenbeziehungen. Es lassen sich demnach bestimmte Diskurse feststellen, welche zu einer gewissen Zeit die öffentlichen Debatten dominieren oder beeinflussen. Zudem zeigten die Analysen, dass verschiedene Vorstellungen über Kindheit, Jugend und Generationenbeziehungen zu verschiedenen Zeiten nebeneinander bestehen können. In einem bestimmten historischen Kontext verändern sich die Konstellationen, gewisse Vorstellungen nehmen überhand und beeinflussen die Institutionalisierung der Generationenbeziehungen. In Phasen wirtschaftlichen Aufschwungs dominieren andere Vorstellungen über Kindheit, Jugend und Generationenbeziehungen als in Phasen wirtschaftlicher Krisen oder wirtschaftlicher Stagnation. In Phasen wirtschaftlichen Aufschwunges ist es eher möglich, dass man Kinder und Jugendliche als wichtig für die Gesellschaft ansieht, ihnen Fähigkeiten zuspricht, sie vollkommen und autonom darstellt und an den sozioökonomischen Institutionen teilhaben lässt. Steckt eine Gesellschaft demgegenüber in einer wirtschaftlichen Krise oder ist kein wirklicher Aufschwung spürbar, so werden Kinder und Jugendliche vermehrt als schutzbedürftig bezeichnet, Altersgrenzen definiert und Kinder und Jugendliche von der gesellschaftlichen Teilhabe ausgeschlossen.

Empfehlungen

Die Veränderungen der Vorstellungen über Kindheit, Jugend und Generationenbeziehungen zwischen 1884 und 2000 deuten darauf hin, dass Kindern und Jugendlichen heute eine andere Rolle und eine andere Bedeutung zugesprochen wird als noch vor hundert Jahren. Dabei stellt sich die Frage, ob die besondere Betonung der Benachteiligung und der Bedürftigkeit von Kindern sowie deren Bedeutungslosigkeit bezüglich der Arbeit, für die Kinder und Jugendlichen selbst oder nur für die gesellschaftliche Rekonstruktion von Kindheit, Jugend und Generationenbeziehungen von Vorteil ist.

Es ist empfehlenswert, den Sinn und die Gründe zu hinterfragen, warum Kindern und Jugendlichen eine besondere Bedürftigkeit zugesprochen wird und warum Erziehung und Bildung betont werden. Da die ökonomische Situation einer Gesellschaft ebenso die Aus-

gestaltung der Generationenbeziehungen beeinflussen kann, sollte diese bei der Institutionalisierung von Kindheit und Jugend stets mitbedacht werden.

Weitere Informationen zum Projekt

Das Projekt befasst sich mit dem Wandel und der Stabilität von Vorstellungen über Kindheit, Jugend und Generationenbeziehungen in der Schweiz seit 1832.

Hintergrund

Die historische pädagogische Forschung untersuchte bisher hauptsächlich veränderte Lebensverhältnisse von Kindern und Jugendlichen oder Konzeptionen von Kindheit und Jugend. Wie die veränderten Lebensverhältnisse mittels Kommunikation Kindheit und Jugend beeinflussen und institutionalisieren, wurde kaum erforscht. Als grossen Mangel historischer Kindheitsforschung lässt sich der fehlende Einbezug soziologischer Theorien gesellschaftlichen Wandels feststellen.

Ziele

Mittels einer Analyse von Lesebüchern der Mittelstufe, Diskussionen in pädagogischen und literarischen Zeitschriften sowie Debatten im Bundesparlament können Diskurse um Inhalte und somit um Vorstellungen und Konstruktionen von Kindheiten, Jugend und Generationenbeziehungen sichtbar gemacht werden. Aus der Analyse sollen Erkenntnisse über die Konstruktionen von Kindheit, Jugend und Generationenbeziehungen gewonnen werden, um der Frage nach Gleichheit, Freiheit und Sicherheit, die bis anhin für Kinder und Jugendliche nicht realisiert werden konnte, einen Schritt näher zu kommen.

Methoden/Vorgehen

Die Texte werden mittels einer zusammenfassenden und strukturierten Inhaltsanalyse nach Mayring analysiert. Diese beruht auf theoriegeleiteten Kategorien. Die Analyse wird durch eine Access Datenbank unterstützt. Als zusätzliches Quellenmaterial werden Bilder von deutschsprachigen schweizerischen Künstlern hinzugezogen.

Bedeutung

Die Arbeit stellt eine breite theoretische Grundlage über Vorstellungen von Kindheit und Jugend zusammen. Die Verbindung der Diskurse mit einer Theorie sozialen Wandels führt zu einem übergreifenden Verständnis der historischen Bedingtheit von Kindheit und Jugend. Die Anwendung der Theorie konfliktiver Evolution (Bornschiefer 1998) dient ihrer Überprüfung, ihrer Kritik oder ihrer Bestätigung. Diese Arbeit ist ein wichtiger pädagogischer Beitrag zur Bestimmung pädagogischer Sprachen sowie ein Beitrag zur Verifizierung einer soziologischen Theorie.

Anschrift

Prof. Jürgen Oelkers; Dr. Monika Wicki
Pädagogisches Institut, Abteilung Allgemeine Pädagogik
Universität Zürich
Gloriastrasse 18a
8006 Zürich
Tel. 01 634 25 92
Fax 01 634 43 52

oelkers@paed.unizh.ch, mwicki@paed.unizh.ch

Oelkers, Jürgen

Stability and change of ideological constructions regarding childhood, youth and intergenerational relationships

Summary of Results

Introduction

In modern societies, two defining characteristics of childhood are very important – the institutionalization of childhood and the position of the child as a minor, and these definitions are given by adults. Both of them are social definitions, and they are changeable both historically and interculturally. In the institutional processes of childhood and youth are imaginations about childhood, youth and intergenerational relationships of great importance.

Childhood researchers have rarely seen imaginations about childhood, youth and intergenerational relationships in the historical context. They have described the changed live circumstances of the children or analysed how children manage with these changed circumstances. How the circumstances influences by communication the imaginations about childhood, youth and the intergenerational relationships and the institutionalisation of childhood and youth has not been analysed. Moreover childhood research did not include theories of social change in their analyses.

The project „What determines the relationships between young and old" shows childhood as a reflexive element of historical specific intergenerational relationships. The discussions about the present and futur live circumstances and the needs of the children and juveniles in Switzerland, about children's rights and about the socioethical arrangement of the intergenerational relationships can too be seen as communication about imaginations, that influence the institutionalisation of childhood and youth.

For making visible childhood as a reflexive element of historical specific intergenerational relationships, we analysed systematically discourses about the definition of childhood, youth and intergenerational relationships. The geographical room was limited by the language and the nationality, we analysed discourses in german speaking Switzerland. The time frame built two Kondratjeff-cycles, which are describing the economical changes between 1884 and 1984. To include the present debates about childhood, youth and intergenerational relationships, to compare them with the past debates and to set them into their historical context, we extended the analyses of the debates till 2000.

By means of a combining and structured content analyses we developed some trendanalyses and contingentanalyses with more than 5000 states in debates from the parliament, pedagogical and literal papers and from school textbooks about childhood, youth and intergenerational relationships. Moreover we analysed 160 paintings, produced from swiss german artists by a serial iconographic analyses.

Results

79% per cent of the public debates represent childhood and youth within intergenerational relationships. The child can not defined without regard to the adult, and reversal, the adult can not be rendered more precisely, without first defining the child.

The statistical analyses of the four levels of categories clearly pointed out some changes of the imaginations about childhood, youth and intergenerational relationships in the german part of Switzerland between 1884 and 2000. Concepts of childhood, youth and intergenerational relationships that were often used before 1940, lost their significance and

were rarely used after 1970. And reversal, after 1970 the actors used concepts which were rarely used before 1940. In conclusion we can describe the changing of the imaginations as follows: the actors turned around from the description of solitary children to the description of juveniles; the concept of the welfare child lost his significance in favour of the concept of the family child and in favour of the concept of the delinquent child and the working child has been replaced by the young citizen. Moreover the actors described children and juveniles more and more rarely within the free nature. In the analysed sources, the debates turned around from learning children to stubborn and later to sacrificed children and their needs.

The different sources differ strongly in their representation of the imaginations about childhood, youth and intergenerational relationships. That's why we can describe particular discourses which dominate and influence in a certain historical time the public debates. Furthermore, the analyses pointed out in any given period, a plurality of ideas about childhood, adolescence, and intergenerational relationships exist concurrently. In a particular historical context, certain concepts and ideas become dominant and influence the institutionalization of intergenerational relationships. In phases of economical rise other imaginations are dominating the debates than in phases of economical crises or of stagnation.

In phases of economical rise the society represents more often perfect and autonomous children and juveniles and (tries to) leave the children and juveniles participate at the socio-economical institutions. In times of economical crises, the society describes children and juveniles as they need protection and defines new age borders to exclude them from the Participation.

Recommendations

The changes of the imaginations of childhood, youth and intergenerational relationships between 1884 and 2000 interpret another meaning and role of childhood and youth today than in 1900. By these changes we have to ask, if the significant emphasis of the needs and the sacrifice of the children and their insignificance in relation to the working process is an advantage for the children and juveniles too or only for the reconstruction of childhood, youth and intergenerational relationships within the society.

We recommend to ask why the society stresses children's needs and education. The economical situation of a certain society influences the construction and building of the intergenerational relationships. Politicians should think about this while they are institutionalising, constructing and reconstructing childhood and youth.

Further information on the project

This project is studying the changes in, and stability of, ideas about childhood, youth and intergenerational relationships in Switzerland since 1832. Background Up to now, historical educational research has mainly investigated the changing life conditions of children and young people or conceptions of childhood and youth. Hardly any research has been done on how changing life conditions, via communication, influence and institutionalise childhood and youth. A major deficit of historical research on childhood has been its failure to integrate sociological theories of social change and transformation.

Objectives

The project aims to make visible the discourse, or ideas and constructions, of childhood, youth and intergenerational relationships from 1832 to 2000 through analysis of schoolbooks, discussions in educational and literary periodicals and debates in the Swiss Federal Assembly. The knowledge gained on the constructions of childhood, youth and intergenerational relationships will inform increased understanding of the issue of children's equality, freedom and safety - goals that society has not yet achieved.

Methods/approach

The texts will be analysed using a method of systematic, rule-guided qualitative content analysis proposed by Mayring. Theory-derived categories stand at the centre of the analysis, which is conducted with the support of a computer database. In addition to the text sources, paintings by Swiss artists depicting children, youth or intergenerational relationships will also be analysed.

Significance

The project will assemble a broad theoretical basis for ideas about childhood and youth. Examining the discourses in the light of a theory of social change will produce an overarching understanding of childhood and youth as historically determined, which will be tested, criticised or confirmed following the theory of conflictive evolution (Bornschiefer 1998). This project will make an important contribution to the classification of languages of education and contribute to the verification of a sociological theory.

Contact

Prof. Jürgen Oelkers; Dr. Monika Wicki
Pädagogisches Institut, Abteilung Allgemeine Pädagogik
Universität Zürich
Gloriastrasse 18a
8006 Zürich
Tel. 01 634 25 92
Fax 01 634 43 52

oelkers@paed.unizh.ch, mwicki@paed.unizh.ch

Oser, Fritz

Vermitteln Grosseltern ihren Enkeln Werte in unterschiedlicher Weise als Eltern ihren Kindern?

Zusammenfassung der Resultate

In diesem Projekt wurden 132 Drei-Generationenfamilien (N=528) darüber befragt, welche Werte sie im Vergleich zu den je beiden anderen Generationen (G1=Grosseltern; G2=Eltern; G3=Grosskinder) besonders hochhalten und welche Unterschiede in den drei Generationen bezüglich moralischer, sozialer und allgemein gesellschaftlicher Werte (Werttypen) zum Zuge kommen. Ausgegangen wurde von einer so genannten Doppel-Team-Theorie, die besagt, dass das Verhältnis der dritten Generation zu den Eltern bezüglich dieser Werttypen ein konfliktreiches sei, das Verhältnis zu den Grosseltern hingegen vor allem narrative, „entspannte“ Elemente enthalte, die vermehrt emotionale Bindungen und grosse Akzeptanz von Unterschiedlichkeit beinhalte. Diese Theorie wurde aus Studien abgeleitet, wie sie etwa von Liebman Jacobs (2000) zur kult- und Traditionsvermittlung crypto-spanischer jüdischer Grosseltern zu beobachten war. Daneben wurde Einsicht genommen in Studien zur Generationenproblematik allgemein (z.B. Smith 2005; Kohli & Szydlik 2000; Hofer & Sassenberg 1998; Perrig-Chiello & Höpflinger 2001; Levinson 1978, 1996 u.a.) oder zur Wertevermittlung bzw. Steuerung der Lebenswelt durch Werte (z.B. Maccoby 1999; Marbach 1994; Oser & Althof 1992; Killen & Nucci 1995, Leming 1997 u.a.). Es gibt bis jetzt unseres Wissens keine Studie, die den Werteaspekt über die drei Generationen hinweg einigermaßen sorgfältig darstellt. Es muss deshalb auch akzeptiert werden, dass diese Hypothese vorläufig nur einen Face-Validity-Charakter besitzt, oder anders gesagt eine gewisse intuitive Plausibilität in Anspruch nimmt. – Das Frageinstrument, das verschiedentlich verändert und ausgebaut wurde, setzt sich zusammen aus Fragen zum Verhältnis der drei Generationen (Closeness, Verbundenheit und Familienstil) allgemein, dann aber insbesondere zu verschiedenen Aspekten des Wertebereichs. Zur Erfassung dieser Wertdimensionen in den drei Generationen haben wir vier Fragebogenteile entwickelt. Die vier Teile sind auf einem je tieferen Level angesiedelt. Mit diesen vier Levels glauben wir einen wesentlichen Teil der unterschiedlichen Wertkonzepte erfassen zu können. Oberste Ebene: Der „oberflächlichste“ Teil bezieht sich auf Werte, die an sich dastehen. Drittoberste Ebene: Die zweite Form, bei der die verschiedenen Generationen eher mit der Inhaltlichkeit der Begriffe zurechtkommen und damit auch genauer verstehen, was gemeint ist, bezeichnen wir als Tugenden. Zweitunterste Ebene: Sie besteht in einer Kopplung von Erziehungsverantwortung mit der moralischen Verantwortung der betreffenden Personen. Tiefste Ebene: Hier werden den jeweiligen Generationen konkrete Situationen vorgelegt. – Die Hypothesen besagen, dass es Muster des grosselterlichen Werteverhaltens gibt, die eindeutig sind (siehe weiter unten das Konzept der double-team-theory) dass der Werthorizont aller Generationen dahingehend einheitlicher wird, als angesprochene Normen einen bestimmten Stärkegrad erreichen (s. das Konzept der starken und schwachen Normen. dass eine starke domain-Spezifität dahingehend besteht, dass gesellschaftliche Strömungen in der Wertegewichtung der Generationen sichtbar werden, dies aber nur bei den Domains, die ausserhalb der Moral liegen, wie Religiosität, Höflichkeitsverhalten, politische Einstellungen etc.

dass die Verantwortungszuschreibung für bestimmte Werthaltungen und ein bestimmtes Werteverhalten von den Domains, aber auch von angenommenen Schädlichkeitsausmassen abhängt.

dass Grosseltern und Eltern alle Wertgewichtungen je nach Alter der Bezugsgruppe der Grosskinder bzw. Kinder anders vornehmen (anders bei den Kindern als bei den Adoleszenten).

Die Resultate sind vielfältig, wobei gesamthaft gesehen die Doppel-Team-Theorie, so wie sie vorgelegt worden ist, nicht haltbar ist. Es ist in der Tat so, dass die Grosseltern eher einen Adaptionskurs befolgen, der darin besteht, das Verhalten der Eltern gegenüber den Kindern (bzw. Grosskindern in Bezug zur 1. Generation) im Grossen und Ganzen zu kompensieren. D.h. dass, wenn Eltern sehr streng sind, Grosseltern verständnisvoll und grosszügig werden, wenn Eltern aber einen *laisser-faire*-Stil bevorzugen, Grosseltern eher normorientiert auftreten. Empirisch kann dies aus den verschiedensten Indizes, wie wir sie weiter unten noch unvollständig darstellen, entnommen werden. Die noch durch eine Liz. Arbeit vorzunehmende Auswertung der qualitativen Daten belegen dies aber hinlänglich. - Weitere Befunde sind, dass die Verbundenheit der Grosseltern mit den Grosskindern (9-12) und *vice versa* sehr hoch ist, allerdings die Verbundenheit der Adoleszenten (12-15) mit den Grosseltern weniger stark eingeschätzt wird, als dies die Grosseltern in Bezug auf die Jugendlichen tun. - Interessant ist, dass Grosseltern eine zu verhängende Strafe bei Diebstahl weniger hoch gewichten als dies Mütter, aber ganz besonders Väter es tun; und die grössten Diskrepanzen findet man, wenn Kinder und Jugendliche einschätzen, wie Grosseltern die Frage, ob im Falle des Diebstahls die Erwachsenen zu bezahlen hätten, gewichten: Kinder und Jugendliche glauben, dies würde für die Grosseltern wichtig sein, während es für diese signifikant unwichtiger ist. Ob beim selben Diebstahl die Kinder und Jugendlichen selber dafür aufzukommen hätten, wird von allen Erwachsenen höher eingeschätzt als von den Kindern und Jugendlichen. Kontra-intuitiv aber schätzen auch hier die Kinder und Jugendlichen ein, dass die Grosseltern dies weniger fordern würden. - Interessant sind die Gewichtungen bezüglich der Werte; hier gibt es allerlei Muster, nämlich dass Eltern und Grosseltern eher gegen die Gewichtung der Kinder und Jugendlichen übereinstimmen, oder dass sich Grosseltern und Jugendliche verbünden, oder Jugendliche und Eltern eher übereinstimmen. Wir merken, dass hier die angenommene Normstärke, der Typ des Wertes, die gesellschaftliche Akzeptanz und die entwicklungspsychologische kognitive Reversibilitätskomplexität eine Rolle spielt. Wir entwickelten sechs Muster der Gewichtung, was wiederum gegen die obigen Doppel-Team-Theorie spricht. - Ganz anders bei den Tugenden, die eine gewisse Operationalisierung im Fragebogen und damit ein ausgeprägteres Gesicht erhalten hat. Hier finden wir vor allem zwei Muster: Die älteren Generationen schliessen sich positiv oder negativ gegen die Grosskinder beider Altersstufen ab. - Schliesslich möchten wir in diesem Summary auch erwähnen, dass die Resultate bezüglich der subjektiv vorgestellten Entscheidungsbefugnisse hinsichtlich unterschiedlich starker Werte (Verantwortungszuschreibung) grosse Differenzen zeigt; der Werte der Selbstschädigung etwa wird ganz anders gewichtet als dies bezüglich prosozialer Werte oder bezüglich starker moralischer Normen geschieht.

Weitere Informationen zum Projekt

In diesem Projekt wird untersucht, ob Grosseltern den Enkelkindern Werte in qualitativ anderer Art vermitteln als Eltern. Es wird vermutet, dass Kinder Werte von den Eltern lernen, wenn diese sie z. B. korrigieren, von den Grosseltern hingegen dann, wenn sie z. B. Geschichten zu hören bekommen oder mit ihnen gemeinsam etwas unternehmen.

Hintergrund

In gegenwärtigen westlichen Gesellschaften sind Veränderungen in Familienstrukturen zu beobachten (Alleinerziehende, Doppelverdienende, soziale und geografische Mobilität usw.). Man weiss viel darüber, wie Kinder von den Eltern Werte erlernen. Trotzdem wurde die Rolle der Grosseltern in der Frage der Wertevermittlung kaum erforscht: Wie kann das Beziehungsgeflecht dreier Generationen bezüglich emotionaler Unterstützung und der Weitergabe von Werten beschrieben werden?

Ziele

Das Ziel des Forschungsprojektes ist es, die Hypothese zu überprüfen, wonach Eltern und Grosseltern Werte in verschiedener Weise vermitteln. Dabei wird insbesondere die Beziehung zwischen Grosseltern und Enkelkindern im Vergleich zu derjenigen zwischen Eltern und ihren Kindern untersucht. Es wird der Versuch unternommen, Werteübereinstimmungen und -widersprüche über drei Generationen hinweg zu beschreiben, indem Ähnlichkeiten und Differenzen der Werte einerseits durch die Eigenschaften der einzelnen Wertebeziehungen, andererseits durch die Entwicklungsaufgaben der Grosseltern, Eltern, Jugendlichen und Kinder aufgezeigt werden.

Methoden/Vorgehen

Für die quantitative Untersuchung werden Triaden von Kindern mit je einem Teil ihrer Eltern und Grosseltern befragt, wobei zwischen Kindern im Alter von 9–11 und Jugendlichen von 14–16 Jahren unterschieden wird. Die Gruppe der Grosseltern wird ebenfalls eingeteilt in jüngere (40–60-Jährige) und ältere (60–80-Jährige). Nach einer ersten Auswertung werden einige Einzel- und Familieninterviews gefilmt und mit qualitativen Methoden analysiert, um besser verstehen zu können, wie Werte vermittelt werden.

Bedeutung

Durch das Projekt wird eine neue Theorie der Werteentwicklung in einem grösseren Familienkontext aufgezeigt. Der Fokus richtet sich darauf, wie und was Kinder von ihrer Beziehung zu den Grosseltern lernen. Wenn wir verstehen wollen, wie Familienkultur sich verändert oder erhält, ist das Verständnis der Mechanismen der Wertevermittlung innerhalb der intergenerativen Beziehungen unverzichtbar.

Anschrift

Prof. Fritz Oser
Universität Freiburg
Departement Erziehungswissenschaften
Rue Faucigny 2
1700 Freiburg
Tel. 026 300 75 60/61 / Fax 026 300 97 11

fritz.oser@unifr.ch

Oser, Fritz

What do they believe is transmitted? Why children and adolescents form value alliances with their grandparents and have value conflicts with their parents

Summary

In diesem Projekt wurden 132 Drei-Generationenfamilien (N=528) darüber befragt, welche Werte sie im Vergleich zu den je beiden anderen Generationen (G1=Grosseltern; G2=Eltern; G3=Grosskinder) besonders hochhalten und welche Unterschiede in den drei Generationen bezüglich moralischer, sozialer und allgemein gesellschaftlicher Werte (Wertetypen) zum Zuge kommen. Ausgegangen wurde von einer so genannten Doppel-Team-Theorie, die besagt, dass das Verhältnis der dritten Generation zu den Eltern bezüglich dieser Werttypen ein konfliktreiches sei, das Verhältnis zu den Grosseltern hingegen vor allem narrative, „entspannte“ Elemente enthalte, die vermehrt emotionale Bindungen und grosse Akzeptanz von Unterschiedlichkeit beinhalte. Diese Theorie wurde aus Studien abgeleitet, wie sie etwa von Liebman Jacobs (2000) zur kult- und Traditionsvermittlung crypto-spanischer jüdischer Grosseltern zu beobachten war. Daneben wurde Einsicht genommen in Studien zur Generationenproblematik allgemein (z.B. Smith 2005; Kohli & Szydlik 2000; Hofer & Sassenberg 1998; Perrig-Chiello & Höpflinger 2001; Levinson 1978, 1996 u.a.) oder zur Wertevermittlung bzw. Steuerung der Lebenswelt durch Werte (z.B. Maccoby 1999; Marbach 1994; Oser & Althof 1992; Killen & Nucci 1995, Leming 1997 u.a.). Es gibt bis jetzt unseres Wissens keine Studie, die den Wertaspekt über die drei Generationen hinweg einigermaßen sorgfältig darstellt. Es muss deshalb auch akzeptiert werden, dass diese Hypothese vorläufig nur einen Face-Validity-Charakter besitzt, oder anders gesagt eine gewisse intuitive Plausibilität in Anspruch nimmt. – Das Frageinstrument, das verschiedentlich verändert und ausgebessert wurde, setzt sich zusammen aus Fragen zum Verhältnis der drei Generationen (Closeness, Verbundenheit und Familienstil) allgemein, dann aber insbesondere zu verschiedenen Aspekten des Wertebereichs. Zur Erfassung dieser Wertdimensionen in den drei Generationen haben wir vier Fragebogenteile entwickelt. Die vier Teile sind auf einem je tieferen Level angesiedelt. Mit diesen vier Levels glauben wir einen wesentlichen Teil der unterschiedlichen Wertkonzepte erfassen zu können. Oberste Ebene: Der „oberflächlichste“ Teil bezieht sich auf Werte, die an sich dastehen. Drittoberste Ebene: Die zweite Form, bei der die verschiedenen Generationen eher mit der Inhaltlichkeit der Begriffe zurechtkommen und damit auch genauer verstehen, was gemeint ist, bezeichnen wir als Tugenden. Zweitunterste Ebene: Sie besteht in einer Kopplung von Erziehungsverantwortung mit der moralischen Verantwortung der betreffenden Personen. Tiefste Ebene: Hier werden den jeweiligen Generationen konkrete Situationen vorgelegt. - Die Hypothesen besagen, dass es Muster des grosselterlichen Werteverhaltens gibt, die eindeutig sind (siehe weiter unten das Konzept der double-team-theory) dass der Wertehorizont aller Generationen dahingehend einheitlicher wird, als angesprochene Normen einen bestimmten Stärkegrad erreichen (s. das Konzept der starken und schwachen Normen. dass eine starke domain-Spezifität dahingehend besteht, dass gesellschaftliche Strömungen in der Wertegewichtung der Generationen sichtbar werden, dies aber nur bei den Domains, die ausserhalb der Moral liegen, wie Religiosität, Höflichkeitsverhalten, politische Einstellungen etc.

dass die Verantwortungszuschreibung für bestimmte Werthaltungen und ein bestimmtes Werteverhalten von den Domains, aber auch von angenommenen Schädlichkeitsausmassen abhängt.

dass Grosseltern und Eltern alle Wertgewichtungen je nach Alter der Bezugsgruppe der Grosskinder bzw. Kinder anders vornehmen (anders bei den Kindern als bei den Adoleszenten).

Die Resultate sind vielfältig, wobei gesamthaft gesehen die Doppel-Team-Theorie, so wie sie vorgelegt worden ist, nicht haltbar ist. Es ist in der Tat so, dass die Grosseltern eher einen Adaptionskurs befolgen, der darin besteht, das Verhalten der Eltern gegenüber den Kindern (bzw. Grosskindern in Bezug zur 1. Generation) im Grossen und Ganzen zu kompensieren. D.h. dass, wenn Eltern sehr streng sind, Grosseltern verständnisvoll und grosszügig werden, wenn Eltern aber einen *laisser-faire*-Stil bevorzugen, Grosseltern eher normorientiert auftreten. Empirisch kann dies aus den verschiedensten Indizes, wie wir sie weiter unten noch unvollständig darstellen, entnommen werden. Die noch durch eine Liz. Arbeit vorzunehmende Auswertung der qualitativen Daten belegen dies aber hinlänglich. - Weitere Befunde sind, dass die Verbundenheit der Grosseltern mit den Grosskindern (9-12) und *vice versa* sehr hoch ist, allerdings die Verbundenheit der Adoleszenten (12-15) mit den Grosseltern weniger stark eingeschätzt wird, als dies die Grosseltern in Bezug auf die Jugendlichen tun. - Interessant ist, dass Grosseltern eine zu verhängende Strafe bei Diebstahl weniger hoch gewichten als dies Mütter, aber ganz besonders Väter es tun; und die grössten Diskrepanzen findet man, wenn Kinder und Jugendliche einschätzen, wie Grosseltern die Frage, ob im Falle des Diebstahls die Erwachsenen zu bezahlen hätten, gewichten: Kinder und Jugendliche glauben, dies würde für die Grosseltern wichtig sein, während es für diese signifikant unwichtiger ist. Ob beim selben Diebstahl die Kinder und Jugendlichen selber dafür aufzukommen hätten, wird von allen Erwachsenen höher eingeschätzt als von den Kindern und Jugendlichen. Kontra-intuitiv aber schätzen auch hier die Kinder und Jugendlichen ein, dass die Grosseltern dies weniger fordern würden. - Interessant sind die Gewichtungen bezüglich der Werte; hier gibt es allerlei Muster, nämlich dass Eltern und Grosseltern eher gegen die Gewichtung der Kinder und Jugendlichen übereinstimmen, oder dass sich Grosseltern und Jugendliche verbünden, oder Jugendliche und Eltern eher übereinstimmen. Wir merken, dass hier die angenommene Normstärke, der Typ des Wertes, die gesellschaftliche Akzeptanz und die entwicklungspsychologische kognitive Reversibilitätskomplexität eine Rolle spielt. Wir entwickelten sechs Muster der Gewichtung, was wiederum gegen die obigen Doppel-Team-Theorie spricht. - Ganz anders bei den Tugenden, die eine gewisse Operationalisierung im Fragebogen und damit ein ausgeprägteres Gesicht erhalten hat. Hier finden wir vor allem zwei Muster: Die älteren Generationen schliessen sich positiv oder negativ gegen die Grosskinder beider Altersstufen ab. - Schliesslich möchten wir in diesem Summary auch erwähnen, dass die Resultate bezüglich der subjektiv vorgestellten Entscheidungsbefugnisse hinsichtlich unterschiedlich starker Werte (Verantwortungszuschreibung) grosse Differenzen zeigt; der Werte der Selbstschädigung etwa wird ganz anders gewichtet als dies bezüglich prosozialer Werte oder bezüglich starker moralischer Normen geschieht.

Further information on the project

The aim of this project will be to investigate whether grandparents teach values to their grandchildren in a qualitatively different manner than parents do. There is a supposition that children learn values from their parents when they are disciplined by them for example, whereas when grandparents are involved, this tends to occur when they tell them stories, engage in activities together and suchlike.

Background

Changes in family structures can be observed in present-day western societies (single parents, dual income couples, social and geographical mobility etc.). We know a great deal about how children acquire values from their parents. In spite of this the role of grandparents regarding the issue of teaching values has scarcely been researched: how can the web of relationships between three generations be described with regard to emotional support and the imparting of values?

Objectives

The objective of the research project is to test the hypothesis by which parents and grandparents teach values differently. In particular the relationship between grandparents and grandchildren will be compared with that between parents and their children. An attempt will be made to describe value congruities and conflicts over three generations whereby similarities and differences in values will be revealed, first by the properties of the individual value relationships and second, by the development processes in respect of grandparents, parents, young people and children.

Methods/approach

Triads each comprising a child, a parent and a grandparent will be surveyed for the quantitative investigation in which a distinction will be drawn between children aged 9-11 and young people aged 14-16. Similarly, the group of grandparents will be divided into younger ones (40- to 60-year-olds) and older ones (60- to 80-year-olds). Following an initial assessment individual and family interviews will be filmed and analysed by means of qualitative methods in order to be able to better understand how values are taught.

Significance

The project will demonstrate a new theory of value development in a wider family context. It will focus on how and what children learn from their relationships with their grandparents. If we want to understand how family culture changes or remains as it is, then an understanding of the mechanisms of value teaching within the intergenerative relationships is indispensable

Contact

Prof. Fritz Oser
Universität Freiburg
Departement Erziehungswissenschaften
Rue Faucigny 2
1700 Freiburg
Tel. 026 300 75 60/61
Fax 026 300 97 11

fritz.oser@unifr.ch

Perregaux, Christiane

La scolarisation de l'aîné, comme effet déclencheur d'une nouvelle dynamique acculturative dans les familles migrantes

Résumé des résultats

Cette recherche, conduite dans le cadre du PNR 52 « L'enfance, la jeunesse et les relations entre générations dans une société en mutation » s'intéresse aux transformations familiales induites par la scolarisation de l'aîné (hypothèse de la scolarisation comme déclencheuse d'une nouvelle étape acculturative des familles) dans près de 50 familles migrantes aux statuts administratifs variés en Suisse et provenant d'origines diverses : Portugal, Kosovo, Maghreb, Afrique subsaharienne francophone et Amérique latine. A partir d'une méthodologie compréhensive et qualitative privilégiant le récit familial (avec parents et aînés), il ressort de l'analyse que la scolarisation de l'aîné a des répercussions sociales sur le fonctionnement interne et sur les rapports avec l'environnement extérieur de la famille. L'aîné, en plus de la responsabilité particulière qui lui est attribué dans toutes les familles, joue le rôle de passeur entre le monde scolaire et la famille tout en portant les attentes très fortes des parents dont il incarne le projet migratoire. Agent acculturatif à l'intérieur de la famille, il est également passeur de pratiques et de compréhension sociales avec le monde extérieur dont il arrive, plus rapidement que ses parents, à décrypter le sens et à le leur transmettre. Cette première scolarité modifie les rôles sociaux comme le passage à parents d'élèves, un rôle dont la plupart des parents, toutes origines confondues, ont de la difficulté à cerner le contrat. Ils ressentent plutôt l'école, dont ils reconnaissent la qualité, comme une institution de l'injonction et de la prescription, peu intéressée par leurs attentes et leurs questionnements.

A travers l'aîné, l'école questionne la famille quasi quotidiennement sur les décisions à prendre pour répondre aux nouvelles demandes sociales. Cette dernière est amenée à des ajustements, élaborant au cours du temps de nouveaux répertoires linguistiques, identitaires et culturels. Le choix des langues parlées à la maison s'exprime dans toutes les familles qui, majoritairement, cherchent à développer la langue familiale en reconnaissant l'importance du français. Lorsque le projet migratoire est économique, garder la langue familiale permet de continuer à envisager le retour (familles portugaises). Pour les familles francophones africaines, la peur de la perte des liens familiaux passe par une réhabilitation de la langue familiale (menin, kyniarwanda). Le français devient très vite la langue des fratries, surtout lorsqu'elles sont scolarisées, alors que les parents continuent d'utiliser la langue familiale. La scolarisation joue un rôle perturbateur dans d'autres domaines comme les choix professionnels (de la mère surtout), l'organisation familiale, l'alimentation, l'habillement et les choix éducatifs.

Les acteurs familiaux se situent ainsi dans un paradigme de changement – de dynamisme familial en situation de transition. Ce dynamisme participe à la recherche de pratiques adéquates dans de nouvelles situations (l'école, la rencontre avec d'autres parents, les dissonances éducatives entre la famille et l'école) et de nouveaux rôles sociaux. Les tâtonnements et les essais des familles pour se rapprocher de l'école ne donnent pas toujours les résultats escomptés vu l'opacité du système : thématiques abordées uniquement en français dans les réunions de parents d'élèves (familles portugaises et hispanophones), soumission aux injonctions de l'enseignant, malentendus sur des propos déqualifiants ou racistes (familles maghrébines et portugaises), sentiment de déqualification parentale (familles portugaises, subsahariennes et maghrébines). La complexité du changement qui s'opère avec la scolarisation de l'aîné demande d'entrevoir de nouvelles formes de réamé-

nagements systémiques familiaux où les rapports inter et intragénérationnels sont redéfinis, l'accélération du processus d'acculturation étant plus rapide pour les enfants que pour les parents. De l'analyse émergent également cinq scénarios représentant des formes variées d'acculturation plus ou moins propice aux relations entre l'école et la famille : la complémentarité, l'impuissance, l'obligation de la preuve, la délimitation des espaces d'influence et l'adhésion.

L'élargissement social et culturel de la notion de vicariance permet de sortir de modèles statiques ou binaires pour privilégier un autre rapport aux contextes en fonction de leur demande sociale. Ainsi, dans cette recherche, le fréquent passage de situations connues à inconnues nécessite une flexibilité sociale où le sens est à reconstruire, où la recherche d'adéquation demande des interactions explicites pour la co-construction de significations communes. C'est dans cette perspective que les recommandations demandent de repenser l'accueil scolaire et particulièrement celui des familles dont l'ainé entre à l'école.

Informations supplémentaires

Cette recherche s'intéresse aux questions qui se posent dans une famille migrante lorsque l'ainé(e) entre à l'école et que, de ce fait, elle est directement confrontée à de nouvelles normes de la société d'accueil, notamment socio-culturelles et linguistiques. Cette scolarisation entraîne-t-elle des transformations ? Si oui, lesquelles ?

Contexte

A notre connaissance, la revue de la littérature montre que cette problématique a été rarement traitée et que nous connaissons mal comment les familles se situent dans la confrontation avec la société d'accueil à travers la scolarisation de l'ainé. La recherche voudrait explorer cette question. Trouve-t-on des profils familiaux différents et si oui quelles sont les raisons qui pousseraient des familles à subir les changements alors que d'autres les assumeraient et/ou les anticiperaient ?

Objectifs

Deux objectifs principaux devraient être atteints dans cette recherche:

1. Un objectif scientifique qui devrait s'orienter vers une meilleure compréhension du processus d'acculturation (vu ici comme l'itinéraire de changement) à l'échelle de la famille, du rôle de l'ainé(e) et du jeu intergénérationnel qui s'installe dans cette situation.
2. Un objectif plus directement opérationnel, à savoir des propositions tirées de notre interprétation des résultats afin que les institutions éducatives tiennent compte de cette période initiale qui redéfinit souvent les rôles de chacun et où la famille et l'école commencent à se rencontrer à travers la scolarisation de l'ainé.

Méthodes/procédé

Au delà des informations statistiques dont nous aurons besoin pour ordonner le cadre de la recherche, nous pouvons distinguer deux moments dans le recueil de données:

- les entretiens cliniques biographiques qui se mènent avec tous les parents et ainé(e)s des familles concernées,
- de nouveaux entretiens plus approfondis pour quelques familles, choisies en fonction d'une première analyse de données.

Signification

Les résultats devraient aider à la compréhension des processus évolutifs des familles confrontées à l'école: sont-ils intra ou/et extra culturels, peut-on cerner des récurrences particulières dans le processus de changement, le fait que l'aîné soit un garçon ou une fille provoquera-t-il les mêmes transformations familiales?

Adresse

Prof. Christiane Perregaux
Université de Genève
Faculté de psychologie et des sciences de l'éducation
Section sciences de l'éducation
UniMail
40, Bld. Du Pont d'Arve
1205 Genève
tel. 022 379 91 96
fax. 022 312 40 22

christiane.perregaux@pse.unige.ch

Perregaux, Christiane

The schooling of the first-born child as a start-up mechanism in a new dynamic of acculturation in migrant families

Summary of results

This research investigates the transformations occurring along with the schooling of the first-born child in 50 migrant families living in Switzerland and coming from Portugal, Kosova, North Africa, sub-Saharan Africa and South America.

In order to approach these transformations a qualitative and comprehensive methodology was adopted. The analysis of the extensive interviews (life stories focussed on migration and schooling) conducted with parents and children show that:

- as a result of the schooling of first-born children family organization is altered, at home as well as in the outside world
- first-born children not only take on the traditional responsibilities of their position, they often act as a go-between, connecting their two main worlds of socialisation: school and family. Introduced through school to the values, practices and norms of the settlement society, first-born children often get to handle social rules and practices faster and better than their parents, which often casts them in the role of social, linguistic and cultural interpreters for their families;
- for the parents, this first schooling experience in the settlement country often entails acquiring new skills, such as becoming “parents of school-pupils”. This may represent a complex transition (not only for migrant families) because school expectations are not always made clear and can thus appear confusing. Parents generally find school standards high, but resent the prescriptive approach and lack of interest for parents’ expectations and questions.

The schooling of the first-born child puts families under the obligation to constantly adjust and/or recreate their linguistic, cultural and identity repertoires. At home, different factors explain the changes in the families’ linguistic repertoire: In some cases, the parental idiom is spoken more intensively because the plan to go back to the home country is omnipresent and holidays there are frequent. That’s frequently the case in Portuguese families who emigrate for economic reasons. For French speaking African families, the priority is given to the traditional language (Mina, Kinyarwanda) in order to maintain strong relationships with relatives left in the country of origin and preserve roots that would otherwise be lost. However, French is also considered very important to facilitate the children’s integration into the settlement society. In fact, French quickly becomes the main language used among siblings.

The first-born’s schooling also presents challenges in other domains such as the professional choices of parents (especially for mothers), food and clothes preferences, educational values and family organisation (timetables, working hours, etc.).

Families are taken up in a transformation paradigm, in a systemic dynamics involving a constant search for new practices (the relationship with school, with other parents, the confrontation with other educational theories, etc.) and new social roles. Even though parents are active and question themselves about how to do the best for their children, it often does not seem to be enough for the school system, which apparently does not see the necessity to change its functioning, ignoring the fact that its laws are often implicit and obscure: meetings with parents are only in French (it doesn’t matter if parents don’t un-

derstand! They should (learn) know French anyway...); parents are asked to do what teachers say the way they say; parents are often victims of misunderstandings, racism or disqualification (mainly sub-Saharan, North African, Kosova and Portuguese Families).

Five family profiles can be distinguished, each representing a “type” of acculturation more or less adequate to build bridges with the school system: complementarity, powerlessness, the obligation to prove yourself worthy, delimitation of social spaces of influence and total support.

Finally, our research shows that going back and forth between known and unknown situations, families, each in their own way, acquire a social flexibility which requires them to question the obvious and explain, redefine, adapt, reconstruct and create new meanings in order to expand shared grounds. Our suggestion is that school could take this into account in order to provide a better basis for successful interactions with migrant families and thus ensuring the best possible school career for their children.

Further information on the project

This research is concerned with the issues that are raised in a migrant family when the eldest child starts school and, because of this, is directly confronted by new norms in the host society, particularly socio-cultural and linguistic ones. Does this school attendance bring about a transformation? If so, what form does this take?

Background

As far as we are aware, a survey of the literature shows that these problems have scarcely been touched upon, and that we are unfamiliar with how families position themselves when facing the host society through school attendance of the eldest child. The research will aim to explore this issue. Is it possible to find different family profiles and if so, what are the reasons that mean that some families simply accept the changes whereas others take on and/or anticipate them?

Objectives

This research will set out to achieve two main objectives:

1. A scientific objective which should focus on a better understanding of the culturalisation process (seen here as a path of change) at the family level, the role of the eldest child and of the intergenerational issues present in a situation like this.
2. A more directly operational objective, that is to say, proposals based on our interpretation of the results so that educational institutions take account of this initial period which often redefines everyone's roles and where the family and the school begin to interact with each other through the schooling of the eldest child.

Methods/approach

In addition to the statistical information which we will need in order to construct the framework for the research, we have identified two stages in the acquisition of data:

- clinical biographical interviews conducted with all the parents and eldest children of the families concerned,
- new, more in-depth interviews for some families, selected for initial data analysis.

Significance

The results should help us to understand the evolutionary processes of families challenged at school: are they intra or/and extracultural, is it possible to establish specific recurring events during the process of change, does the eldest child being a boy or girl produce the same family transformations?

Contact

Prof. Christiane Perregaux

Université de Genève

Faculté de psychologie et des sciences de l'éducation

Section sciences de l'éducation

UniMail

40, Bld. Du Pont d'Arve

1205 Genève

tel. 022 379 91 96

fax. 022 312 40 22

christiane.perregaux@pse.unige.ch

Riphahn, Regina T.

Schul- und Arbeitsmarkterfolge bei jungen Zuwanderern der zweiten Generation und bei jungen Schweizern: die Bedeutung der Eltern

Zusammenfassung der Resultate

Das Projekt untersucht intergenerationale Transmissionsprozesse hinsichtlich Bildung und Arbeitsmarkt für die Schweiz. Während der Projektlaufzeit wurden im Bereich der Analyse der Transmission von Bildung drei, im Arbeitsmarktbereich eine Studie angefertigt.

Die drei Untersuchungen zur Bildungstransmission nutzen die Daten der Volkszählung 2000, mit der sich die Phänomene sowohl für die Gesamtbevölkerung, als auch getrennt für die drei Gruppen der Schweizer, der Zuwanderer erster Generation und der Zuwanderer zweiter Generation untersuchen lassen. In einer der Studien betrachten wir die Bildungstransmission der Zuwanderer separat für die verschiedenen Herkunftsländer und -regionen.

Die Analysen untersuchen das Ausbildungsniveau von 17 Jahre alten Jugendlichen und messen die Korrelation zum Bildungsniveau ihrer Eltern. Zunächst werden verschiedene ökonomische Theorien zur Erklärung von Bildungsniveaus auf ihren Gehalt hinsichtlich der intergenerationalen Transmission von Bildung überprüft. Wenngleich wir über die Bevölkerungsgruppen hinweg starke Unterschiede in der Relevanz elterlicher Bildung für den Bildungserfolg ihrer Kinder finden, so können die Heterogenitäten nur zu einem kleinen Teil durch ökonomische Theorien erklärt werden.

In einer zweiten Studie analysieren wir, ob das Alter, mit dem Schüler und Schülerinnen den weiterführenden Schulformen zugeteilt werden, die Bedeutung des Elternhauses relativieren. Die Überlegung ist, dass es bei fortgeschrittenem Alter der Kinder einfacher wird, deren Fähigkeiten verlässlich einzuschätzen, während bei jüngeren Kindern das Votum der Eltern stärker Gehör findet und in die Schulentscheidung mit einfließt. Um dies abzuschätzen, nutzen wir die Unterschiede der Schulsysteme über verschiedene Kantone hinweg. Die Ergebnisse zeigen, dass dort, wo Kinder in höherem Alter weiterführenden Schulen zugewiesen werden, die Bedeutung des Elternhauses geringer ist, als dort wo diese Aufteilung bereits in sehr frühem Alter stattfindet.

In einem letzten Beitrag untersuchen wir detaillierter, wie sich Zuwanderer aus verschiedenen Herkunftsländern und -regionen hinsichtlich ihrer intergenerationalen Mobilität unterscheiden. Wenngleich Zuwanderer der zweiten Generation insgesamt deutlich weniger vom Bildungserfolg der Eltern beeinflusst werden als einheimische Schweizer, so zeigen sich doch auch unter den Zuwanderern deutliche Unterschiede. Hier stechen insbesondere die starken Effekte der Ausbildungsniveaus türkischer, portugiesischer und vormals-jugoslawischer Eltern ins Auge. Interessant ist, dass es auch unter den Zuwanderern eine grosse Rolle spielt, in welchem schweizerischen Sprachraum sie aufwachsen. Hier scheinen die Chancen im Tessin am höchsten und die in der deutschsprachigen Schweiz am geringsten zu sein.

Die intergenerationale Transmission von Arbeitsmarkterfolgen messen wir anhand einer Analyse der Korrelation von Einkommen zwischen Vätern und Söhnen. Dazu verwenden wir Daten des Schweizerischen Haushaltspanels (SHP, 1999–2003) ebenso wie die der Schweizerischen Arbeitskräfteerhebung (SAKE, 1991–2003). Leider gibt es für die Schweiz keinen Datensatz, der sowohl die Arbeitseinkommen von Vätern wie auch die ihrer Söhne enthält. Da jedoch die Befragten des SHP die Charakteristika ihrer Eltern angegeben haben, können wir mit jenen Informationen und den Informationen aus der SAKE die Ein-

kommen der Eltern hochrechnen und über diesen Umweg die Muster der Einkommenskorrelation beschreiben. Wenngleich die Ergebnisse nicht mit internationalen Studien vergleichbar sind, die auf soliderer Datengrundlage arbeiten, so lassen sich auf diese Weise dennoch die Einkommensmobilitäten verschiedener Teilgruppen der Schweizer Bevölkerung untereinander vergleichen. Es zeigt sich beispielsweise, dass einheimische Schweizer hinsichtlich der Arbeitseinkommen über die Generationen hinweg deutlich mobiler sind als Zuwanderer. Zuwanderer sind sowohl im oberen als auch im unteren Einkommensbereich weniger mobil. Unter Verwendung von Quantilsregressionen zeigt sich, dass über verschiedene Einkommensquantile die Mobilität bei den Schweizern ähnlich ist. Immigranten aus tiefen und hohen Einkommensschichten besitzen die höchste Mobilität.

Weitere Informationen zum Projekt

Das Projekt untersucht die Bedeutung elterlicher Charakteristika für den Ausbildungs- und Arbeitsmarkterfolg von Zweitgenerations- und Schweizer Kindern. Das Ziel ist, solche Ungleichheit in den schulischen und beruflichen Erfolgchancen zu messen und zu erklären, die auf Unterschiede in den familiären Lebensumständen zurückgehen.

Hintergrund

In Gesellschaften, in denen der Einfluss elterlicher Charakteristika gross und die Korrelation zwischen dem Status der Eltern und ihrer Kinder hoch ist, sind die ökonomischen Chancen verschiedener Gesellschaftsschichten ungleich verteilt. Der Forschungsbedarf besteht politisch dahingehend, die Schweiz und ihre Strukturen bezüglich der Nutzung ihrer Humanressourcen zu überprüfen; aus wissenschaftlicher Sicht wird hier erstmals die Chancengleichheit von einheimischen und Kindern von Zuwanderern verglichen.

Ziele

Durch das Projekt sollen folgende Ziele erreicht werden:

Beschreibung der Unterschiede in Schul- und Arbeitsmarkterfolg zwischen Zweitgenerations- und Schweizer Kindern.

Erhebung derjenigen Merkmale familiärer Verhältnisse, die Schul- und Arbeitsmarkterfolg sowie Unterschiede zwischen Bevölkerungsgruppen beeinflussen.

Statistische Untersuchung und Quantifizierung des Einflusses insbesondere von intergenerationalen Faktoren für den Schul- und Arbeitsmarkterfolg in der Schweiz.

Ableitung von ökonomischen und politökonomischen Konklusionen hinsichtlich der Verbesserung der Chancengleichheit für Zweitgenerations- und Schweizer Kinder.

Einbettung der Schweiz in die internationale Literatur intergenerationaler Transmission.

Methoden/Vorgehen

Das Projekt geht in drei Schritten vor: Zunächst wird vorhandenes Datenmaterial auf themenspezifische Relevanz hin überprüft. Zweitens werden auch unter Berücksichtigung wirtschaftspolitischer Forschungsinteressen der Schweiz und der internationalen Literatur Modelle spezifiziert, die dann unter Verwendung fortgeschrittener mikroökonomischer Verfahren geschätzt werden. Drittens werden die Resultate ausgewertet, anhand derer sozioökonomische Schlussfolgerungen gezogen werden sollen.

Bedeutung

Es sollen Erkenntnisse über Kausalmechanismen zwischen familiärem Hintergrund und Schul- bzw. Arbeitsmarkterfolg gesammelt werden, die sowohl für die schweizerische Bildungs- als auch für die Zuwanderungspolitik von aktueller Bedeutung sind. Mit dem Vergleich der Chancengleichheit über Bevölkerungsgruppen der Schweiz hinweg betreten wir in der wissenschaftlichen Diskussion Neuland. Dieser Ansatz befruchtet die Erforschung der Faktoren, die intergenerationale Transmission bei Bildung und am Arbeitsmarkt verursachen.

Anschrift

Prof. Regina T. Riphahn
Dept. of Economics
Universität Erlangen
Lange Gasse 20
D-90403 Nuremberg
Tel. 0049 911 5302 268
Fax 0049 911 5302 178

regina.riphahn@wiso.uni-erlangen.de
www.lsw.wiso.uni-erlangen.de

Herr Philipp Bauer
Wirtschaftswissenschaftliches Zentrum
der Universität Basel, WWZ
Abteilung Angewandte Oekonometrie
Petersgraben 51
4003 Basel
Tel: 061 267 33 86
Fax 061 267 33 33

Philipp.Bauer@unibas.ch

Riphahn, Regina T.

Intergenerational Effects on Educational Attainment and Labor Market Performance Among Second Generation Immigrant and Native Youth in Switzerland

Summary of results

This project investigates the processes of intergenerational transmission with respect to education and labor market outcomes for Switzerland. Three studies have been completed in the field of parent – child education transmission, one study is underway regarding the correlation of earnings between fathers and sons.

The three studies on the intergenerational transmission of education rely on data of the 2000 Swiss census which covered the entire Swiss population. This dataset allows us to carefully distinguish the patterns of education transmission for native Swiss, for first, and for second generation immigrants. In one study we additionally perform the analyses separately for immigrants' different countries and regions of origin.

The studies focus on the level of secondary schooling attained by youth aged 17, which is related to their parents' educational outcomes. In a first study we extend economic theories of child educational attainment to the patterns of intergenerational education transmission. We find substantial heterogeneity in intergenerational transmission across population groups. However, only a small share of this heterogeneity is explained by the predictions of economic theory. In a second study we investigate the relevance of the age at school tracking. The causal effect of this institutional feature can be evaluated based on its heterogeneity across Swiss cantons. Our findings suggest that in regions where pupils are sorted to different secondary schools later, intergenerational mobility in educational outcomes is higher. In a final contribution we investigate in a more detailed fashion the heterogeneity in education transmission patterns across immigrants' countries and regions of origin. Even though second generation immigrants appear to be educationally more mobile than natives, there are vast differences by ethnicity. Those most disadvantaged are the children of Turkish, Portuguese, and former Yugoslavian origin. And even among immigrants, it matters vastly where in Switzerland they grow up with the worst opportunities in the German language region and the best in Ticino.

The intergenerational transmission of labor market outcomes is investigated in an analysis of the correlation of fathers' and sons' earnings. The study applies data from the Swiss Household Panel 1999–2003 and the Swiss Labor Force Survey 1991–2003. Unfortunately there is no Swiss data set that includes both, the earnings of fathers' as well as those of their sons. However, given that respondents in the Swiss Household Panel provided some information on their parental background predicted father incomes could be supplied based on additional data from the Swiss Labor Force Survey. Due to methodological differences, the results can hardly be compared to studies from other countries. However, a comparison across subgroups of the Swiss population should be reliable as any biases should cancel in the comparison. We find that relative to natives immigrants are more immobile: they have both a significantly lower upward as well as downward mobility. Using quantile regression approaches, we find similar mobility for natives across all income quantiles. Among immigrants, intergenerational mobility is higher at the lower as well as at the upper end of the income distribution.

Further information on the project

This project will investigate the significance of parental characteristics for the educational and labor-market success of second-generation immigrant and Swiss children. The objective is to measure and explain the inequality in academic and professional opportunity that results from differences in familial living conditions.

Background

In societies in which the influence of parental characteristics is great and there is a high correlation between the status of parents and that of their children, the economic opportunities of various social strata are distributed un-equally. Politically, there is a need for research on this topic, to look at Switzerland and its structures with regard to the use of human resources; from an academic point of view, this will be the first comparison of the levels of opportunity enjoyed by Swiss children and the children of immigrants.

Objectives

The project is intended to pursue the following objectives:

Description of the differences in school and labor-market success between young second-generation immigrant and Swiss children.

Investigation of the characteristics of familial conditions that influence school and labor-market success and differences between population groups.

Statistical investigation and quantification of the influence of intergenerational factors, in particular, on school and labor-market success in Switzerland.

Generation of conclusions for work in economics and political economy with regard to improving equality of opportunity for second-generation immigrant and Swiss children.

Embedding Switzerland in the international literature on intergenerational transmission.

Methods/approach

This project will be carried out in three stages: initially, the available data will be checked for topic-specific relevance. Secondly, Switzerland's economic-policy research interests and the international literature will be taken into account in defining models that will then be assessed applying advanced microeconomic procedures. Thirdly, the results will be evaluated and used to draw socio-economic conclusions.

Significance

The intention is to gather information about causal mechanisms relating familial background to school and labor-market success that will be of topical relevance to both education policy and immigration policy in Switzerland. In comparing levels of opportunity across population groups in Switzerland, we are breaking new ground in the academic discussion. This approach will stimulate research into the factors that determine intergenerational transmission in education and the labor-market.

Contact

Prof. Regina T. Riphahn
Dept. of Economics
Universität Erlangen
Lange Gasse 20
D-90403 Nuremberg
Tel. 0049 911 5302 268
Fax 0049 911 5302 178

regina.riphahn@wiso.uni-erlangen.de
www.lsw.wiso.uni-erlangen.de

Herr Philipp Bauer
Wirtschaftswissenschaftliches Zentrum
der Universität Basel, WWZ
Abteilung Angewandte Oekonometrie
Petersgraben 51
4003 Basel
Tel: 061 267 33 86
Fax 061 267 33 33
Philipp.Bauer@unibas.ch

Zusammenfassung der Resultate

Ausgangslage

Alle Gesellschaften machen Unterschiede zwischen erwachsenen und heranwachsenden Personen. «Kindheit» in diesem Sinne scheint ein universales Phänomen zu sein, das auch für die Urgeschichte anzunehmen und für viele archäologische Kulturen zu belegen ist. In der Schweizer Urgeschichtsforschung waren die Lebensverhältnisse von urgeschichtlichen Kindern und Jugendlichen bisher jedoch kein Thema. Die Gründe dafür sind vielfältig. Neben der Fokussierung des Faches auf andere Themen behindert und verzerrt die unreflektierte Übertragung unseres heutigen Kindheitskonzeptes in die Vergangenheit Forschungen über urgeschichtliche Kinder: Kindheit gilt bei uns als eine «Zeit des Spielens und Lernens», und Kinder und Jugendliche werden nicht als historische Subjekte betrachtet. Diese Zuschreibungen dürften der Grund dafür sein, dass in der Archäologie alle historisch bedeutsamen Prozesse in der «Erwachsenenwelt» verortet werden und Kinder und Jugendliche im Quellenbestand als «weitgehend unsichtbar» gelten. Kulturelle Muster werden auf Basis der «Erwachsenenwelt» erarbeitet. Da sie als Norm für alle Altersgruppen gesetzt werden, erscheinen altersspezifische Muster folglich als «Abweichungen», «Ausnahmen» und «Kuriositäten».

Ergebnisse: Analyse des Status quo

Neben der Übertragung heutiger westlicher Vorstellungen werden Aussagen über urgeschichtliche Kinder durch weitere Aspekte entscheidend geprägt. Hier ist zunächst ein Theorie- und Methodendefizit zu nennen, das bedingt, dass die Möglichkeiten urgeschichtlicher Kindheitsforschung bisher nicht systematisch ausgelotet wurden. Ein weiterer Aspekt ist die in der Regel nach Disziplinen getrennte Auswertung der vorhandenen Quellen: Die archäologischen Quellen werden durch die Prähistorische Archäologie, die sterblichen Überreste durch die Biologische Anthropologie unter den spezifischen Fragestellungen und mit den Interpretationsmustern der jeweiligen Disziplin ausgewertet. Die Folge davon ist eine disziplinäre Fragmentierung des Wissens über urgeschichtliche Kinder und Jugendliche. Des Weiteren ist eine starke Simplifizierung des Phänomens «Kindheit» festzustellen: Aus dem Blickwinkel des bruchstückhaften und lückenhaften Bestandes der Quellen betrachtet, reduzieren sich die komplexen Lebensbedingungen von Kindern auf die wenigen Aspekte, die sich unmittelbar im Quellenbestand abzuzeichnen scheinen (z. B. «Spielzeug»). Die Folge davon ist eine quasi «zeitlose», sehr rudimentäre und klischeehafte Darstellung von Kindheit in der archäologischen Fachliteratur. In anthropologischen Publikationen, die sich quellenbedingt mit den früh verstorbenen Kindern beschäftigen, richtet sich der Fokus auf kranke, mangelernährte oder durch einen Unfall oder Gewalteinwirkung zu Tode gekommene Kinder, was ebenfalls zu einem verzerrten Bild führt.

Ergebnisse: Neubewertung der Quellen und interdisziplinärer Forschungsansatz

Vor dem geschilderten Hintergrund hat sich das Projektteam, in dem verschiedene Fachrichtungen vertreten waren (Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie, Biologische Anthropologie, Ethnologie, Gender Studies und Psychoanalyse), auf drei Punkte konzentriert: Reflexion der eigenen Zuschreibungen an Kinder und Erwachsene sowie der eigenen kulturellen und fachspezifischen Denk- und Interpretationsmuster in Bezug auf Kindheit systematische Zusammenstellung der Möglichkeiten archäologischer Kindheitsforschung mittels archäologischer und anthropologischer Quellen
Entwicklung eines interdisziplinären Ansatzes für archäologische Kindheitsforschung

Die multidisziplinäre Zusammensetzung des Projektteams erwies sich als sehr fruchtbar, da durch die verschiedenen Fachrichtungen die Reflexion der eigenen kulturellen und fachspezifischen Denk- und Interpretationsmuster verstärkt wurde. Die Ergebnisse dieses Reflexionsprozesses flossen auch in die Zusammenstellung der Möglichkeiten archäologischer Kindheitsforschung ein. Für die archäologischen Quellen ist hier vor allem eine neue Sichtweise zu vermerken, die davon ausgeht, dass Kinder nicht nur gespielt haben, sondern auch substantiell mitgearbeitet und einen Teil der damaligen materiellen Kultur hergestellt haben. Aus dieser Perspektive sind Herstellungsspuren an und die Grössenvariabilität von Artefakten aussagekräftig. Neue Wege wurden auch bei der Erarbeitung des kindheitsgeschichtlichen Potentials der Anthropologie eingeschlagen, da hier erstmals konsequent kindheitsbezogene Daten auf Basis der sterblichen Überreste von Erwachsenen in die Betrachtung einbezogen wurden und so die Fokussierung auf kranke Kinder aufgebrochen wurde. Es konnte eine Vielfalt von methodischen Ansätzen zusammengestellt werden, die Aussagen zu verschiedenen Bereichen erlauben, u. a. zu Wachstum und Entwicklung, Kinderernährung, Pflege und Fürsorge, Gesundheitszustand, Gewalt und Aggression, körperliche Aktivitäten, Interaktionen Erwachsene – Kind, geschlechtsspezifische Lebensumstände von Mädchen und Jungen, Familienstrukturen, Verwandtschaftsrekonstruktion und geographische Mobilität.

Neben Anregungen für selbstreflexives Forschen in einem multidisziplinären Team beinhaltet der von uns entwickelte interdisziplinäre Ansatz theoretische Grundlagen für eine archäologische Kindheitsforschung, welche einen umfassenderen Blick auf urgeschichtliche Kindheiten und die Generierung neuer Fragestellungen, Prämissen und Hypothesen erlauben. Im einzelnen umfasst er folgende Punkte:

Reflexion der kulturellen und fachspezifischen Denk- und Interpretationsmuster als fester Bestandteil des Forschungsprozesses

Definition von «Kind» aus psychoanalytischer Sicht, welche die biologische und psychosoziale Reifung und Entwicklung, das Verhältnis Individuum – Gemeinschaft, die Abhängigkeit der Kinder von der Gemeinschaft sowie die Sozialisation konzeptualisiert

Kinder und Jugendliche als soziale Akteure, die Anteil an historischen Prozessen haben
Alter und Geschlecht als soziale Strukturkategorien, die mit weiteren Faktoren sozialer Differenzierung in Wechselwirkung stehen; «Kindheit» und «Jugend» bzw. «Kinder» und «Jugendliche» sowie «Mädchen» und «Jungen» sind moderne Kategorien, die sich zwar als Arbeitsbegriffe eignen, die aber nicht der emischen Altersstruktur entsprechen müssen

Definition von «Kindheit» als

eine Zeit des biologischen Wachstums, schneller psychosozialer Reifung und des intensiven Lernens

eine soziale Kategorie von grosser innerkultureller und kulturübergreifender Variabilität
Integration ethnologischer Kindheitsforschung zur Erweiterung des Interpretationsspektrums und zur Generierung neuer Fragestellungen

interdisziplinäre Auswertung aller verfügbaren Quellen

Empfehlung

Die Entwicklung einer interdisziplinären Forschungsperspektive und damit eines umfassenderen Blicks auf Kindheiten lässt sich am besten in einem multidisziplinären Team verwirklichen.

Weitere Informationen über das Projekt

Die archäologische Kindheitsforschung steckt weltweit noch in den Kinderschuhen. Das Projekt greift erste Ansätze aus dem Ausland auf und entwickelt sie aus interdisziplinärer Perspektive von Archäologie, Ethnologie und Anthropologie zu einem theoretischen und methodischen Fundament weiter.

Hintergrund

In der Urgeschichtlichen Archäologie der Schweiz sind die Lebensverhältnisse von Kindern und Jugendlichen bisher kein Thema. Diese Forschungslücke wird durch die unreflektierte Übertragung unseres heutigen Kindheitskonzeptes in die Vergangenheit kompensiert. Das zeigt sich in aller Deutlichkeit auf Lebensbildern zur Urgeschichte, auf denen Kinder und Jugendliche – wenn überhaupt – als «Statisten in einer Welt der Erwachsenen» dargestellt werden.

Ziele

Zielsetzung des Projektes ist es, ein Konzept für urgeschichtliche Kindheitsforschung in der Schweiz zu entwickeln. Die Ziele im Einzelnen sind:

1. Bestimmung und Eingrenzung des Gegenstandes «Kindheit»
2. Auseinandersetzung mit unserem heutigen Kindheitskonzept, das in der Forschungsarbeit den Blick auf urgeschichtliche Kinder und Jugendliche verengt und verzerrt
3. Zusammenstellung der archäologischen Quellen zu Kindern und Jugendlichen in der Urgeschichte
4. Darstellung der Informationen, die sich durch die anthropologische Untersuchung der Skelette von Kindern und Jugendlichen gewinnen lassen
5. Zusammenführung und kritische Betrachtung bestehender erster Ansätze zu archäologischer Kindheitsforschung
6. Entwicklung von drei ethnoarchäologischen Analogiemodellen zur Analyse und Interpretation archäologischer und anthropologischer Daten

Bedeutung

Das Projekt ist die erste Stufe eines grösseren Konzeptes. In der zweiten Stufe sollen die erarbeiteten Forschungsansätze in Fallstudien angewandt und optimiert werden. In der dritten Stufe werden neue Lebensbilder konzipiert, die in Museen und Schulen als Medium eingesetzt werden, um mit Kindern und Jugendlichen über ihre eigene kulturelle Identität ins Gespräch zu kommen und sie zur bewussteren Gestaltung ihrer eigenen Lebenswelten zu ermuntern.

Anschrift

Prof. Brigitte Röder
Institut für Prähistorische und
Naturwissenschaftliche Archäologie
Spalenring 145
4055 Basel
Tel. 061 201 02 36
Fax 061 201 02 55/35

Brigitte.Roeder@unibas.ch

Summary of results

Starting point

All societies make a distinction between adults and adolescents. In this sense, 'childhood' seems to be a universal phenomenon, which one may assume to have existed also in prehistoric times and for which evidence can be provided regarding many archaeological cultures. However, in Swiss prehistoric research the life circumstances of prehistoric children and youths have not, to date, been a subject of discussion. The reasons for this are varied. Besides the fact that the discipline focuses on other issues, the mindless application of our modern concept of childhood to the past hampers and distorts research into prehistoric children: We see childhood as a 'time for playing and learning' and children and youths are not viewed as historical subjects. These attributions are probably the cause of archaeological research placing all historically significant processes in the 'adult world' and viewing children and youths as 'virtually invisible' in the archaeological body of evidence. The establishment of cultural patterns is based on the 'adult world'. As these are defined as the norm for all age groups, age-specific patterns will, therefore, seem to be 'deviations', 'exceptions' and 'curiosities'.

Results: Analysis of the status quo

Besides the application of modern western ideas, other aspects also have a crucial influence on statements made about prehistoric children. Initially, one must mention a deficit in theory and methods, which has meant that the possibilities of prehistoric childhood research have not been explored systematically to date. A further aspect is the fact that, as a rule, the analysis of the existing sources is carried out separately by each discipline: Archaeological sources are studied by prehistoric archaeologists while human remains are analysed by biological anthropologists, with both groups of researchers asking specific questions and using the interpretation patterns inherent to their particular discipline. This results in the fragmentation of knowledge about prehistoric children and youths along disciplinary boundaries. Moreover, one can detect a strongly simplified concept of the 'childhood' phenomenon: From the point of view of the fragmentary and sketchy body of evidence, the complex life circumstances of children are reduced to the few aspects that seem to be readily identifiable in the archaeological record (e.g. 'toys'). This results in archaeological literature painting a virtually 'timeless', very rudimentary and clichéd picture of childhood. Due to the source material available, anthropological publications deal with children that died young, thus focussing on sick or malnourished children or those that died as a result of an accident or violence, all of which also presents a distorted image.

Results: Re-evaluation of the sources and interdisciplinary approach

In view of the background outlined above, the project team of representatives from various disciplines (prehistoric archaeology, biological anthropology, ethnology, gender studies and psychoanalysis) focused on three points:

- 1) Reflection of one's own attributions to children and adults and of one's own cultural and discipline-specific patterns of thought and interpretation as regards childhood.
- 2) Systematic listing of the possibilities in archaeological childhood research based on archaeological and anthropological sources.
- 3) Development of an interdisciplinary approach to archaeological childhood research.

The multidisciplinary makeup of the project team proved very fruitful, because the presence of the various disciplines led to a stronger reflection of one's own cultural and discipline-specific patterns of thought and interpretation. The results of this reflection process were also incorporated in the listing of the possibilities in archaeological childhood research. Especially as regards the archaeological sources a novel standpoint is worth noting here, which assumes that children did not only play, but were also members of the workforce and produced some of the material culture of the time. From this perspective, manufacturing traces and variable sizes of the artefacts become significant aspects. New ground was also broken as regards the identification of the childhood historical potential inherent in anthropological research, as here childhood-specific data gathered on the human remains of adults was incorporated in the study for the first time, resulting in the focus no longer being placed on sick children. A variety of methodical lines of approach were listed, which will allow us to gain insight into different areas, among others into growth and development, children's nutrition, care and attention, state of health, violence and aggression, physical activities, interaction between adult and child, gender-specific life circumstances of girls and boys, family structures, kinship reconstruction and geographical mobility.

Besides stimulating self-reflective research as part of a multidisciplinary team, the interdisciplinary approach defined by us contains the theoretical basis for archaeological childhood research, which allows for a more comprehensive view of prehistoric childhoods and enables us to generate new research questions, premises and hypotheses. It consists of the following points:

Reflecting the cultural and discipline-specific patterns of thought and interpretation as an integral part of the research process.

- Definition of 'child' from a psychoanalytical viewpoint, which conceptualizes the biological and psychosocial maturing and development, the relationship between the individual and the community, the dependence of children on the community, and socialization.
- Children and youths as social protagonists who play a part in historical processes
- Age and gender as social structural categories interacting with further factors of social differentiation; 'childhood' and 'youth' or 'children' and 'youths' as well as 'girls' and 'boys' are modern categories, which are suitable as terms to work with, but do not necessarily correspond to the emic age structure.
- Definition of 'childhood' as
 - a) A time of biological growth, quick psychosocial maturing and intensive learning
 - b) A social category with a strong intracultural and intercultural variability
- Integration of ethnological childhood research with the aim of broadening the scope of interpretation and to generate new research questions.

- Interdisciplinary analysis of all the available sources

Recommendation

The development of an interdisciplinary research perspective and, with it, of a more comprehensive view of childhoods is best realized within a multidisciplinary team.

Further informations

Further informations

Globally, archaeological childhood research is still in its infancy. The project will adopt existing initial approaches from abroad and develop them, from an interdisciplinary perspective comprising archaeology, ethnology and biological anthropology, into a new theoretical and methodical basis.

Background

The living conditions of children and youths have until now not belonged to the issues dealt with in Swiss prehistoric archaeology. This research deficit is being compensated by the unreflected application of our present-day concept of childhood to the past. This becomes obvious in archaeological images of prehistory in which children and youths - if depicted at all - only appear as "by-standers in a world of adults".

Objectives

The project aims at developing a concept for prehistoric childhood research in Switzerland. The individual objectives are:

1. the determination and limitation of the item "childhood";
2. to reflect on our present-day concept of childhood which constricts and distorts the view of prehistoric children and youths in research;
3. to compile a compendium of the archaeological sources on children and youths in prehistory;
4. to present information which can be gained from the anthropological examination of the skeletal remains of children and youths;
5. to compile and critically review existing initial approaches to archaeological childhood research;
6. the development of three ethno-archaeological analogy models for the analysis and interpretation of archaeological and bio-anthropological data.

Significance

The project constitutes only the first stage of a larger concept. In the second stage, the research approaches developed during the project phase will be applied and optimised in case studies. In the third stage, new archaeological images to be used in museums and schools will be designed in order to prompt children and youths to enter into a discussion of their own cultural identity and to encourage them to more consciously shape the concepts of their lives.

Contact

Prof. Brigitte Röder

Institut für Prähistorische und

Naturwissenschaftliche Archäologie

Spalenring 145

4055 Basel

Tel. 061 201 02 36

Fax 061 201 02 55/35

Brigitte.Roeder@unibas.ch

Zusammenfassung der Resultate

Jugendliche befinden sich in einer Phase grosser körperlicher, geistiger und seelischer Änderungen, die gesundheitsbezogene oder psychosoziale Probleme auslösen kann. Die meisten Jugendlichen meistern diese Zeit ohne ernsthafte Krisen, nicht zuletzt weil sie sich Hilfe bei Eltern und Freunden suchen können. Andere Jugendliche haben Mühe, Hilfe zu suchen, weil sie entweder schlechten Zugang zu Ansprechpersonen haben oder die psychologischen Kosten, die mit dem Hilfesuchverhalten verbunden sind, für die Lösung des Problems zu hoch sind. Mit psychologischen Kosten ist unter anderem gemeint, dass das Hilfesuchen mit einem Zeichen von Schwäche oder Abhängigkeit verbunden sein kann, oder mit Sorgen darüber, ob das eigene Anliegen ernst genommen und vertraulich behandelt wird. Die Eigenschaften des Internets reduzieren aufgrund von Anonymität und dem Fehlen sozialer Hinweisreize solche psychologischen Kosten, begünstigen Offenheit in der Kommunikation und bauen soziale Hemmungen ab. Aus diesem Grund ist nicht erstaunlich, dass ein hoher Anteil Jugendlicher und Erwachsener sich Informationen zu gesundheitsbezogenen und psychosozialen Themen im Internet holt.

Das Universitätsspital Zürich bietet seit August 1999 unter www.onlineberatung-unispital.ch kostenlosen und anonymen Rat für medizinische Probleme an. Im Rahmen des Nationalen Forschungsprogramms 52 "Kinder, Jugend- und Generationenbeziehungen im Gesellschaftlichen Wandel" und in Zusammenarbeit mit dem Kinderspital Zürich wurde vom Universitätsspital Zürich im August 2003 zusätzlich die medizinische Online-Beratung für Kinder und Jugendliche (MOB-J) aufgeschaltet (www.medizinmann.unispital.ch).

Die eingehenden Fragen an die MOB-J wurden vom Notfallärzteam des Kinderspitals Zürich bearbeitet. Neben Angaben zu Geschlecht und Alter sowie Qualitäts- und Effektivitätsfragen wurden die Nutzer der MOB-J aufgefordert an einer Online-Befragung über psychosoziale Ressourcen teilzunehmen. Unter psychosozialen Ressourcen werden unter anderem die Beziehung zu den Eltern, die Selbstwirksamkeit, das Bildungsniveau und die Depressive Gestimmtheit verstanden. Ziel war es, herauszufinden, ob sich Nutzer der MOB-J prinzipiell und hinsichtlich verschiedener anderer Faktoren in diesen psychosozialen Ressourcen charakterisieren lassen.

Üblicherweise ist das Hilfesuchverhalten mit einer guten Beziehung zu den Eltern, hoher Selbstwirksamkeit und mit geringer Depressivität assoziiert. Der Vergleich der Nutzer der MOB-J mit Jugendlichen anderer Studien zeigt, dass die Nutzer der MOB-J eine weniger gute Beziehung zu ihren Eltern haben, ihre Probleme häufiger mit Freunden besprechen würden, und eine tiefere Selbstwirksamkeit aufweisen als Jugendlichen die an anderen Studien teilnahmen. Jugendliche, die MOB-J benützen, weisen also einige negative Abweichungen hinsichtlich psychosozialer Ressourcen auf und normalerweise suchen diese Jugendlichen seltener Hilfe. Die Niederschwelligkeit des MOB-J Angebotes scheint also Jugendliche anzuziehen, die ansonsten weniger nach Hilfe suchen würden. Dies bestätigt sich auch dadurch, dass üblicherweise Hilfsangebote vermehrt von Frauen in Anspruch genommen werden, bei der MOB-J jedoch mehr männliche Jugendliche insbesondere sehr intime und persönliche Fragen stellen. Bei den Mädchen, die bei der MOB-J persönliche Fragen stellen, fällt auf, dass sie eine wenig tragfähige Beziehung zu ihrer Mutter haben und diese anscheinend für sie nicht als Ansprechperson in Frage kommt.

Die Gesundheitsthemen zu denen Anfragen an die MOB-J gestellt wurden sind auf der einen Seite sehr vielfältig, auf der anderen Seite gibt es jedoch vor allem von männlichen Nutzern immer wieder Fragen, die "genitale Probleme" oder die "sexuelle körperliche Entwicklung" von Jungen betreffen. Deutlich unterscheiden sich die Frageinhalte vor allem von Fragen von 51- bis 90-jährigen Nutzern der medizinischen Online-Beratung für Erwachsene (MOB-E). Jugendliche stellen vielfach allgemeine Fragen, ältere Menschen hingegen stellen vermehrt spezifische Fragen zu Krankheiten, die mit starken Schmerzen oder physischen Beeinträchtigung verbunden sein können. Unterschiede zwischen jugendlichen Nutzern und älteren Nutzern bestehen auch im Hinblick auf Änderungen der Verhaltensabsichten. Ältere Menschen möchten eher der Empfehlung der Online-Ärzte einen Arzt aufzusuchen Folge leisten, auch wenn sie dies vorher nicht geplant hatten. Jüngere Anfragende würden der Aufforderung seltener nachkommen. Das Projekt gibt Hinweise darauf, dass jugendliche Nutzer einer Online-Beratung möglicherweise ein weniger gutes psychosoziales Ressourcenprofil aufweisen, als gleichaltrige Jugendliche. Insbesondere scheinen sich Jugendliche an die Online-Beratung zu wenden, die mit den Eltern auf weniger gutem Fuss stehen. Jedoch hat sich gezeigt, dass Online-Beratung den Bedürfnissen männlicher Jugendlicher nach Niederschwelligkeit von Beratungsangeboten entgegenkommt und männliche Jugendliche sich im Rahmen der MOB-J so wohlfühlen, dass sie sehr intime und persönliche Fragen stellen. Gerade weil jedoch Jugendliche sehr persönliche und intime Fragen stellen und offensichtlich sich Jugendliche mit weniger guten psychosozialen Ressourcen Rat im Internet holen, ist es wichtig, den Jugendlichen Strategien zu vermitteln, mittels derer sie seriöse und unseriöse Angebote voneinander unterscheiden können. Die vorliegende Studie hat auch gezeigt, dass nicht die Dienstleistung allein sondern auch das Gefäss der Dienstleistung einen Einfluss darauf hat, wer gesundheitsbezogene Fragen stellt. So ist der Altersdurchschnitt der 12- bis 20-jährigen MOB-J Benutzer jünger und sie stellen deutlich mehr Fragen zu sexuellen Themen, als die 14- bis 20-jährigen MOB-E Benutzer, die älter sind und mehr Fragen haben, die nur dem Kategorie "sonstige medizinische Fragen" zugeordnet werden können.

Weitere Informationen zum Projekt

In Zusammenarbeit mit dem Kinderspital Zürich bietet das Universitätsspital Zürich eine kostenlose, anonyme medizinische Online-Beratung für Kinder und Jugendliche an. Ziel ist es, Profile der jugendlichen Nutzer der Online-Beratung zu erstellen sowie die Effektivität und Akzeptanz des Angebotes zu überprüfen.

Hintergrund

Wichtige Eigenschaften des Internets sind die zeitlich und örtlich unabhängige Verfügbarkeit von Informationen sowie die Anonymität der Nutzer. Immer mehr Jugendliche nutzen das Internet, um nach gesundheitsbezogenen Informationen zu suchen. In Zusammenarbeit mit dem Kinderspital Zürich bietet das Universitätsspital Zürich eine Online-Beratung für Kinder und Jugendliche an, welche die Beantwortung individueller Gesundheitsfragen durch ein spezialisiertes Ärzteteam des Kinderspitals ermöglicht.

Ziele

Ziel des Projektes ist es, Besonderheiten der jugendlichen Nutzerinnen und Nutzer der medizinischen Online-Beratung kennen zu lernen und herauszufinden, wer Hilfe bei der Online-Beratung sucht und weshalb. Von Interesse ist dabei, ob der Gebrauch der Online-Beratung z.B. mit dem Alter, mit medizinischen und psychosozialen Problemen oder mit verschiedenen Ressourcen der Nutzenden zusammenhängt. Weiter wird die Effektivität und die Akzeptanz der Online-Beratung überprüft und es wird die Thematik der gestellten Fragen analysiert.

Methoden/Vorgehen

Nach der Programmierung der Internet-Plattform der medizinischen Online-Beratung für Kinder und Jugendliche folgt die Kontaktaufnahme und das Verteilen von Informationen an verschiedenen repräsentativ ausgewählten Schulen im Kanton Zürich. Darüber hinaus wurde ein Bericht in der Tagespresse lanciert. Geplant ist, dass die Online-Beratung bis Dezember 2004 in Betrieb ist. Während dieser Laufzeit wird mit dem Eingang von mehr als 1000 Fragen gerechnet. Die Fragen werden anhand eines Online-Formulars gestellt. Der Fragesteller selbst bleibt bis auf seine E-Mail Adresse anonym und kann freiwillig einen Online-Fragebogen ausfüllen, dessen Beantwortung etwa 10 bis 15 Minuten in Anspruch nimmt. Der Online-Fragebogen beinhaltet unter anderem Fragen zu soziodemographischen Variablen, zum Bewältigungsverhalten und zum sozialen Umfeld. Nach Erhalt der Antwort wird der Nutzende aufgefordert, Fragen zu beantworten, die Hinweise auf Verständlichkeit und Problemlösegrad der Antwort geben. Die vorliegenden Daten werden im Anschluss an die Erhebung mit statistischen Verfahren bearbeitet.

Bedeutung

Die Studie gibt Aufschluss darüber, in welchem Umfang die medizinische Online-Beratung von Jugendlichen genutzt wird und in welchen Themenbereichen am häufigsten Fragen gestellt werden. Zusätzlich werden die Profile der jugendlichen Nutzerinnen und Nutzer untersucht um herauszufinden, ob speziell Kinder und Jugendliche aus Risikogruppen die Vorteile des Internets nutzen und ob die medizinische Online-Beratung insbesondere für diese Kinder und Jugendliche eine sinnvolle Ressource sein kann.

Anschrift

Dr. Eberhard Scheuer
eHealth consulting
Carl Spitteler-Str. 27
CH-8053 ZürichTel.

Tel. 044 558 82 00

scheuer@ehealth-consulting.ch

Prof. Felix Sennhauser
Universitäts-Kinderklinik
Zürich
Steinwiesenstrasse 75
8032 Zürich

Tel. 01 266 73 02/03

felsen@kispi.unizh.ch

Prof. Thomas Pasch
Universitätsspital Zürich
Institut für Anästhesiologie
Rämistrasse 100
8091 Zürich

Tel. 01 255 26 95

thomas.pasch@usz.ch

Scheuer, Eberhard

The Effectiveness of Medical Advice via the Internet: Generational Differences in Help-Seeking Behaviour

Summary of results

Adolescence is a period of great physical, psychological and emotional changes that can cause a great variety of medical and psychosocial problems. Research shows that most adolescents master this challenge without serious crisis, mainly due to support from parents and friends.

However, some young adults do not ask for help simply because they do not have people they trust or the psychological barriers of help-seeking behaviour is too high. Psychological barriers of help seeking can arise due to its perception as an indication of weakness or dependence and concerns whether or not their request for help is taken seriously and treated confidentially. The characteristics of the Internet reduce such psychological barriers due to anonymity and the absence of social context cues; they also favour openness in communication and diminish social inhibitions. Therefore, it comes as no surprise that young people and adults get information to health-referred and psychosocial topics on the Internet.

Since August 1999 free and anonymous medical Internet consultations for adults is offered by the University Hospital of Zurich. In the context of the National Research Programme 52 "Childhood, Youth and Intergenerational Relationships in a Changing Society" and in cooperation with the University Children's Hospital the University Hospital Zurich was also providing a free and anonymous medical online consultancy service for children and young adults (MOB-J) from August 2003 to March 2005

(www.medizinmann.unispital.ch). Incoming questions were answered by the emergency physician team of the University Children's Hospital Zurich.

General information regarding sex and age were requested from the MOB-J users. After having received the answer to their question the MOB-J users were asked to evaluate the quality and effectiveness of the given feedback and to complete an online questionnaire concerning psychosocial resources as the relationship with their parents, self-efficacy beliefs, educational level, coping strategies, depressive mood and relationship with their friends.

The main goal of the research project was to find out whether users of the MOB-J are different from adult users of a medical online consultation service from non-users with respect to the psychosocial resources mentioned before.

Normally, help-seeking behaviour is associated with a good relationship with parents, high self-efficacy beliefs and low level of depression. MOB-J users compared to young people of other studies reported a poor relationship with their parents, would discuss their problems more often with friends and show less favourable self-efficacy beliefs. The MOB-J users report less psychosocial resources and are expected to be poor help-seekers. The MOB-J service seems to attract adolescents who in general would not seek help because of its low emotional threshold. These findings are also confirmed by the fact that help-services regularly have higher percentage of female users, while the majority of MOB-J users are young males who ask very personal and intimate questions. Female MOB-J users exhibit a poor relationship to their mothers and do not perceive them as potential helping agents.

A broad variety of topics were asked, however, a lot of questions posed by male users concerned genital problems or sexual development. Young adults asked more general

questions, whereas older ones (aged 51-90 years) place significantly more questions concerning strong pain or physical impairment. Differences between juvenile and older users exist also regarding intention to change health related behaviour. Older individuals would follow the recommendation of the online physician to personally visit a physician for further consultation even if they did not planned this before. Younger individuals would be less likely to follow such given advice.

The results of the current research project indicate that juvenile users of an online consultation have fewer psychosocial resources compared to other young people of their age. In particular rather young people with poor parent relationships seem to turn to online consultation.

Results show that the MOB-J fulfils the need for low emotional threshold of helping agents especially for male juveniles. Male juveniles feel safe using MOB-J and thereby ask the internet doctors very intimate and personal questions.

Due to the fact that users of the MOB-J are young people with low psychosocial resources who place very personal and intimate questions, it is important to teach them strategies to distinguish serious from dubious health services on the Internet.

The average age of 14-20 year old MOB-J users is lower than the average age of the 14-20 year old users of the medical online-consultation for adults from the University Hospital Zurich. Furthermore MOB-J users place significantly more questions about sexual concerns and fewer questions allocated to the category "other medical questions". On this account the present study also shows that not only the offer itself but also the design of the website and the underlying institution of the offer influence young people's choice where to place what kind of question.

Further information on the project

In cooperation with the University Children's Hospital Zurich, University Hospital Zurich provides an anonymous, medical online consultancy service for children and young people, free of charge. The objective is to draw up a profile of the young people using the online consultancy service and to examine its effectiveness and acceptance.

Background

Important characteristics of the Internet are the availability of information, irrespective of time and place, as well as the anonymity of users. More and more young people are using the Internet to search for health-related information. In cooperation with the University Children's Hospital Zurich, University Hospital Zurich provides an online consultancy service for children and young people, whereby individual health questions can be answered by a specialist team of doctors from the children's hospital.

Objectives

The objective of the project is to get to know particular characteristics of the young people using the medical online consultancy service, and to discover who is looking for help on the online consultancy service and why. Of interest here is whether use of the online consultancy service is related to the age, medical and psychosocial problems or the different resources of the users. The effectiveness and acceptance of the online consultancy service will also be examined and an analysis carried out of the questions asked.

Methods/approach

Once the Internet platform for the medical online consultancy service has been programmed, contact will be established with the various representative schools selected in the canton of Zurich, while information will also be distributed to the schools. The online consultancy service is planned to operate for 12 months. More than 1000 questions are expected to be received during this period. The questions are asked using an online form. Their e-mail address aside, the questioner will remain anonymous. They will be able to complete an online questionnaire (which takes about 10 to 15 minutes) voluntarily. The online questionnaire includes questions on demographic variables, coping behaviour and on the social environment. After receiving the answers, the user will then be required to answer further questions, providing information on the comprehensibility and complexity of the answers. At the end of the investigation, the available data will be processed using statistical methods.

Significance

The study will provide information about the extent to which the online consultancy service is used by young people and in which topic areas questions are most often asked. The profile of the young users is also examined in an attempt to find out whether it is in particular children and young people from risk groups who are using the benefits of the Internet and whether the online medical online consultancy service can be a useful resource for these children and young people in particular.

Contact

Dr. Eberhard Scheuer
eHealth consulting
Carl Spitteler-Str. 27
CH-8053 ZürichTel.

Tel. 044 558 82 00

scheuer@ehealth-consulting.ch

Prof. Felix Sennhauser
Universitäts-Kinderklinik
Zürich
Steinwiesenstrasse 75
8032 Zürich

Tel. 01 266 73 02/03

felsen@kispi.unizh.ch

Prof. Thomas Pasch
Universitätsspital Zürich
Institut für Anästhesiologie
Rämistrasse 100
8091 Zürich

Tel. 01 255 26 95

thomas.pasch@usz.ch

Zusammenfassung der Resultate

Im Kanton Zürich wurden im Jahr 2004 insgesamt 1405 Kinder und Jugendliche im Alter zwischen 9 und 17 Jahren mit zwei altersgerechten Fragebogen schriftlich befragt. Zudem wurden 29 von häuslicher Gewalt betroffene Kinder und Jugendliche im Alter zwischen 8 und 18 Jahren und deren Mütter interviewt sowie Mitarbeiterinnen von Frauenhäusern und Opferhilfestellen in den Kantonen Bern, Luzern und Zürich.

Teil 1: Ergebnisse der schriftlichen Befragung im Kanton Zürich

Wissen und Vorstellungen über häusliche Gewalt: Kinder und Jugendliche wissen mehr über häusliche Gewalt als Erwachsene denken. 80% der SchülerInnen gaben an, schon einmal von Gewalt in Elternbeziehungen gehört zu haben. Es fällt auf, dass Mädchen auf allen Altersstufen ein grösseres Bewusstsein für die Problematik haben als Jungen. Medien führen die Hitliste der Informationsquellen an, gefolgt von Informationen aus dem näheren sozialen Umfeld, den FreundInnen und der Mutter. Die Rolle der Schule als Wissensvermittlerin ist marginal: sie rangiert bei den Schweizer SchülerInnen an zweit-letzter Stelle, während sie bei den englischen SchülerInnen an zweiter Stelle steht. Das Wissen der SchülerInnen beschränkt sich nicht auf abstraktes Nachrichtenwissen: fast ein Viertel wusste von einer von betroffenen Frau. Frappant sind die Geschlechterunterschiede: jedes dritte Mädchen, aber nur jeder sechste Junge kannte eine gewaltbetroffene Frau. Mit zunehmendem Alter geht die Schere zwischen Mädchen und Jungen immer weiter auf. Obwohl Fragen zur eigenen Betroffenheit von der Bildungsbehörde nicht erlaubt waren, gaben 2% der Befragten an, die Problematik selbst zu kennen.

Wissen und Vorstellungen der befragten SchülerInnen über häusliche Gewalt sind wenig kohärent. Es ist ein Nebeneinander von traditionellen und modernen, an Geschlechtergleichheit orientierten Sichtweisen festzustellen. Mit grosser Mehrheit lehnten die Jugendlichen Gewalt in Geschlechterbeziehungen legitimierende Aussagen ab. Jedoch betrachtete eine Minderheit Gewalt als legitimes Mittel gegenüber Frauen (jeder fünfte Junge und jedes achte Mädchen). Fehlendes Wissen über und falsche Vorstellungen von häuslicher Gewalt können geschlechterdifferente Konsequenzen haben: für junge Frauen kann dies zu einem Risiko werden, weil sie Verhaltensweisen von Jungen/Männern möglicherweise falsch interpretieren oder entschuldigen; Jungen geraten in Gefahr, traditionelle und opferbeschuldigende Vorstellungen zu teilen und zur Bestätigung hegemonialer Männlichkeitsmuster beizutragen.

Zugang zu Hilfe und Barrieren: Die Frage, welche Konsequenzen die Thematisierung der familiären Probleme haben könnte, wiegt für die befragten SchülerInnen schwer. Fast die Hälfte äusserte beträchtliche Bedenken. Mädchen sind skeptischer als Jungen. Die Entscheidung, mit anderen über die missliche Lage zu Hause zu sprechen und Hilfe zu holen, würden die meisten Kinder und Jugendlichen an verschiedene Bedingungen knüpfen. Jede/r siebte SchülerIn war der Ansicht, dass andere davon nichts erfahren sollten. Mädchen vertraten eine offenere Haltung, während Jungen grössere Zurückhaltung bekundeten. Die grössten Barrieren stellen Zweifel an der vertraulichen Behandlung der Informationen, Sorge um das Image der Familie und die Vorstellung, dass es sich bei häuslicher Gewalt um ein privates Problem handelt, dar. Die Bedenken von Jungen und

Mädchen sind nicht immer gleich gelagert. Während Jungen eindeutig häufiger einen Imageverlust der Familie befürchten und sie das Problem stärker als familieninterne Angelegenheit betrachten, stehen bei Mädchen deutlich häufiger Ängste vor der Unberechenbarkeit der Reaktionen Dritter im Vordergrund, dass die ins Vertrauen gezogene Person das Problem nicht versteht oder dem Kind nicht geglaubt würde.

Wem kann man trauen? Viele würden LehrerInnen gerne vertrauen, aber Erwartungsunsicherheit sowie die Angst vor drastischen, aber wenig realistische Konsequenzen (wie etwa Heimunterbringung, Entzug des Sorgerechts der Eltern, Gefängnis für den Vater) stellen gewichtige Hindernisse dar. Kinder und Jugendliche würden ihre Sorgen am ehesten mit ihren Geschwistern, FreundInnen, Grosseltern und Müttern teilen. Neben informellen Netzwerken ist auch das Sorgentelefon eine wichtige Adresse.

Empfehlungen

Information und Sensibilisierung sollte nicht den Medien überlassen werden; Schule und Jugendhilfe sollten im Hinblick auf die Prävention von Gewalt in Geschlechterbeziehungen steuernd einwirken und das Thema in die Lehrpläne und die pädagogische Arbeit aufnehmen. Immerhin sechs von zehn der befragten SchülerInnen würden es begrüßen, wenn sie in der Schule über die Problematik umfassend aufgeklärt würden. Inhaltlich interessieren sich die Befragten für Ursachen und Häufigkeit von häuslicher Gewalt, für Möglichkeiten von Prävention und Intervention und wie man betroffene Kinder und Jugendliche unterstützen könnte. Zur Unterstützung der von häuslicher Gewalt betroffenen Kinder und Jugendlichen sollten pro-aktive Massnahmen ergriffen und Strategien zur Verbesserung der Erwartungssicherheit entwickelt werden.

Teil 2: Aufwachsen im Kontext von häuslicher Gewalt – die Perspektive der betroffenen Kinder und Mütter

Häusliche Gewalt, wenn es sich um ein Muster von Macht, Kontrolle und Gewalt handelt, strukturiert das Familienleben und das Verhältnis der Generationen und Geschlechter durch alltägliche Praktiken von Dominanz und Macht. Mitbetroffenheit von häuslicher Gewalt heisst empirisch gesehen meist, dass Kinder und Jugendliche Zeugen von Gewalt des Vaters oder des Partners an der Mutter werden. Die Mehrheit der Kinder hatte klare Vorstellungen von der Problematik in der Familie bzw. über den Grund der Trennung, vor allem, wenn sie Zeugen körperlicher Gewalt waren, wenn sie mit der Mutter im Frauenhaus Zuflucht gesucht hatten und/oder im sozialen Umfeld offen über häusliche Gewalt gesprochen wurde. Manche hatten kaum Erinnerungen an entsprechende Ereignisse, weil sie zum Zeitpunkt der Vorfälle noch sehr klein waren und/oder es den Müttern gelungen war, die Kinder vor schwerer Gewalt zu schützen. Bei einzelnen Kindern waren Hinweise auf Umdeutungen zu beobachten, die im Zusammenhang mit Manipulationsversuchen des Vaters und Tabuisierungen der Gewalt durch die Mutter standen.

Art und Ausmass der Mitbetroffenheit wie auch die Auswirkungen von häuslicher Gewalt variierten zum Teil beträchtlich. Die Erfahrungen der interviewten Kinder und Jugendlichen, die im Kontext von häuslicher Gewalt aufwachsen, untermauern komplexe Konzeptionalisierungen von häuslicher Gewalt und bestätigen, dass häusliche Gewalt nicht auf physische Gewalt oder andere im Strafrecht codierte Übergriffe reduziert werden kann, sondern häusliche Gewalt vielfältige Formen der Macht- und Kontrollausübung umfasst. Im Leben der Kinder sind die verschiedenen Formen von Macht, Dominanz und Gewalt meist miteinander verquickt. Ein Teil der Kinder war nicht nur Zeuge von häuslicher Gewalt, sondern erlebte selbst auch Gewalt, wobei es keinen direkten Zusammenhang zwi-

schen der Gewalt in der Partnerschaft und Misshandlung der Kinder gibt. Die bisherige Forschungslage legt eine Überschneidung in 30 bis 60 Prozent der Fälle nahe (Edleson, 2001); bei Fällen von institutionell erkannter Kindsmisshandlung und/oder sexueller Ausbeutung fällt die Überschneidungsquoten mit häuslicher Gewalt erwartungsgemäss höher aus. Wie die Mitbetroffenheit gelagert ist, muss deshalb im Einzelfall diagnostiziert werden, auch wie stark Kinder und Jugendliche belastet sind. Die hauptsächlich in den USA durchgeführten Studien und Metaanalysen legen den Schluss nahe, dass zwischen 35 und 45 Prozent der Kinder, die Zeugen und/oder Opfer von häuslicher Gewalt werden, klinische Auffälligkeiten zeigen (Hughes et al., 2001). Inwieweit Kinder Auffälligkeiten entwickeln und ob es zu einer Chronifizierung von Störungen kommen kann, hängt entscheidend vom Schutz und von der Unterstützung ab, die Behörden und Fachstellen bieten.

Empfehlungen

Die Mitbetroffenheit von Kindern und Jugendlichen von häuslicher Gewalt und deren Gefährdung, insbesondere im Prozess des Aufbrechens von Machtstrukturen im Geschlechter- und Generationenverhältnis, wurde lange von Behörden und Fachstellen unterschätzt. Es ergeben sich folgende Implikationen für die Sicherheits- und Hilfeplanung: (1) Die Sicherheit und das Wohl der von häuslicher Gewalt mitbetroffenen Kinder ist eng mit der Sicherheit der Mütter verknüpft; aus diesem Grund sollten Interventionen sich am Grundsatz orientieren, dass der Schutz der Mütter der beste Kinderschutz ist. (2) Die Situation der Kinder und Jugendlichen sollte zeitnah und systematisch abgeklärt werden, möglichst parallel zur Beratung der Mütter. (3) Es sind spezifische Unterstützungsangebote zur Bearbeitung der Erlebnisse zu entwickeln, die den individuellen Problemlagen und dem Alter der Kinder und Jugendlichen gerecht werden.

Weitere Informationen zum Projekt

Im deutschsprachigen Raum ist eine intensivierete Auseinandersetzung mit häuslicher Gewalt zu beobachten, aber über die Situation von Kindern und Jugendlichen, die im Kontext von Gewalt zwischen Eltern aufwachsen, ist wenig bekannt. Noch weniger erforscht ist das Wissen der allgemeinen Population von Kindern und Jugendlichen über häusliche Gewalt und ihre Sichtweise der Problematik. Diesen Fragen widmet sich die multimethodologisch angelegte Untersuchung, die im deutschsprachigen Raum eine Forschungslücke schliessen wird.

Hintergrund

Erkenntnisse aus Forschung und Praxis über Gewalt in Ehe und Partnerschaft kontrastieren mit gängigen Vorstellungen von Familie als sicherer Hafen in einer sich wandelnden Gesellschaft. Konzeptionen wie die «glückliche Kindheit», das «unwissende Kind» oder das «passive Opfer» werden im Zusammenhang mit häuslicher Gewalt kritisch beleuchtet. Im Sinne der UN-Kinderrechtskonvention werden Kinder und Jugendliche als kompetente soziale Akteure betrachtet und ihre Sichtweisen ins Zentrum gerückt.

Ziele

Das Ziel der Untersuchung besteht darin:

- Auf der Basis von quantitativen und qualitativen Daten neue Erkenntnisse zum Verständnis von Kindern und Jugendlichen zu häuslicher Gewalt zu generieren.

- Zu analysieren, was Aufwachsen im Kontext von Gewalt zwischen Eltern für Kinder und Jugendliche bedeutet und welche Bewältigungsstrategien sie entwickeln.
- Die Bedürfnislage von Kindern und Jugendlichen herauszuarbeiten und Klarheit darüber zu gewinnen, inwieweit soziale Netze und Professionelle als Hilfsmöglichkeiten oder als Barrieren wahrgenommen werden.
- Methoden zu entwickeln und zu verfeinern, um Kinder und Jugendliche zu sensiblen und komplexen sozialen Prozessen zu befragen.
- Einen Beitrag zur kritischen Reflexion von häuslicher Gewalt als spezifische Bedingung des Aufwachsens und Erziehens zu leisten.

Methoden/Vorgehen

Die multimethodologisch angelegte Studie umfasst (1) qualitative Interviews mit Kindern und Jugendlichen, die häusliche Gewalt aus eigener Erfahrung kennen. Zudem werden Interviews mit dem nichtgewalttätigen Elternteil sowie mit Professionellen geführt. (2) Im Rahmen einer gross angelegten schriftlichen Befragung wird eine allgemeine Population von 9- bis 16-jährigen Schülerinnen und Schülern befragt: Im Zentrum stehen Wissens-, Definitions- und Einstellungsfragen zu häuslicher Gewalt.

Bedeutung

Die Fachöffentlichkeit soll über die Sichtweise von Kindern und Jugendlichen informiert und für die Situation von Kindern und Jugendlichen, die im Kontext von Gewalt zwischen den Eltern aufwachsen, sensibilisiert werden. Während bislang vor allem Hilfsangebote für Frauen, Polizei und Justiz im Mittelpunkt standen, fokussiert diese Untersuchung die Kinderarena und wird Grundlagen zur kritischen Reflexion der schulischen und ausser-schulischen Präventions- und Interventionsarbeit im Hinblick auf häusliche Gewalt liefern.

Anschrift

Dr. Corinna Seith
 Pädagogisches Institut, Fachbereich Allgemeine Pädagogik
 Universität Zürich
 Freiestr. 36
 8032 Zürich
 Tel. 044 634 27 57
 Fax 044 634 43 52

cseith@paed.unizh.ch

Seith, Corinna

Children and Domestic Violence: A study of their Understandings, Coping Strategies and Needs

Summary of results

Whilst the widespread nature of domestic violence has been recognised for more than a decade, the fact that a significant minority of children live childhoods affected by it is a more recent concern. Children living with domestic violence frequently display adverse reactions, and have needs in their own right that are not well met by relevant agencies (Mullender and Morley 1994; Peled 1996). The knowledge and understandings of violence in parental relationships amongst the general population of children and young people has received even less empirical and theoretical attention.

In contrast to most research that draws on accounts of professionals, parents or case files children's perspectives are placed at the centre. Rather than conceptualising children and young people between the poles of the 'innocent child' and the 'hidden victim', in this study they are positioned as experts on the intersection between family, extra-familial contacts and the state. Living with domestic violence means having to negotiate cultural ideas about the private and the public, taboos about domestic violence, divided family loyalties and models of unequal gender relations.

The main aims of the research were:

- to explore children and young people's knowledge and understanding of domestic violence;
- to analyse how children negotiate the context of domestic violence and the coping strategies they develop;
- to investigate children and young people's needs and access to support from informal networks and professionals;
- to develop more sophisticated methods for seeking children's perspectives on sensitive and complex social situations and
- to contribute to the development of perspectives on, and provision for, children during and after living with domestic violence.

Design

The multi-methodological design combines a school-based survey with 1405 pupils aged 9-17 years conducted in the Canton of Zurich and 30 in-depth interviews with children and young people who have lived with domestic violence. In addition, non-violent parents (N=19) and key professionals were interviewed. The project draws on an English study conducted by Mullender et al. (2002), using a broadly similar methodology, thus providing cross-national comparative findings. A key methodological challenge, and contribution, has been to develop ethical and politically accepted processes for seeking the consent of gatekeepers and children in both the qualitative and the quantitative strands of the study.

Selected findings:

1. Findings from the school-based survey in the Canton of Zurich

Knowledge about domestic violence: Children and young people know more about domestic violence than adults may think: 80 per cent had already heard about violence in parental relationships. Girls in all age groups were more aware of the issue than boys. Media were the main sources of information, followed by informal networks - friends and mothers being the most important. School as the state institution for knowledge transfer played a marginal role. Knowledge was not limited to abstract information: almost one in four (23%) knew a female victim of domestic violence. This question revealed considerable gender differences that become more pronounced as age increases.

Cultural notions of gender violence: How young people think about domestic violence is influenced by their experiences, cultural notions and the public discourses they encounter. Young people's notions are incoherent, with traditional beliefs and stereotypes sitting alongside critical perspectives and normative discourses on gender equality. Most rejected notions that legitimised, excused violence or blamed victims. Nonetheless a minority perceived violence as legitimate, with every fifth young man and every eighth young woman agreeing with the statement that some women deserve to be hit. Young people's notions of gender violence can have gendered consequences. For young women, inaccurate ideas can make them vulnerable to misreading/excusing abusive behaviour. For boys, strong support for traditional notions is at best collusion with hegemonic masculinity, and at worst desire to buy into it.

Trusting and telling others: The findings reveal considerable unease and ambivalence, especially with respect to formal services/sources of support. Almost half (46.7%) expressed reservations about talking to others, stressing that it depended on the circumstances. Every seventh pupil (14.7%) took a clear position that others should never be told. Girls were more likely to support talking with others, with boys more uncertain and reluctant. Primary school pupils were more circumspect.

Informal network members, especially peers were the most likely people they would share their problems with. Grandparents ranked third followed by a children's telephone helpline and mothers as potential sources of support. Girls were more sceptical about talking with grandparents and mothers than boys. Concerns about confidentiality and the contention that domestic violence is a private matter represented the strongest barriers. Marked gender differences were found: boys were more likely to argue that domestic violence should remain private, and more anxious that talking to someone else would reflect badly on their family/parents. Girls were more likely to fear that the significant other might not understand the problem and even might not believe them.

Can teachers be trusted? Many pupils would like to trust teachers, but currently there is huge uncertainty about the consequences of talking with them. Some of the fears expressed were unfounded, since severe sanctions against parents and perpetrators are rare, even if the police are involved.

Lessons in school about domestic violence? The majority of pupils (61%) would appreciate schools covering: explanations of violence, prevalence, possibilities for prevention and strategies to stop domestic violence and how to intervene.

Asking about personal experience: Both studies – the Swiss and the British – highlight that if children and young people are given the opportunity, most choose to contribute to scientific knowledge. Despite the concerns of adults, children and young people want to be asked about their personal experiences.

Recommendations

Domestic violence should not be left to the media, school and youth organisations/institutions should put it on their agendas, contribute to the prevention of gender violence in intimate relationships and provide support for children currently living in a violent household. Prevention should include: lessons in school about domestic violence and capacity building regarding support through informal networks.

2. Children and young people living with domestic violence: findings from the qualitative interview study

The accounts of mothers and children reflect the diversity of domestic violence contexts. The extent to which children overheard and/or witnessed their mother's abuse varied considerably. Mothers tried to protect the children, prevent them from being involved, but in doing so some minimised or even denied the violence. Fathers/partners clearly made choices about when and where violence occurred, including whether the children witnessed it. There were also differences in the extent to which the abuse was tabooed or dealt with in a discursive way. Apart from shelters there is no systematic provision for children living with domestic violence.

Witnessing: Domestic violence, when a recurring pattern of coercive control, structures family life and intergenerational relationships through practices of everyday domination. In most cases children and young people were confronted with their mothers being beaten and humiliated by their father/mother's partner. In contrast to adult assumptions children and young people recounted being alert to conflicts and violence. Overlaps between domestic violence and physical child abuse were evident. Children and young people's narratives contain detailed accounts, not just of various forms of physical violence, but of a range of symbolic acts used to establish and maintain the household gender order.

Contexts and understandings: The majority of children, especially those aged 10 and over, had a clear understanding of the problems between their parents and the reasons for the separation. This was most evidently the case when they had witnessed physical violence, when they had been in a shelter and/or when the problems had been discussed with members of their informal networks. A minority, however, lacked a clear understanding of the situation, had re-defined the problem or had limited recall of the past. These outcomes may be because the child was very young at the time and/or and their mother was relatively successful in protecting them from the most severe incidents or the result of manipulation.

Most children and young people developed a critical perspective on the use of violence. Some thought living in such a life context had negative impacts on their ability to concentrate in school. Whilst living with violence might have been hard and frightening, separation opened new possibilities and conditions to expand agency. The extent to which individuals were able to take advantage of their new context depended on their age, the

extent of post-separation abuse and whether they had support and people who enabled them to talk, understand and reflect upon the situation.

Children and young people's strategies: Despite the dangers, many of the children and young people found spaces in which to disobey, resist and question the omnipotence of their father. The strategies children discussed were manifold – direct and indirect, relevant to crisis situations and/or managing ongoing tension and the aftermath of living with abuse. They include escape; passive resistance; disclosure and managing informal networks.

Children living with domestic violence are normally expected to not to talk about the problems. At the same time, children stressed the importance of sharing their worries with significant others. The accounts of how children took the decision to tell others reveal the negotiations they have to make between their own needs and desires, social norms and cultural understandings about boundaries between the public and the private, and their fears about the potential for stigmatisation and shame.

Living with domestic violence can make connections with siblings, friends, relatives and mothers even more important. Supportive responses may mitigate the impacts of living with domestic violence, whilst negative reactions increase children's burdens and aggravate the situation. But the behaviour of violent fathers/partners often places limits on children's informal networks, preventing them from inviting friends home and souring relationships among relatives.

Mothers remain the key adult children choose to talk to about problems. At the same time, it was evident that both mothers and children found it hard to talk open and honestly. Coping with domestic violence can result in a 'protective silence' (Mullender et al. 2002) which both mothers and children find it difficult to break.

Routes to safety: Concerns for children's well-being might propel women to take more definite action, it was the steps of mothers and their supporters which attempted to create safety by leaving the family home or excluding the violent partner from it. But safety is more than no longer witnessing or hearing abuse; it requires creating stability and dealing with the aftermath. The paradox is that whilst staying in a shelter involves major disruptions in their everyday life, and may include interruptions of school and friendships, it also provides a context in which domestic violence is openly and constantly acknowledged by adults and children. Most children had positive memories of the time they spent in shelters, or at least not negative ones.

Recommendations

Women protection is the best child protection: Since woman protection is critical to child protection structural, legal and cultural barriers which undermine women and children's safety and/or the mother-child relationship need to be addressed, including: enactment of the national removal law; adequate protection against stalking; shelter for women whatever the age of their children; equal rights to protection for migrant women.

Early assessment and specialist provision: Provision for children and young people affected by domestic violence is inconsistent. There is no early assessment and only shelters offer specialised provision. Too many children and young people fall through the gaps, since they do not go to a shelter or do not exhibit behaviour considered serious enough for intervention. These conceptual and structural gap could be closed through:

- A parallel structure, analogous to that with victims of domestic violence, to work directly with children and young people, providing early needs assessment and adequate support.
 - Development of specialist individual and group work modalities alongside outreach work
-

Further information on the project

Whilst the widespread nature of domestic violence has been recognised for more than a decade, the fact that a significant minority of children grow up in a context of domestic violence is a more recent concern. Even less studied has been the knowledge and understandings of violence between parents amongst the general population of children and young people. This multi-methodological study will close a gap in the German-speaking countries, generating new knowledge on how children and young people understand domestic violence and respond to it.

Background

Findings from research and practice on domestic violence contrasts with the notion of the family as a safe haven in changing societies. Concepts such as the "happy childhood", the "innocent child" and the "passive/hidden victim" will be critically examined. Children and young people are conceptualised as competent social actors, and in line with the UN Convention on the Rights of the Child their perspectives are placed at the centre.

Objectives

The objectives of the research will be:

- To generate new information about children and young people's understanding of domestic violence drawing on quantitative and qualitative data.
- To analyse what growing up in a context of violence between parents means for children and young people and the coping strategies they develop.
- To highlight the needs of children and young people, and investigate the possibilities and barriers to their seeking support from informal networks and professionals.
- To develop research methods for interviewing and surveying children and young people about sensitive and complex social processes.
- To contribute to the sociological analysis of domestic violence as a specific context for childhood, motherhood and fatherhood.

Methods/approach

This multi-methodological study involves (1) qualitative interviews with children and young people who have lived with domestic violence, with the non-violent parent and with key professionals. (2) A school-based survey of 1400 pupils aged between 9 and 16 years will be conducted to explore their knowledge and understandings of domestic violence, including their perception of children and young people's support needs.

Significance

The study will contribute to an increased awareness of children and young people's understandings and experiences of domestic violence, and will explore policy and practice

implications. The domestic violence arena has addressed the more obvious institutions, such as the police, the justice system, the health sector and victim support services. This study will raise questions in how far the children's arena - education and child protection in particular - may need to reassess their responses with respect to both prevention and intervention.

Anschrift

Dr. Corinna Seith
Pädagogisches Institut, Fachbereich Allgemeine Pädagogik
Universität Zürich
Freiestr. 36
8032 Zürich
Tel. 044 634 27 57
Fax 044 634 43 52

cseith@paed.unizh.ch

Stutz, Heidi

Erben in der Schweiz – auch ein Aspekt der Generationenbeziehung

Zusammenfassung der Resultate

Auf Web www.nfp52.ch

Weitere Informationen über das Projekt

Erbschaften sind Teil von Familien- und Generationenbeziehungen - und doch weiss man in der Schweiz bislang wenig darüber: Wieviel wird vererbt und aus welchen Motiven? Wie funktioniert die Umverteilung zwischen den Generationen? Welche Folgen hat sie für die Gesellschaft? Passt das Erbrecht zu den heutigen Familienformen?

Hintergrund

Das Phänomen Erben ist in der Schweiz kaum erforscht. Folgende Fragen stehen daher im Vordergrund:

Welchen Umfang haben Erbschaften und aus welchen Motiven wird vererbt?

Welchen Stellenwert haben vorgezogene Erbschaften oder Schenkungen zu Lebzeiten innerhalb des Vermögenstransfers zwischen den Generationen?

Welche sozioökonomischen Auswirkungen ergeben sich dadurch?

Entspricht das Erbrecht den Realitäten des Erbrens? Gibt es Reformbedarf bei der Erbregelung oder bei der Erbschaftsbesteuerung?

Ziele

Die Grössenordnungen der Erbschaften in der Schweiz können bestimmt und Motive, wer aus welchen Gründen vererbt, können ausgemacht werden: Ob Reiche mit anderen Motiven als weniger Reiche, ob Frauen mit anderen Überlegungen als Männer. Fragen, ob Erbschaften die Reichen reicher machen, oder ob indirekt auch die weniger Vermögenden profitieren, werden überprüft. Welche Rolle Familien- und Generationenbeziehungen bei Erbgängen spielen, kann abgeschätzt werden. Ob das Erbrecht den heutigen Lebensverhältnissen (Patchwork-Familien, Lebenspartnerschaften ohne Trauschein, höhere Lebenserwartung) entspricht, wird ebenfalls untersucht. Welche Generation(en) profitieren von Erbschaften? Die Untersuchung erlaubt die Einschätzung, ob nur die jüngere Rentner-Generation von der älteren erbt, oder ob Erbschaften direkt oder indirekt (über Schenkungen) auch an die jüngeren Generationen gelangen.

Methoden/Vorgehen

Es werden unterschiedliche Datenquellen herangezogen: Eine Bevölkerungsbefragung liefert Informationen über Erbschaftserfahrungen, Erbschaftserwartungen und Einschätzungen zum Thema Erben. Die Steuerstatistiken des Kantons Zürich ermöglichen eine Schätzung, wie gross das Erbschaftsvolumen ist. Eine vertiefte Analyse von Steuerinventaren, die bei Todesfällen erstellt werden, erhellen die Zusammenhänge zwischen Erblassenden, Erbenden und Erbschaften.

Bedeutung

Der für die Generationenbeziehung zentrale Bereich des Erbrens wird für die Schweiz erstmals statistisch ausgeleuchtet. Die Methodik kann als Grundlage verwendet werden,

um die Entwicklung von Umfang und strukturellen Wirkungen des Erbens in der Schweiz auch zukünftig zu verfolgen. Ausserdem bilden die Ergebnisse für die politisch-rechtliche Ausgestaltung der Generationenbeziehung eine wesentliche Grundlage.

Anschrift

Heidi Stutz
Büro für arbeits- und sozialpolitische Studien BASS
Konsumstrasse 20
3007 Bern
Tel. 031 380 60 80
Fax 031 398 33 63

heidi.stutz@buerobass.ch

Stutz, Heidi

Inheriting in Switzerland - A socio-economic analysis with special consideration of generational relations

Summary

As download on www.nfp52.ch

Further information on the project

Inheriting is a part of family and intergenerational relationships, and yet to date we know little about inheriting in Switzerland. How much money is bequeathed and with what motivation? How are monies redistributed between generations? What consequences does this have for society? Does Swiss inheritance law meet the needs of today's modern forms of the family?

Background

The phenomenon of inheriting has been little researched in Switzerland. Our study therefore focuses on the following questions:

- How large are bequests, and what is the motivation of the testator?
- What is the significance of early inheritances or gifts between the living for the transfer of assets between generations?
- What socio-economic effects result?
- Does Swiss inheritance law correspond to the realities of inheriting? Is there a need for reform of the inheritance law or the inheritance tax law?

Objective

The study will deliver information on the size of bequests and on testators' reasons for leaving their assets to others. The results will show whether the wealthy have different motives than the less wealthy and whether women bequeath their assets on the basis of different considerations than men do. The study is investigating whether inheritance make rich people richer, or whether, indirectly, the less well off also profit. It will be possible to assess the role that family and intergenerational relationships play in succession arrangements. Whether the inheritance law meets the needs of today's living conditions (patchwork families, non-married couples, higher life expectancies) will also be investigated. Which generation(s) profit(s) from bequests? The study will provide an assessment of whether only the younger generation of retirees inherits from the older generation of retirees, or whether the following generations (via gifts) also receive inheritances directly or indirectly.

Methods/approach

The study is drawing upon various data sources. A representative survey is providing information about people's experience with, expectations of and opinions on inheriting. The volume of assets bequeathed is being assessed using the tax statistics of the Canton of Zurich. In-depth analysis of inventories of the taxable assets left by decedents will highlight the connections between testators, heirs and inheritances. Significance This study will be the first to use statistics to throw light upon inheriting, which is an important issue

in intergenerational relationships in a changing society. The methodology developed can be used in the future to monitor the development of the scale and structural effects of inheriting in Switzerland. The results will also provide an evidence base for shaping the political and legal framework of intergenerational relationships.

Contact

Heidi Stutz

Büro für arbeits- und sozialpolitische Studien BASS

Konsumstrasse 20

3007 Bern

Tel. 031 380 60 80

Fax 031 398 33 63

heidi.stutz@buerobass.ch

Voll, Peter

Wenn Kinder mit Behörden gross werden: zivilrechtlicher Kindeschutz im Alltag

Zusammenfassung der Resultate

Thema

Das schweizerische Familienrecht verpflichtet die Behörden, Kindeswohlgefährdungen mit geeigneten Massnahmen zu begegnen, zunächst und vorzugsweise in Form der Unterstützung der Eltern in ihrer Erziehungsaufgabe (Beistandschaft gemäss Art. 308 ZGB), wenn der Gefährdung nicht anders begegnet werden kann durch den Entzug der elterlichen Obhut (Art 310) oder gar der elterlichen Sorge (Art. 311/312). Gemäss der Statistik der kantonalen Vormundschaftsbehörden standen 2005 rund 23'000 Kinder (nur) unter Beistandschaft und rund 3'300 weitere waren der Obhut ihrer Eltern entzogen. Art wie Häufigkeit der Massnahmen variieren zwischen den Kantonen in beträchtlichem und rechtsstaatlich möglicherweise bedenklichem Mass. Über das Zustandekommen der Massnahmen bestehen bislang kaum allgemeine Erkenntnisse, ebenso wenig über ihre Durchführung und Beendigung. In deskriptiver Hinsicht hat das Projekt das Ziel, ein genaueres Bild über den Einsatz zivilrechtlicher Massnahmen, ihren Hintergrund und ihre Begründung zu gewinnen. In analytischer Absicht soll der Prozess des zivilrechtlichen Kindeschutzes als Entscheidungsprozess rekonstruiert werden, um jene nicht-rechtlichen institutionellen Faktoren zu identifizieren, welche die Massnahmen ausserhalb der je spezifischen Falldynamik bestimmen. Ein besonderes Augenmerk liegt auf der Verknüpfung der unterschiedlichen Handlungsrahmen und -logiken der beteiligten Institutionen, insbesondere der Vormundschaftsbehörden und der von ihnen mit der Mandatsführung beauftragten Sozialdienste. Hier gilt das Interesse der Vermittlung der auf Entscheidung in einem formal korrekten Verfahren abzielenden Logik des Rechts mit dem sozialarbeiterischen, auf die Alltagsbewältigung und damit an der Maxime der Nützlichkeit ausgerichteten Handeln.

Methoden

Das Projekt umfasst drei Teilprojekte mit drei verschiedenen Methoden:

1. eine Analyse der Dossiers von 164 Kindeschutzfällen in je zwei Kantonen oder Kantonsteilen der Deutschschweiz und der Romandie mit unterschiedlicher institutioneller Ordnung ("Setting"). In jeder Sprachregion weist das eine Setting eine hauptberufliche, das andere eine Miliz-Behörde auf. Innerhalb jedes Settings wird eine nach rechtlicher Massnahmenbasis (Art. 308 – 310) geschichtete Zufallsstichprobe von 34 – 46 Fällen gezogen. Ziel sind ein Überblick über Fälle, Problematiken und Massnahmen auf repräsentativer Basis sowie die formale Rekonstruktion der Prozesse in ihrer zeitlichen Struktur;
2. acht Fallstudien zu neu errichteten Fällen und ihrem Verlauf im ersten Jahr nach der Errichtung. Basis sind narrative Interviews mit dem sorgeberechtigten Elternteil, dem zuständigen Behördenmitglied und dem/der Mandatsträger/in. Ziel ist die Rekonstruktion der unterschiedlichen Perspektiven, ihres Zusammenspiels und ihrer Entwicklung über die Zeit.
3. die standardisierte Befragung einer mehrfach geschichteten Stichprobe der Vorsitzenden von Behörden (N=242) und der Leiter/innen der mit ihnen zusammenarbeitenden Sozialdienste (N=157). Erfragt worden sind handlungsleitende

Einstellungen, die damit verbundenen Situations- und Problemwahrnehmungen sowie Struktur und Arbeitsweise der Organisation.

Wichtigste Resultate

Der zivilrechtliche Kinderschutz wird in hohem Masse durch Elternkonflikte absorbiert. In 70% der untersuchten Fälle liegt keine direkte Gefährdung des Kindeswohls vor, sondern ein Konflikt unter Erwachsenen, der mit einer Beistandschaft von den Kindern ferngehalten werden soll. An zweiter Stelle (15%) steht die Vernachlässigung des Kindes durch seine Eltern. Physische Misshandlung (6%) und sexueller Missbrauch (3%) als jene Problematiken, die das Bild des Kindesschutzes in der Öffentlichkeit prägen, machen in quantitativer Hinsicht nur einen kleinen Teil der Fälle aus.

Die Strukturen des Vormundschaftswesens widerspiegeln sich sowohl in den Einstellungen der professionellen Akteure wie in der Gestaltung des Entscheidungsprozesses, der zur Errichtung einer Massnahme führt, aber auch in dessen Dokumentation. So neigen Behörden kleiner Gemeinden mit wenigen Fällen zu restriktiveren, mit weiter reichenden Eingriffen in die Elternrechte verbundenen Massnahmen als Behörden mit grossem Einzugsgebiet und zahlreichen Fällen (standardisierte Befragung).

Auch die Rolle des/der Mandatsträgerin ist durch das Setting in hohem Mass geprägt. Wo er/sie neben einen lokalen Sozialdienst tritt, wird er/sie zum Spezialisten für ein spezifisches (Erziehungs- oder Partnerschafts-)Problem. Damit verbunden wird er/sie von den Eltern zuweilen als zusätzliche Belastung empfunden. Gleichzeitig ist in vielen Fällen das Mandat nicht über die Anführung des Gesetzestextes hinaus spezifiziert, was eine entsprechend offene Handhabung erlaubt. Auffällig ist in allen Settings die geringe dokumentierte Kontaktintensität; dokumentiert ist primär Kommunikation über Kinder und Eltern (Dossieranalyse, Fallstudien).

Die Zahl der involvierten Professionellen ist ebenfalls systemabhängig und dort am grössten, wo vorbereitende, entscheidende und mandatsführende Instanzen getrennt sind. Sie kann aber über alle vier Settings hinweg als überraschend hoch bezeichnet werden. So treten in 50% der untersuchten Beistandschaften 15 und mehr Professionelle als Verfasser oder Adressaten von Dokumenten auf (Dossieranalyse).

Die formale Gestaltung des Verfahrens scheint hinsichtlich der Elternrechte mangelhaft. Für über 40% der Beistandschaften und Obhutsentzüge finden sich in den Unterlagen der Behörde keine Hinweise auf eine formelle persönliche Anhörung (Dossieranalyse). Einmal errichtete Massnahmen (geschätzte 65% der Beistandschaften und Obhutsentzüge) dauern vielfach bis zum Ende der Kindheit. Vorzeitige Aufhebungen stehen in einem signifikanten Zusammenhang mit den zweijährlich fälligen Rechenschaftsberichten. Da die kurzfristige Arbeitsbelastung von Mandatsträger/in und Behörde bei Aufhebung einer Massnahme steigt, bestehen dafür negative Anreize (Dossieranalyse).

Empfehlungen an Praxis und Politik

Für den Umgang mit Elternkonflikten um das Kind sind in Rechtssetzung und Praxis Alternativen zur Beistandschaft gemäss Art. 308 zu entwickeln (z.B. Mediation).

Die Stellung der Behörde gegenüber dem Mandatsträger ist zu stärken durch eine Erhöhung der Fachkompetenz auch in sozialarbeiterischer Hinsicht. Einzugsgebiet und Mengengerüst einer Behörde sollten so gross sein, dass diese Erfahrung im Umgang mit Standardfällen gewinnen kann.

Bei Einleitung des Verfahrens sollte darauf geachtet werden, mit den Eltern realistische Erwartungen auszuhandeln. Im Verfahren und bei dessen Dokumentation ist dem Anhörungsrecht von Eltern und Kind Beachtung zu schenken.

Behörden sollten die Differenzierungsmöglichkeiten des zivilrechtlichen Instrumentariums (Art. 307 Abs. 3, Art. 308 Abs. 1-3, Art. 310) sowohl hinsichtlich der Umschreibung des Mandats wie hinsichtlich der Einschränkung der elterlichen Sorge nutzen.

Wenn die Beziehung zwischen Behörde und Mandatsträger/in als Auftragsverhältnis verstanden werden soll, sind die Rechenschaftsberichte aufzuwerten, d.h. inhaltlich zu differenzieren und in der Frequenz den jeweiligen Fallnotwendigkeiten anzupassen.

Angesichts der grossen Zahl involvierter Professioneller sollte das vormundschaftliche Mandat nur in Ausnahmefällen als (weitere) Spezialistenrolle konzipiert werden. Vielfach dürfte die Rolle eines Case Managers angemessener sein.

Weitere Informationen über das Projekt

Sowohl in der Anzahl wie in der Art der Kindesschutzmassnahmen unterscheiden sich die Kantone beträchtlich. Durch die Analyse von Dossiers, durch Befragungen von Funktionsträgern und durch Gespräche mit Eltern wird untersucht, welche nicht-rechtlichen Mechanismen dafür verantwortlich sind.

Hintergrund

Für rund 30 000 Kinder besteht gegenwärtig eine Schutzmassnahme gemäss Artikel 307 bis 312 des Schweizerischen Zivilgesetzbuches. Die Rate der Massnahmen und deren Restriktivität variieren allerdings beträchtlich zwischen den Kantonen, ohne dass sich die Unterschiede durch die Zusammensetzung der Bevölkerung erklären liessen. Dazu kommt, dass weder über den Verlauf noch über das Ende der Massnahmen gesicherte Kenntnisse vorliegen

Ziele

Kindesschutzmassnahmen können als eine Folge von Entscheidungen wechselseitig aufeinander bezogener Akteure verstanden werden. In dieser Perspektive werden die Unterschiede zwischen den Kantonen verstehbar als Folgen unterschiedlicher institutioneller und prozeduraler Regelungen. Das Projekt soll deshalb klären, in welcher Weise verschiedene kantonale Institutionalisierungen des Kindesschutzes die Wahrnehmung des Problems im Einzelfall beeinflussen und damit die Einleitung und den Verlauf der Massnahmen strukturieren. Untersucht werden Faktoren wie der Kreis der beteiligten Ämter und Behörden, ihre jeweilige Position im Prozess und die Professionszugehörigkeit ihrer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Schliesslich soll eruiert werden, wie sich diese Faktoren in der Wahrnehmung der Eltern niederschlagen und deren Kooperationsbereitschaft beeinflussen.

Methoden/Vorgehen

Methodentriangulation: standardisierte Erfassung und quantitative Analyse von insgesamt 200 Kindesschutzdossiers bei Vormundschaftsbehörden, vorbereitenden Ämtern und Mandatsträgern in vier Kantonen; standardisierte Befragung von Professionellen zu Problemwahrnehmung und generellen Handlungsorientierungen; narrativ-biographische Interviews mit den beteiligten Eltern, Professionellen und Behördenmitgliedern in acht ausgewählten Fällen.

Bedeutung

Die Resultate sollen eine systematische Reflexion der nicht-rechtlichen methodischen und institutionellen Aspekte der Kinderschutzpraxis ermöglichen. In dieser Hinsicht sind sie zum einen für die Aus- und Weiterbildung von Sozialarbeitern und Juristinnen von Bedeutung. Zum andern stellen sie Grundlagen bereit für die Entscheide über prozessualrechtliche Fragen bei der bevorstehenden Revision des Erwachsenenschutzrechtes.

Anschrift

Dr. Peter Voll

Schweiz. Forum für Migrati-
ons- und Bevölkerungsstudien
Universität Neuenburg

Rue St-Honoré 2

2000 Neuchâtel

Tel. 032 718 39 32

peter.voll@unine.ch

Prof. Martin Stettler

Université de Genève, Faculté
de droit, Département de droit
civil

40, boulevard du Pont d'Arve

1211 Genève 4

Tel. 022 379 85 08

Fax 022 379 84 67

martin.stettler@droit.unige.ch

Prof. Christoph Häfeli

Hochschule für Soziale Arbeit

Postfach 3252

6002 Luzern

Tel. 056 496 22 24

chaefeli@hsa.fhz.ch

Summary of results

According to Swiss Family Law, the tutelary authorities have to take “appropriate measures” when a child’s well-being is at risk. If possible, these measures should consist in supporting the child’s parents in their educational responsibility (educational assistance according to CC 308). If the risk cannot be dealt with otherwise, parental custody (CC 310) or even parental authority as a whole (CC311/312) can be withdrawn. As the statistics of the Conference of the Cantonal Tutelary Authorities indicate, there were, in 2005, roughly 23'000 children under educational assistance; some additional 3'300 were not under parental custody. Type and prevalence of measures varied in a hardly explainable – and from a legal point of view not unproblematic – way between the cantons.

Up to now, there is few, if any, corroborated evidence concerning the institution of tutelary measures, their implementation and the circumstances under which they come to an end. Descriptively, this project therefore aims at depicting in more detail the use of tutelary measures and the reasoning for their institution. Analytically, it intends to reconstruct tutelary child protection as a sequence of decisions by different actors in order to identify the non-legal factors which influence measures beyond the dynamics of the individual case. Special attention is given to the different ways in which authorities and the social services mandated by them frame the situation and their task and to the interplay of the different logics which follow from these frames. The central question, here, is how the logic of law toward a clear cut decision attained in a formally correct procedure can be linked with the more diffuse conditions of social work which has to prove its usefulness in the clients' everyday life.

Methods

The project is composed of three parts with three different methods:

1. An analysis of dossiers from 164 child protection cases in two different cantons or parts of cantons of each German and French speaking Switzerland, representing different institutional settings. In every of the two linguistic regions, one of the settings is characterised by a specialised professional authority, whereas in the other setting board members are elected on an honorary base or the board is identical with the local political authority. Within every such setting, 34 to 46 cases are sampled at random, stratified according to the legal base (308 – 310 CC) of the measure taken. The objective of this part is a representative survey of the cases, the problems they present and the measures taken, as well as a formal reconstruction of the process in time.
2. Eight case studies of situations with newly instituted measures and of the course they take within the first year. These studies are based on narrative interviews with the parent with whom the child lives, with the board member and with the social worker in charge of the child. The objective here is the reconstruction of the different perspectives, of their interplay and of their evolution in time.
3. A survey by means of a written standardised questionnaire addressed at a stratified sample of authorities (i.e. their chairperson, N=242) and the directors of the social work services working on their behalf (N=157). Topics were the guiding principles or norms of action, the perceptions and interpretations of situations

and problems related to them, as well as the structure and processing of the organisation.

Main Results

The system of tutelary child protection is to an astonishingly high degree absorbed by conflicts among parents about the child. In 70% of the cases, the child's welfare is not directly at risk; in these cases the main objective is to hold this conflict among adults away from the child, by means of an educational assistance. Second in frequency (15%) is neglect by the parents. Physical maltreatment (6%) or sexual abuse (3%) – the type of problems that forge the public image of child protection – are quantitatively rather marginal (dossiers).

The organisation of tutelary child protection is reflected in the attitudes of professionals and board members as well as in the decision making process and its documentation in the dossiers. Rarely confronted with child protection cases, board members of small local communities are more inclined to institute measures that restrict parents' rights than are authorities in large areas permitting some routine in problem handling (standardised questionnaire).

The role of the social worker mandated by the authority is equally heavily influenced by the setting. Where he/she works in parallel to a local social service, he/she becomes a specialist for a specific (educational or relational) problem. In such instances, parents may well perceive him/her as an additional burden. In most cases, the mandate is not specified further than by citing the text of the relevant article of law. This permits a rather free interpretation of the purpose and the action to be taken by the social worker. In every setting, strikingly little activity with parents or the child is documented. Documentation largely consists of communication on children and parents (dossiers, case studies).

The number of professionals involved in one case depends on the system as well and is greatest where preparing, deciding (authority) and executing/mandated agencies are separated structurally. In every setting, however, one might speak of astonishingly high figures. 50% of the educational assistances, i.e., involve 15 and more professionals as authors or addressees of one or more documents (dossiers).

The procedures often seem to be formally deficient with respect to parental rights. In more than 40% of the educational assistances as well as the withdrawals of custody there are no traces of a formal personal hearing (dossiers).

Once ordained, measures very often (an estimated 65% of the assistances and withdrawals of custody) last till the end of childhood. Revocations before the age of 18 are significantly related to the report of activities which the social worker has to deliver biannually to the authority. As the workload – both for the social worker and the authority – grows at the moment of revocation, there is a negative incentive for demanding such a removal.

Recommendations for praxis & policy makers

To deal more efficiently with the conflicts among adults about the child, alternatives to educational assistance according to CC 308 should be developed on the level of Law as well as of praxis (e.g. mediation).

To strengthen the position of the tutelary authority vis-à-vis the social worker entrusted, social work knowledge and competence has to be bolstered on the authority's side as well. Area and population covered by an authority and the corresponding number of cases should be sufficiently large to permit the acquisition of routine in treating standard cases. At the opening of procedures, attention should be given to negotiate realistic expectations on the side of the parents. During the procedure and in documenting it, the parental right of formal hearing has to be respected more carefully.

Authorities should make better and more differentiated use of the opportunities supplied by the Civil Code (CC 307, CC 308, 1-3, and CC 310). This applies to the specification of the mandate as well as to the possible restriction of parental authority.

In order to constitute the relation between authority and social worker as one between principal and agent (as stipulated in the term mandate), activity reports should become more important, i.e. more substantial and differentiated, and be asked for in a frequency specified case by case.

With regard to the large numbers of professionals involved in one single case, the tutelary mandate should not be conceived of as one more specialised role. In most cases the task of a "case manager" seems more appropriate.

Further information on the project

There are considerable differences across the Swiss cantons in both the kinds of child protection measures implemented and the numbers of children affected. This project is examining agency files and conducting surveys of the responsible agencies, authorities and services as well as interviews with parents in order to discover the non-legal mechanisms that are responsible for these differences.

Background

Today, child protection measures based on civil law, Articles 307 to 312 of the Swiss Civil Code, are being applied for about 30,000 children in Switzerland. However, the frequency with which these measures are implemented and the level of restrictions involved vary considerably across cantons, and the differences cannot be explained by varying compositions of the population. Moreover, there is a lack of evidence-based information on both the course and termination of the measures taken.

Objectives

Child protection measures may be understood as resulting from decision-making by mutually interrelated actors. In this perspective, the differences across the cantons can be attributed to varying institutional and procedural arrangements. The study aims to clarify how it is that diverging cantonal institutionalisations of child protection influence the way in which the problems in individual cases are perceived and, thus, how they structure the initiation and the course of protection measures. The study will examine factors such as the different authorities, services, and agencies involved, their respective positions in the process and the professions of their staff. Finally, the project will examine how these factors are reflected in parents' perceptions and influence parents' willingness to cooperate.

Methods/approach

We have chosen methodological triangulation, or the use of more than one method for gathering data. The methods include: standardised recording and quantitative analysis of a total of 200 child protection files from guardianship agencies, offices that prepare cases, and mandated agencies in four cantons; standardised survey of professionals on their perceptions of problems and the general orientation guiding their actions; narrative-biographical interviews with affected parents, professionals, and staff at agencies and services in eight selected cases.

Significance

The results will facilitate systematic thinking on non-legal methodological and institutional aspects of child protection practice and provide important knowledge that can be incorporated in the training and professional development of social workers and lawyers. The findings will also provide a basis for decision-making on legal procedural questions in the forthcoming revision of the adult protection law.

Contact

Dr. Peter Voll

Schweiz. Forum für Migrati-
ons- und Bevölkerungsstudien
Universität Neuenburg

Rue St-Honoré 2

2000 Neuchâtel

Tel. 032 718 39 32

peter.voll@unine.ch

Prof. Martin Stettler

Université de Genève, Faculté
de droit, Département de droit
civil

40, boulevard du Pont d'Arve

1211 Genève 4

Tel. 022 379 85 08

Fax 022 379 84 67

martin.stettler@droit.unige.ch

Prof. Christoph Häfeli

Hochschule für Soziale Arbeit

Postfach 3252

6002 Luzern

Tel. 056 496 22 24

chaefeli@hsa.fhz.ch

Wanner, Philippe

Trajectoires de vie des enfants et des familles: une analyse des données longitudinales issues du recensement et de l'état civil

Résumé des résultats

Ce projet a pour objectif de décrire les principales dimensions sociodémographiques du vécu de l'enfance. Les indicateurs calculés reposent en particulier sur une nouvelle base de données exhaustive et longitudinale, préparée à l'aide des informations de l'état civil et des recensements. Ces données autorisent l'analyse des modes de vie pour trois périodes: la naissance, l'enfance, le moment du départ du foyer parental. L'approche adoptée est d'une part statistique (données quantitatives), d'autre part descriptive.

Les principaux résultats obtenus sont les suivants :

Malgré l'accroissement des naissances hors mariage, près de neuf enfants sur dix vivaient leur première année de vie au sein d'un ménage composé d'un couple marié, et plus encore au sein d'un ménage composé des deux parents. En outre, même si le travail à temps partiel gagne en importance chez les hommes, plus de 85% des enfants vivent dans un ménage où la personne de référence exerce une activité à temps complet. Une mère sur deux exerce une activité professionnelle à la naissance de l'enfant. Enfin, plus de neuf enfants sur dix naissent dans un ménage résidant dans un logement comprenant au moins 3 pièces (et 33% dans un logement de cinq pièces ou plus) ;

Les enfants naissent désormais au sein de familles où les conjoints sont âgés majoritairement de 30 ans ou plus, ont terminé leur formation professionnelle et, dans certains cas, accédé à une position professionnelle définitive.

Le contexte dans lequel l'enfant naît a, en de nombreux aspects, des incidences sur son mode de vie durant l'enfance. En particulier, le fait de naître hors mariage conduit à une plus grande précarité pour l'enfant, exprimée par différents indicateurs comme le chômage du père. Les enfants nés de mères adolescentes se retrouvent également dans un ménage présentant une situation socioéconomique moins favorable. L'enfant se trouvant dans une famille nombreuse, au contraire, aura une probabilité accrue de vivre dans un ménage dirigé par un actif de catégorie socioprofessionnelle supérieure, et dans un logement de grande taille.

L'enfant né au sein d'un couple non marié est dans 19 cas sur 20 reconnu par le père. La reconnaissance a de plus en plus fréquemment lieu avant la naissance de l'enfant, la proportion d'enfants reconnus durant la période prénatale passant de 18% à 43% entre 1987 et 2002. Les enfants dont la mère est âgée de moins de 20 ans sont moins fréquemment reconnus par le père.

La naissance d'un frère ou d'une sœur est l'événement « démographique » le plus fréquent survenant durant l'enfance, en particulier pour les premiers enfants d'un couple. A l'âge de 8 ans, 79% des enfants appartenant à la génération 1987 ont vécu la naissance d'un cadet, contre 77% pour la génération 1993.

Environ 10% des enfants âgés de 10 ans ont vécu, au cours de leur enfance, le divorce des parents. Ce faible taux confirme que la naissance d'un enfant est un facteur qui freine la divortialité. Lorsque la mère est de nationalité suisse et le père de nationalité étrangère, le risque de divorce est plus élevé (approximativement 20% de divorces au 10^e anniversaire de l'enfant).

En 2000, 38% des enfants âgés de 14 ans avaient vécu au cours de leur vie un changement de commune de domicile, celui-ci se produisant le plus souvent au cours de la pé-

riode préscolaire. Ce sont les communes periurbaines des agglomérations qui bénéficient le plus des flux migratoires internes.

Les enquêtes internationales – en particulier les enquêtes « Family and Fertility » (FFS) montrent que le premier départ du foyer parental, défini dans le cas de la Suisse par une absence durant au moins six mois du domicile des parents, est précoce en comparaison internationale. Dans près de six cas sur dix, le premier départ précède la fin des études. Contrairement à d'autres pays, la Suisse se caractérise par un départ du foyer parental qui ne s'accompagne pas d'une mise en couple systématique. De plus, dans neuf cas sur dix, le départ précède le mariage. Ces résultats mettent en exergue l'absence de relation entre départ du foyer parental et calendrier familial.

Les résultats mettent en outre en évidence les transformations des modes de vie des enfants, et les interactions entre situation des parents et situation des enfants, et suggèrent dès lors combien il serait nécessaire de mieux prendre en compte cette période de la vie dans la formulation des politiques familiales

Informations supplémentaires

Cadre de vie des enfants, de la naissance au départ du foyer parental Ce projet a pour but de décrire le cadre de vie familial des enfants, en abordant en priorité l'axe longitudinal. Il repose sur l'analyse de bases de données biographiques constituées en collaboration avec l'Office fédéral de la statistique. Des approches descriptives et analytiques permettront d'appréhender trois étapes: la naissance, l'enfance, et le moment consacré à l'acquisition de l'autonomie.

Thème

L'enfance et l'adolescence étant des périodes cruciales du développement de l'enfant, et la famille et les relations intergénérationnelles jouant un rôle essentiel, des informations sur ces événements sont nécessaires. Ceci est d'autant plus vrai que la famille vit depuis quelques décennies des mutations importantes, mutations que les données statistiques traditionnelles, transversales, ne permettent pas toujours de saisir avec pertinence. Ce projet vise à combler cette lacune en décrivant pour les principales étapes de l'enfance les caractéristiques socio-économiques et familiales.

Objectifs

Le premier objectif du projet est la constitution d'une base de données longitudinale reposant sur la statistique de l'état civil et les recensements, et couvrant l'ensemble des événements nuptio-reproductifs survenus en Suisse au cours des 15 dernières années. Des outils d'analyse et des indicateurs adaptés aux spécificités de cette source statistique devront être construits sur cette base, afin d'apporter au public de spécialistes des informations chiffrées sur les événements marquant les premières années de vie, de la naissance au départ du foyer parental. Un deuxième objectif est d'analyser, à partir de cette statistique, mais aussi en utilisant d'autres données d'enquêtes, les principaux changements caractérisant la vie familiale du point de vue de l'enfant. Abordant à la fois l'angle longitudinal et transversal, ces analyses devraient permettre de mettre en évidence une série de dimensions relatives à l'enfance et aux relations entre générations.

Méthodes/Procédé

La démarche utilisée repose principalement sur des méthodes statistiques (descriptives et explicatives), ainsi que sur les outils de l'analyse démographique. La définition de trois étapes distinctes (contexte de la naissance, déroulement de l'enfance, départ du foyer parental) permettra d'utiliser pour chacune d'entre elles des méthodes appropriées, adaptées aux sources de données spécifiques (base de données longitudinale, analyse secondaire d'enquêtes).

Signification

Les résultats permettront de dresser un tableau de bord de l'enfance et des étapes définies, à l'aide d'indicateurs. Ceux-ci, mis à jour, pourront traduire des modifications dans le vécu de l'enfance. En outre, une analyse démographique des données mentionnées ci-dessus apportera de nouveaux éléments sur une période de la vie à la fois peu étudiée et mal connue.

Adresse

Dr. Philippe Wanner
Laboratoire de démographie
Université de Genève
Uni Mail
40, bd du Pont d'Arve
1211 Genève 4
tél. 022 374 89 30

Philippe.Wanner@ses.unige.ch

Dr. Werner Haug
Office fédéral de la statistique
Espace de l'Europe 10
2010 Neuchâtel
tél. 032 713 66 85

werner.haug@bfs.admin.ch

Wanner, Philippe

Children's family backgrounds and family trajectories: an analysis of census and vital records data

Summary of Results

The project aims to describe the main socio-demographic dimensions of childhood. Computed indicators were in particular based on a new exhaustive and longitudinal database, compiled with censuses data and vital records. Such data allow the analysis of family background during childhood using three periods of time: at birth, during childhood and at home-living. The approach is both statistical and descriptive.

Main results are

Despite the increase of the proportion of extra-marital births, no less than nine out of ten children live their first year of life within a household with married partners, and most of children live with both parents. Although part-time work is slightly increasing among men, more than 85% of children belong to a household where the father is a full-time worker. One mother out of two is a worker at the time of the birth. Moreover, more than ninety percents children begin their life in a household living in a three-room or more apartment (and 33% in a five-room apartment).

Children are born nowadays among families where partners are mainly aged of 30 years and older, have still finished their vocational training and, in some cases, still accessed to their definitive professional status.

Birth background impacts in different aspects on childhood. In particular, extra-marital births lead to an increasing risk of poverty, expressed by indicators as father's unemployment. Births among teenagers also lead to household's unfavourable economic status. In contrary, children born of larger family will probably live in a household where the reference person will present a high professional status and in a large housing. Children of unmarried partners are mainly recognized by the father (about 95%). Child recognition is more frequently done before birth (18% in 1987, 43% in 2002). Children whose mother has not reached her 20th birthday are less frequently recognized by the father.

The birth of a sister or a brother is the main « demographic » event occurring during childhood, more particularly among the first child of a family. At the 8th birthday, 79% of children born in 1987 and 77% of those born in 1993 were concerned by the increase of their family.

About 10% of 10-years old children lived the parental divorce. This low rate confirms the protective effect of being parents on divorce. Divorce rate is the most important among couple with a Swiss woman and foreign man (about 20% of parental divorce among 10-years old children).

In 2000, 38% of children age 14 had moved from a municipality to another. Such removal happened most frequently during the pre-school period. Periurban municipalities observe the most positive internal migratory balance among children.

International surveys – in particular Family and Fertility Survey (FFS) – show a rapid home-living among Swiss citizen, in international comparison. In no less than six cases out of then, the parental home-living occurs before the end of the vocational education. In contrary of what is observed in other countries, parental-home decohabitation is not linked to the formation of a couple in Switzerland. Moreover, about 90% of home-living

occur before the marriage. Such results show the absence of relationship between the family biography and home-living.

Results clearly show the transformation of childhood and interactions between parental status and children background. Taking into account this period of life during the formulation of family policies is clearly suggested.

Further information on the project

The aim of this project is to describe the family living environment of children, by firstly tackling the longitudinal axis. This is based on the analysis of biographical databanks created in collaboration with the Swiss Federal Statistical Office. Descriptive and analytical approaches will enable us to understand three stages: birth, childhood and the moment at which independence is acquired.

Background

With childhood and adolescence constituting crucial periods in a child's development, and the family and intergenerational relationships playing an essential role, information on these events is required. This is all the more true because the family has been undergoing major changes for some decades, changes which cannot always be distinctively understood from traditional, transversal statistical data. This project aims to fill this gap by describing the socioeconomic and family characteristics for the main stages of childhood.

Objectives

The primary objective of the project is to create a longitudinal databank based on marital status and population census statistics, and covering all births and marriages in Switzerland throughout the last 15 years. Analysis tools and indicators adapted to the specific characteristics of this statistical source will have to be constructed on this basis in order to provide a specialist public with numerical data relating to events marking the first years of life, from childhood to the moment of leaving the parental home. A second objective is to use both this statistical data as well as data from other surveys to analyse the main changes characterising family life from the child's perspective. Tackling both the longitudinal and transversal angles, these analyses should enable us to highlight a series of dimensions regarding childhood and intergenerational relations.

Methods/approach

The procedure adopted is based mainly on statistical methods (descriptive and explanatory), as well as demographic analysis tools. The defining of three distinct stages (context of birth, childhood development, departure from the family home) will allow suitable methods to be used for each stages, adapted to the specific data sources (longitudinal databases, secondary analysis of surveys).

Significance

The results will enable us to give an overview of childhood and the defined stages, with the aid of indicators. These updated indicators will be able to convey the changes in the experiences of childhood. Moreover, a demographic analysis of the above mentioned data

will bring new elements about a stage of life which is both little studied and relatively unknown.

Contact

Dr. Philippe Wanner
Laboratoire de démographie
Université de Genève
Uni Mail
40, bd du Pont d'Arve
1211 Genève 4
tél. 022 374 89 30

Philippe.Wanner@ses.unige.ch

Dr. Werner Haug
Office fédéral de la statistique
Espace de l'Europe 10
2010 Neuchâtel
tél. 032 713 66 85

werner.haug@bfs.admin.ch